Bavar. 680

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

ANSTREICHEN.

<366142333100l6

<366142333100l6

Bayer. Staatsbibliothek

Historische Entwickelung

des Einflusses

Frankreichs und der Franzosen

auf

Deutschland und die Deutschen.

Von

Friedrich Rühs.

519

ὥστε ἔιτις ἀυτοὺς ξυνελὼν Φαίη πεψυκέναι ἐπὶ τῶ μήτε ἀυτοὺς ἔχειν ἡσυχιαν, μήτε τοὺς ἄλλους ἀνθρώπους ἐᾶν ὀρθῶς ἂν ἔιποι.

Thucyd.

Berlin 1815,

in der Nicolaischen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

deutschen Helden,

dem

Herrn Grafen von Gneisenau,

in

Ehrerbietung

zugeeignet.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Gesunken war die Glorie der Geschichte,
Die um den Scheitel Deutschlands einst geflammt;
Verworfen schien vor Gottes Angesichte
Das Heldenvolk, dem Herrmanns Kraft entstammt,
Und seiner Väter Ruhm ward zum Gedichte:
Auf ewig schien es zu der Schmach verdammt,
Gekettet an des Gallers Siegeswagen
Der tiefsten Knechtschaft herbe Schmach zu tragen.

Und o des Jammers! selbst in seinen Söhnen
Erlöschte das Gefühl gerechter Schaam:
Sie drängten sich, der Räuberhand zu fröhnen,
Die Deutschlands Stirne ihre Kronen nahm;
Und wagten es, verbrechrisch zu verhöhnen
Getreuer Seelen stillverhaltnen Gram,
Die in Verzweiflung ob der schweren Bande
Nach Rettung seufzten aus der tiefen Schande.

Und Klugheit hieß es, dem Geschick sich fügen
Und vor den fremden Götzen feige knien;
Es traten Heuchler auf mit eitlen Lügen,
„Ein schönres Daseyn werde nun erblühn,
Der Genius des Guten endlich siegen,
Die Barbarei in's Reich der Hölle fliehn:
Aus Frankreich komme uns das beßre Leben,
Und thöricht sey's dem Zeitgeist widerstreben!"

Und die geliebten Heiligthümer sanken
Um unsrer Väter frechentweihten Heerd:
Und jede Quelle, draus sie Labung tranken,
Verschloß des Ueberwinders kühnes Schwert;
Wildtrotzend überschritt er alle Schranken,
Und keine Sitte ward von ihm geehrt;
Und immer schwärzer ward's und immer trüber,
Der deutschen Brust blieb kaum die Hofnung über.

Doch als das Wort des Ewigen erschallte
Und durch die Nacht in lauten Donnern schlug;
Da ward es Licht, der Nebelflor verwallte
Und ohne Hülle wieß sich der Betrug;
Durch alle Gräuel der Verwüstung hallte
Der Ruf der Freiheit, und im Siegesflug
Ermannten sich zum Heldenruhm der Ahnen
Und gleicher That die Enkel der Germanen.

Im freien Willen war die Kraft gefunden,
Und rasch durchlaufen ward die Ehrenbahn;
Dem Deutschen fühlt der Deutsche sich verbunden,
Und die Bethörung und der Zwietrachtswahn,
Sie waren tief in schwarzer Nacht verschwunden
Vor diesen Wundern, die der Herr gethan:
Neu flammten herrlich lodernde Altäre
Der deutschen Tugend und der deutschen Ehre;

Und deutschen Männern, die in stolzen Schlachten
Gebändiget den wälschen Uebermut:
Die hoch empor zu hellen Flammen fachten
In allen Herzen die erstorbne Glut:
Die festen Sinnes den Verrath bewachten,
Der hinterlistig im Verborgnen ruht,
Und still sich rüstet, mit gewohnten Tücken,
Die oft gelangen, wieder zu berücken.

Ihr Name wird hinab zur Nachwelt klingen
Und wird der Hort der deutschen Freiheit seyn,
Wenn neue Stürme ihre Flügel schwingen
Und uns vom Westen mit Verderben dräun;
Begeistrung wird der Enkel Brust durchdringen
Entzündet an dem alten Ehrenschein:
Und wenn die blut'gen Würfel zweifelnd fallen,
Soll's Gneisenau als deutscher Feldruf schallen!

Vorrede.

Man würde nicht Unrecht haben, wenn man die ganze neue Geschichte als eine Kette von Verwirrungen, Unruhen und Kriegen darstellte, die lediglich dadurch entstanden sind, daß ein einzelnes Volk — das französische — durch seine überwiegende Macht im Stande war, so oft es wollte, seinen rohen Uebermuth und seine unersättliche Begierde nach Eroberungen zu befriedigen. So wie es in den Wissenschaften bisweilen Grundsätze ge-

geben hat, die, obgleich ohne alle Wahrheit, doch beständig wiederholt werden, und als untrügliche Glaubensartikel sich von Geschlecht auf Geschlecht vererben, finden sich auch in der Politik eine Menge solcher Waidsprüche, von denen man nicht begreift, wie sie sich unaufhörlich erhalten, obgleich ihre Entstehung sich wohl erklären und nachweisen läßt: dahin rechnen wir ohne Bedenken den so oft wiederholten Canon, daß für das Wohl Europa's die Macht und Größe Frankreichs nothwendig sey. Sehn wir die Sache aus einem ganz allgemeinen Gesichtspunct an, so muß man sagen: die Wohlfahrt Europa's erfordert, daß alle Völker gerecht und mäßig sind; und ist Frankreich dies je gewesen? Gehn wir aber von den bisherigen Erfahrungen aus, so muß grade das Gegentheil als politischer Grundsatz aufgestellt werden. Wir fragen, die Bücher der Geschichte in der Hand: welchen Völkern ist Frankreich je wahrhaft nützlich gewesen, als etwa den Türken und Juden? Was hat es bei allen seinen Verbindungen und Unterhandlungen je

gewollt und gesucht, als fremde Völker seinen Zwecken dienstbar, zu willenlosen Werkzeugen seiner Entwürfe zu machen? Wann hat es seine Uebermacht nicht gemißbraucht? Was hat die französische Regierung, als sie es wirklich dahin gebracht hatte, der ganzen gesitteten Welt Gesetze zu geben, und es nur auf ihren Willen ankam, die größten und erhabensten politischen Ideen zu verwirklichen, anders gethan, als die elenden, eigennützigen, verhaßten Maximen der Herrschsucht und Unterjochung auszuführen, die sie, den Geist des Volks erkennend und darstellend, seit vier Jahrhunderten verfolgt hat?

Alle Völker haben sich über Frankreich zu beklagen, alle könnten eine ähnliche Darstellung geben, wie die vorliegende von Deutschland; mir war darum zu thun, das Verhältniß zwischen uns und den Franzosen seit der Zeit auseinander zu setzen, wo ein näherer Zusammenhang unter den europäischen Staaten entstand; die Erfahrung zeigt, daß wir Deutschen uns dieses Verhältniß nicht mit der

Deutlichkeit vergegenwärtigen, als zu unserm Besten nothwendig ist: ich wünschte daher in einem kurzen, aber lebendigen Gemählde das Streben und den Geist der französischen Politik in Hinsicht auf Deutschland und den Einfluß der Franzosen auf unsre Bildung und selbst unsern Character vor Augen zu stellen. Wie auch meine Gesinnungen sind, so weiß ich doch, daß der tiefe Haß, den ich mit allen redlichen Deutschen gegen das verruchte und abscheuliche Geschlecht von Jugend auf getheilt habe, keinen Einfluß auf die Darstellung gehabt hat; ich habe keine Beschuldigung ohne urkundliche Beweise oder unwiderlegliche Zeugnisse aufgestellt, keine Consequenzen gezogen, die nicht offen vor Augen lagen; am unverdächtigsten müssen natürlich die Zeugnisse der Franzosen selbst seyn, und daher ist das Buch größtentheils aus französischen Quellen geschöpft. Es war nicht meine Absicht, ein eigentlich wissenschaftliches Werk zu schreiben, sondern für Alle, denen das Wohl des Vaterlandes am Herzen liegt, die mit ihrem Gefühl in Hinsicht auf die

Franzosen längst im Reinen sind, aber auch ihrem Kopfe die Gründe klar zu machen wünschen; daher hab' ich auch nur die Beweise für minder bekannte Thatsachen, für Erzählungen, die an's Unglaubliche gränzen, beigebracht. Es versteht sich, daß das Buch auch auf keine Vollständigkeit in den einzelnen Erzählungen und Belägen Anspruch macht: eine solche Vollständigkeit lag nicht in meinem Plan, und ich zweifle nicht, daß eine ausgebreitetere Belesenheit in den Schriften, die sich auf die neue Geschichte beziehn, besonders in den französischen Memoiren, ein glücklicheres Gedächtniß und eine längere Muße noch einen reichen Nachtrag werden liefern können, doch wird man, wie ich mir schmeichele, diejenige Gründlichkeit nicht vermissen, die zur Feststellung und zum Beweise der Hauptsätze, worauf das Ganze ruht, nothwendig war.

Daß eine Entwicklung, wie die gegenwärtige, auch jetzt nicht zu spät kommt, darüber kann kein Zweifel seyn: es ist unglaub-

lich, bis zu welchem Grade Thatsachen, die billig nie aus dem Andenken verschwinden sollten, vergessen sind: es muß in Deutschland über das Verhältniß zu Frankreich und die nothwendigen Bedingungen unsrer Sicherheit sich eine feste, entschiedne und unerschütterliche Meinung im Volk bilden und erhalten; von ihm wird sie sich endlich auch in die geheiligten Kreise der Diplomatik ausbreiten, und die französischen Formen, wohinter diese Mißgeburt der neuern Zeiten sich noch verbirgt, zerstöhren und niederreißen. Sollte auch noch einmahl die allgemeine Sehnsucht getäuscht bleiben, so wird doch die Stimme der Wahrheit, wenn sie nur unter dem Volk lebendig fortklingt, sich endlich geltend machen: die Gelegenheiten, das Versäumte einzuholen, werden nicht fehlen, so lange es Franzosen geben wird, und wir fortfahren, uns immer mehr von den fremden Schlacken zu reinigen, und eine deutsche und vaterländische Gesinnung in uns hervorzurufen und zu nähren.

Auf den Einwand, daß es unnöthig sey, den Haß gegen die Franzosen zu erhöhen, der

ja ohnehin schon so groß und allgemein ist, habe ich in dem Buche selbst geantwortet.

Junge Diplomatiker, wenn sie es anders ihrer Bildung zuträglich halten sollten, auch deutsche Bücher zu lesen, werden hier eine Anleitung finden, wie sie die Geschichte der französischen Diplomatie betrachten und studieren müssen: in ihrem gepriesenen Flassan werden sie von dem, was ihnen hier vor Augen gestellt ist, wenig antreffen: das Wenige, was versteckt vorkommt, ist mit diplomatischen Unterhandlungen an den Höfen von Marokko, Tunis, Delhi, Siam, bei den Irokesen u. s. w., denn wohin hat die französische Unterhandlungskunst sich nicht erstreckt? so durchwebt, daß es alle Wirkung verliert: besonders da es mit so schönen moralischen Gemeinsprüchen und Bemerkungen aufgestutzt wird, daß wer nicht weiß, wie er daran ist, am Ende gar glauben muß, es wäre das, was die Regel und feststehender Grundsatz ist, nur Abweichung und Verirrung einiger schlechten Menschen, die Gott weiß wie an's Ruder gekommen sind. Ein

Mann, dem geheime Briefschaften und die französischen Archive zu Gebote standen, hätte ein ganz anderes Werk liefern müssen, wenn er gewollt und gedurft hätte!

Berlin, im August 1815.

STAATS-
BIBLIOTHEK

Einem benachbarten Volk war es gelungen, die Kraft der Deutschen zu binden, die Eintracht, wodurch sie allein stark seyn können, zu zerstöhren und sie in die niedrigste Knechtschaft zu stürzen: es war nicht die zufällige, augenblickliche Wirkung der Ueberraschung; sondern von dem ersten Augenblick, wo sich unter den europäischen Völkern ein gegenseitiges Verhältniß entwickelte, herrschte in den Königen, in der Regierung, in der Nation der Franzosen selbst derselbe Geist der Herrschsucht und des Uebermuths, der durch die erhöhte Schnellkraft, die die Revolution dem leichtsinnigen Volke mittheilte, sich nur in beschleunigter Progression seinem Ziele näherte; die Unterdrückung der Nachbaren und namentlich Erweiterung der Gränzen auf Deutschlands Kosten war die letzte Aussicht, worauf alle Entwürfe gerichtet waren, der geheimste Wunsch, der jede französische Brust bewegte und woran sich alle Hoffnungen knüpften Die klare Einsicht in eine vorhandne Gefahr setzt uns am ersten in den Stand, uns vor ihr zu schützen. Kaum war das schmach-

volle Joch zerbrochen, kaum das unzählige Heer französischer Blutigel und Satrapen, die auf Deutschlands Kosten schwelgten, vertrieben, als die Franzosen wieder zu den Waffen griffen, um auf's Neue die Länder zu unterdrücken und zu plündern; was kann in diesem Augenblick lehrreicher und wichtiger seyn, als eine gründliche Betrachtung des Einflusses, den Frankreich von jeher auf die Deutschen und ihr Vaterland auszuüben gesucht hat? Sonnenklar wird daraus hervorgehn, daß es keineswegs Bonaparte war, wie die abgeschmackte Eitelkeit der Franzosen uns überreden will und wie die gutmüthige Leichtgläubigkeit selbst so mancher Deutschen, die sich noch immer nicht von der bei der Hofmeisterinn eingesogenen Verehrung der französischen Vortreflichkeit losmachen können, ihnen nachgebetet hat, aus dem jene zerstöhrenden Ansichten, jene herrschsüchtigen Entwürfe hervorgingen. Die Haupteigenschaft, die den verabscheuten Tyrannen auszeichnet, die einzige, worauf er seine Größe gebaut hat, ist eine vollkommne Kenntniß der Franzosen; er hat sich mit ihnen auf eine wunderbare Weise identifizirt; wohl nie ist ein Volk von seinem Beherrscher so ganz und vollkommen repräsentirt worden: das alte Hirngespinnst der Universalmonarchie, wodurch Frankreichs Politik immer geleitet worden ist, dem es seit Jahrhunderten unzählige Opfer gebracht hat,

schien Bonaparte verwirklicht zu haben, und darum ward er von dem Volk vergöttert. Diese große Wahrheit, woran Niemand, der die Erscheinungen mit unbefangenem Auge betrachtete, zweifeln konnte, hat eben jetzt die furchtbarste Bestätigung erhalten, und auch dem Blödesten muß die Decke entsinken. Mit Trauer sahn die Franzosen ihren Helden von dem Thron hinuntersteigen, den sie ihm erbaut hatten: ihre Sehnsucht, ihre Wünsche, ihre Hofnungen hingen an Elba: kaum erschien er an Frankreichs Küste, nur von einigen Getreuen begleitet, so flogen ihm alle Herzen zu: die feierlichsten Eide und Gelobungen waren ein Kinderspiel: selbst die Drangsale seiner zehnjährigen eisernen Herrschaft waren vergessen: Bonaparte, tönte es vom Mittelmeer bis zur Nordsee: bedeutend rief er ihnen zu: „wir müssen vergessen, daß wir die Herrn der Völker waren;“ und was heißt diese Erinnerung anders, als unter mir könnt ihr es wieder werden: und was ist es, was sie von ihm erwarten, als aufs neue zu Raub und zu Eroberungen geführt zu werden! Mit welcher Schnelligkeit brachte er daher auch ein Heer zusammen, dessen Ausrüstung, Kampfbegierde, Kühnheit, selbst die Feinde bewundern mußten; ja es schien ganz geeignet aufs Neue der Welt Gesetze vorzuschreiben: kämpfte es nicht mit einer Erbitterung, die endlich

zu seiner gänzlichen Auflösung führte? Selbst nachdem diese unvergleichliche Armee aufgerieben war, und Bonapaate auf dieselbe Art wie von seinem Zuge nach Moskau nach Paris zurückkehrte, blieb ihm die Mehrzahl ergeben: und als er nothgedrungen der zur Zufriedenheit des französischen Volks geführten Herrschaft entsagte, geschah es nur in der geheimen Hofnung, die Verbündeten aufs Neue zu hintergehn, und wenn der Sturm vorüber seyn würde, wieder zum Vorschein zu kommen.

Wie sich der einzelne Mensch nur in der Gesellschaft entwickelt und ausbildet, stehn auch die Völker in einer Wechselwirkung zu einander, sie müssen sich gegenseitig anziehn und abstoßen; es leuchtet von selbst ein, daß bei diesem Verhältniß der Völker zu einander sehr viel auf ihre geographische Lage, ihren eigenthümlichen Character, auf zufällige Umstände, auf höhere oder geringere Bildung ankommt. Ein jedes Volk soll sich in seiner Eigenthümlichkeit ausbilden; es muß diese zu behaupten suchen und jedes Bestreben eines andern, sie zu zerstöhren oder ihm etwas Fremdes aufzudringen, ist ungerecht. Es giebt allerdings Fälle, daß ungebildete Völker, wenn sie mit gebildeten in Berührung gekommen sind, sich ganz und gar umgestalteten, ihre Sitten und Sprachen aufopferten; geschieht es ohne Zwang, gleichsam aus einer innern

Ueberzeugung von der Vorzüglichkeit der neuen Eigenthümlichkeit, wofür sie die ihrige hingeben, so mag man sich darüber beruhigen; die Norddeutschen z. B. können sich glücklich preisen, daß sie aufgehört haben Slaven zu seyn und Deutsche geworden sind. Allein der Kampf für die Selbstständigkeit ist immer gerecht; selbst wenn sich der Kamtschadale oder der Tschuktsche demjenigen widersetzt, der ihn zwingen will, seinem ganzen Wesen zu entsagen, muß man das Bestreben rühmlich und gerecht finden: wie viel mehr, wenn ein Volk von den ausgezeichnetsten Anlagen, das sich selbstthätig eine eigne Bahn seiner freien Entwicklung eröffnet und große und bedeutende Fortschritte in derselben gemacht hat, in Gefahr ist, von übermüthigen Nachbaren, deren Vorzüge in bloßer Anmaßung bestehn, in seinem innigsten Daseyn bedroht zu werden?

So weit die Geschichte reicht, ist das Betragen der Franzosen gegen Deutschland sich immer gleich, stets ein feindseliges gewesen: die geographische Lage der beiden Länder, die unmittelbar aneinander stoßen, an mehrern Punkten fast ineinander fließen, mußte nothwendig Berührungen veranlassen. Von Frankreich, das immer nur darauf ausging Theile von Deutschland an sich zu reißen, endlich das ganze Land zu unterjochen und zu verfranzösischen, wurden sie ohnehin bei jeder Gelegenheit gesucht.

Die innern Verhältnisse Frankreichs und Deutschlands haben sich auf eine ganz verschiedne Weise entwickelt: während dort die höchste Gewalt sich immer mehr vereinigte, während selbst die dem Anschein nach ungünstigsten Umstände am Ende immer dahin führten, die Macht der Könige zu erhöhn und zu vermehren, erscheint hier grade das Gegentheil: alles wirkte zusammen den Einfluß des gemeinschaftlichen deutschen Oberhauptes auf die einzelnen Theile zu lähmen und zu beschränken; Deutschland zerfiel in eine Menge kleinerer Staaten, die sich als unabhängig ansahn, die sich immer mehr von den Pflichten gegen die Gesammtheit loszureißen suchten; dieses verkehrte Streben, das von den Franzosen auf alle ersinnliche Art genährt ward, bot ihnen eine willkommne Gelegenheit dar, den Keim des innern Zwiespalts in Deutschland auszustreuen, nach und nach ein deutsches Land nach dem andern an sich zu reißen, die Bewohner zu entdeutschen, und endlich nachdem sie die Vormauern des Reichs, die Niederlande und die Schweiz umgestürzt und einen großen Theil der deutschen Länder am linken Rheinufer an sich gerissen hatten, verbreiteten sie mit immer furchtbarerer Schnelligkeit ihren Einfluß jenseit unsres heiligen Stroms. Seit lange klang ein thörichtes Geschwätz von natürlichen Gränzen, besonders aber seit der Revolution ward es das beständige Feldgeschrei; von

natürlichen Gränzen kann zwischen Staaten so wenig die Rede seyn als zwischen Individuen: wenn sie sich gegenseitig in einer gewissen Persönlichkeit anerkennen, treten sie in ein rechtliches Verhältniß und hier bildet die Gränze nur ein rechtmäßiger Besitz: es kann gleichgültig seyn, ob ein Strom oder eine eingebildete Linie sie bezeichnet; wer das Recht nicht ehrt, dem wird, wie schon Tacitus bemerkt, auch ein Fluß nicht aufhalten; drangen nicht die Franzosen über die Alpen in Italien, über die Gipfel der Pyrenäen in Spanien, über den Rhein in Deutschland? Zu allen Zeiten, aus denen geschichtliche Denkmähler übrig sind, haben jenseit des Rheins deutsche Stämme gesessen: er ist nie die Gränze zwischen Deutschland und Gallien oder Deutschland und Frankreich gewesen. Wo die deutsche Sprache und Landesart aufhören, wo der Ernst und die Tugend übergehn in Leichtfertigkeit und Eitelkeit, dort beginnt das neue Land! Die Erfahrung hat bewiesen, was jene Forderung einer natürlichen Gränze, die leider unter uns gutmüthige Vertheidiger gefunden hatte, bedeutete: es war den Franzosen gelungen, diesen Lieblingswunsch zu verwirklichen: sie hatten bis zum Rhein sich ausgedehnt: aber wie lange war diese Gränze die rechte und natürliche? Vorläufig ward die Trave dazu dekretirt und ohne die Hülfe Gottes, der in der Stunde der Gefahr sich seines Volks erbarmte, würde es bald die Weichsel

geworden seyn. Die Franzosen werden den Verlust Belgiens und der jenseitigen Rheinlande nie vergessen; alle Kriege, sagt ein neuer französischer Schriftsteller (Bonald), noch unter der königlichen Regierung, die Frankreich seit einem Jahrhundert unternommen hat, haben keine andre Veranlassung gehabt, alle, die es in Zukunft unternehmen wird, werden keinen andern Grund haben, als die Gränzen bis an den Rhein auszudehnen. Um dieser Hofnung willen haben sie Bonaparte so freudig empfangen, und wie mag man zweifeln, daß er, wenn es möglich ist, sich zu behaupten, ununterbrochen alle seine Kräfte an die Ausführung dieses Entwurfs setzen wird?

Lächerlich ist es zu wähnen, daß Bonaparte's Rückkehr allein das Werk der Soldaten sey, daß nur sie den zertrümmerten Thron der Tyranney wieder errichtet haben: die Mehrzahl des Volks verlangte und erhob ihn. Wäre das Erste wirklich der Fall, wie tief müßte man ein Volk von 25 Millionen Menschen verachten, das sich auf eine so sklavische Weise von einigen Haufen verwilderter Krieger beherrschen und so schimpfliche Gesetze vorschreiben läßt; und wer sind diese Soldaten? Sind es Fremdlinge, Gothen, Türken oder Mamlucken? Sind sie durch besondre große Belohnungen an ihren Bonaparte verknüpft, abgesehen von der An-

weisung auf Raub und Plünderung? Sind sie nicht aus der Mitte des Volks entsprossen, die theuren Söhne desselben, die es so bereitwillig und geduldig dem Moloch geopfert hat? Dessenungeachtet wird noch immer, selbst in deutschen Blättern, von den gutgesinnten Franzosen als der Mehrheit gesprochen, wird Schonung gegen sie gepredigt; und wenn wirklich noch einmahl der frevelnde Tyrann den verbündeten Waffen erliegen wird, werden sie insgesammt rein, gutgesinnt, ohne Flecken gewesen seyn.

Deutschland kann sich gegen die Gefahr, womit es von Frankreichs ewigen Vergrößerungsabsichten bedroht wird, nur durch einen innern, tiefgehenden Haß sichern, der in ältern Zeiten alle deutsche Gemüther belebte, und oft die Kräfte zur Gegenwirkung vereinigte, die der Eigennutz getrennt hatte. Den Herzen der deutschen Jugend werde er eingeprägt, weil er die wahre Bürgschaft für unsre Sicherheit ist. Darum ist es der Mühe werth, die Geschichte zu verzeichnen, daß sie der Nachwelt diene; selbst eine unvollkommne Darstellung des Einflusses, den Frankreich und die Franzosen auf Deutschland und die Deutschen geäußert haben, ist ein nützliches und verdienstliches Unternehmen; redlichen deutschen Patrioten ist es immer so erschienen: der verehrungswürdige C. F. v. Moser, dessen

wir leider! nur zu bald vergessen haben, führt schon unter den Vorschlägen zu neuen Büchern für Schriftsteller, die gern schreiben wollen und nicht wissen wovon? imgleichen für andre gute Menschen, die eine ruhige Versorgung auf einer Festung haben, und doch ihr Brot nicht umsonst genießen möchten, eine Abhandlung auf: „von der französischen Influenza, in einer pragmatischen Darlegung aller der Folgen, die durch französische Grundsätze, Lektüre, Sitten und Lebensart in den Köpfen deutscher Fürsten, Fürstinnen und Minister, in Erziehung und Bildung der Jugend und in Regierung von Land und Leuten bewirkt worden." *) Es ist desto nothwendiger, das wahre Verhältniß aufzudecken, da die den Deutschen eigne Gutmüthigkeit selbst die besten bethört und verblendet hat, die Entwürfe der Franzosen aus einem andern Gesichtspunct zu betrachten und den Redensarten zu glauben, wohinter sie ihren Eigennutz und ihren Hochmuth von jeher zu verstecken wußten. **)

Die folgenden Betrachtungen zerfallen von selbst in zwei Theile: zuerst werden sie das öffentliche Verfahren berücksichtigen, das Frankreich als Staat gegen den deutschen Staat beobachtet hat; zweitens aber die stille Wirksamkeit zu beleuchten suchen, die das

*) Patr. Archiv für Deutschland. IV, S. 407.

**) M. s. nur die sonderbaren Ansichten Joh. von Müllers in seiner Schrift über den Fürstenbund.

französische Volk auf die Bildung, die Gesinnungen, die Meinungen und die Lebensweise des deutschen Volks zum Theil durch die eigne Unbesonnenheit und Verblendung desselben geäußert hat: eine genaue und gründliche Erwägung des Einen wie des Andern wird uns den großen kaum ersetzlichen Verlust darstellen, den das deutsche Vaterland und der deutsche Sinn erlitten hat, sie wird uns aber auch die sichern und unfehlbaren Mittel zeigen, wodurch wir auf immer uns vor jedem verderblichen Einfluß Frankreichs und der Franzosen sichern können.

Zwischen Deutschen und Franzosen zeigt sich schon in einer Zeit, wo die Richtung des französischen Geistes zur Unterjochung ihrer Nachbaren noch nicht so allgemein und deutlich hervorgetreten war, ein Gegensatz, der die Völker von einander entfernen mußte; überall wo die Deutschen mit Franzosen in Berührung geriethen, wurden sie übermüthig oder verrätherisch von ihnen behandelt. König Philip VI. in seinem unglücklichen Kriege gegen Eduard von England fand Hülfe bei den Deutschen: Carl IV. selbst mit vielen deutschen Herrn, Rittern und Lanzknechten zogen zu Philips Heer: aber Philip stellte in der Schlacht bei Creci (1346) die Deutschen hinter seinen stolzen Schaaren, weil er den Deutschen die Ehre des Vorstreits nicht gönnte; doch sein Fußvolk, seine Schützen flohn; nur die Deutschen blieben bei dem König und

wie er sah, daß alle die Seinen die Flucht genommen hatten, floh auch er davon: viele deutsche Helden, König Johann von Böhmen, des Kaisers Vater, der trotz seiner Blindheit sich in die Schlacht führen ließ, die Grafen von Flandern und Salm, der Herzog von Lothringen und viel edle Krieger lagen erschlagen. Dieser traurige, jammervolle Anblick rührte den König von England: o ihr Deutschen, rief er aus, was habt ihr euch selbst gethan, daß ihr mit dem Könige von Frankreich seyd in den Tod gegangen, der euch doch nie treu noch hold war und euch noch dazu schlechten (kranken) Sold giebt. Wärt ihr bei mir, ich gäb' euch bessern Lohn! *)

Sobald Frankreich sich seiner äußern Feinde erledigt hatte und besonders durch die Gewandtheit und die Herrschergeschicklichkeit Ludwigs XI. in den innern Verhältnissen ein festerer Zusammenhang entstand, erwachte in Frankreichs Königen jener rastlose Trieb nach Vergrößerung, der dem wahren Vortheil des französischen Volks zuwider, hauptsächlich zu der großen Verschlechterung und Entartung der Franzosen beigetragen hat: nach allen Seiten warfen sie ihre gierigen Blicke, auf Italien, auf Spanien, auf Schottland und vor allen auf Deutschland: sie suchten theils die Völker und Länder, die in einem losen Verhältniß mit Deutschland standen, wie die Schweiz und die Niederlande,

*) Königshofen Elsaßische Chronik, S. 131.

ganz von dem Reiche zu trennen, und die Gränzpro-
vinzen auf jede Weise an sich zu ziehn und endlich
ihrem Staate einzuverleiben. Es ward nun der
Grundsatz der französischen Politik, der als ein unzer-
störbares Erbe von einem Geschlecht auf das andre
überging, sich überall der Schlüssel zu den angränzen-
den Ländern zu bemächtigen, um beliebig die Nach-
barn mit Krieg zu überziehn und sie wenn sie schliefen,
zu überraschen: Deutschland aber hatte am allermei-
sten zu fürchten, weil die Erfahrung die Franzosen
bald von der Wahrheit überzeugte, die schon Lud-
wig XI. ausgesprochen hatte, daß entfernte Erobe-
rungen für Frankreich immer lästig gewesen wären:
was blieb also übrig, als die Eroberungen in der
Nähe zu suchen?

Als Kaiser Friedrich III. im Jahr 1444 ernst-
haft die Schweizer zu bekriegen beschloß, damit andre
Völker hören möchten ihren Königen und Herren
Gehorsam zu leisten, wandte er sich an König Carl VII,
von Frankreich und ersuchte ihn um Beistand; der
König war sogleich bereit, eine so sonderbare Verblen-
dung zu nutzen und schickte die Armagnacken, die sich
als freie Kriegerbanden ungemein furchtbar gemacht
hatten, mehr als 50000 an der Zahl: er kam mit seinem
Sohn Ludwig, dem Delphin, in Lothringen, forderte
Metz, Toul, Verdun und viel andre Städte so zum
Reich gehörten, auf, und schickte seinen Sohn vorher

in das Elsas und ließ andeuten, daß Straßburg und die ganze Landschaft bis zum Rhein an Frankreich gehörten, begehrte, man wolle 24000 Mann in dem Elsaß zur Besatzung aufnehmen; im Uebrigen habe er nichts wider das Reich vor und sey vom Kaiser wider die Schweizer zu Hülfe gerufen. Bald entsank den Deutschen der Nebel und eben dieser Zug eines so ungeheuern Heers zeigte ihnen die große Gefahr, womit die Franzosen sie bedrohten, die ganz ungescheut mit ihren Ansprüchen auftraten. Laut äußerten sie, daß der Rhein ihre Gränze werden müsse. Sie machten einen grausamen Einfall durch den Schwarzwald bis tief in Schwaben und verübten alle die Gräuel, die in ihrer Natur zu liegen scheinen; ohne Gefühl für Billigkeit und Wohlstand und scheulos gegen Gott und Menschen, hatte Jeder nur Eine Regel, seine Selbstbefriedigung, und für diese nur Eine Manier, den augenblicklichen Genuß. *) Zu keiner Zeit haben sie diesen Character verläugnet; freilich trieben sie diesen Unfug nicht ungerächt und sie empfanden die Kraft rüstiger deutscher Bauern, doch erst nachdem die obern Lande Deutschlands sehr verwüstet, der Delphin seine hungrigen Haufen lange auf Deutschlands Kosten genährt hatte, und er sah, daß namentlich die Städte auf ihrer Hut waren,

*) Joh. v. Müller.

kehrte er um, ohne seine Absicht erreicht zu haben. Aber die Franzosen haben nicht geruht, bis es ihnen endlich gelungen, und nachdem sie unaufhörlich die Welt heimgesucht und gepeinigt, Schande auf Schande gehäuft, das Gelüst ihres Herzens befriedigt war. *)

Maximilian I. schon kannte die Tücken Frankreichs und hat seine Beschwerden über sie den Ständen lebhaft genug vor Augen gestellt: „Wenn der Franzos, sagt er, in ein Haus kommt, wo ein schönes Weib ist, jagt er den Mann daraus, und wenn dieser sich wehrt, will er anfänglich die ganze Welt bereden, der Kerl sey unsinnig; darauf rauft er sich mit ihm, bis er den Weiten nimmt oder gar Haar läßt." Bitterlich beklagt er sich über den verdammten Mönch (den Cardinal Georg d'Amboise) der die Stände auf dem Reichstag bethörte, ihnen glatte Worte sagte, und als man seinen Vortrag schriftlich verlangte, etwas ganz anders einreichte als er gesprochen hatte. Bekanntlich sey der unersättlichen Franzosen alter Lieblingsentwurf, das löbliche Haus Burgund vom Reiche zu drängen, die „thürfromme" deutsche Nation zu schwächen und die höchste Macht an sich zu reißen. Als Ludwig XI. nichts mit den

*) M. s. den alten Bericht in Schilter's Anmm. zum Königshofen, S. 1000 ff. und J. v. Müller Schweiz. Geschichte IV, 65 ff.

Waffen vermochte, nahm er seine Zuflucht zu Betrug, Lügen und Bestechung: sowohl er als sein Sohn brachen einen Vertrag um den andern, und Ludwig hetzte die Eidgenossen gegen den schwäbischen Bund auf. *) Nicht deutlicher kann man sich über die Entwürfe Frankreichs ausdrücken, als ein würdiger deutscher Patriot Jacob Winpheling von Schlettstadt, der in der Zueignungsschrift seines Büchleins Germania ad rempublicam an den Rath von Straßburg 1501 folgende Stellen hat: „Viele glauben, daß Straßburg und die übrigen Städte am westlichen Rheinufer einst in den Händen der französischen Könige gewesen sind: deswegen werden die letzten selbst bisweilen zur Wiedereroberung jener Länder angereizt. So wie Ludwig, der Delphin Carls VII., bei'm Einrücken in das Elsaß, 1444, unter den andern Gründen seines Zugs auch anführte, daß er die Rechte des französischen Hauses geltend machen wolle, die sich bis an den Rhein erstreckten, und Straßburg belagern werde. Dieser Irrthum fließt aus Unkunde der alten Geschichten und die Meinung der Welschen wird bestätigt, weil wir selbst dies fälschlich wähnen: und viele von uns mehr

*) Ein leider sehr matter Auszug, dazu in neuer Sprache, dieser Beschwerden steht im Schweizerschen Museum 1790, 6 Heft, S. 462.

mehr dem wälschen als dem römischen oder deutschen Reich geneigt sind. Denn bisweilen werden von den unsrigen an die französischen Könige halbwälsche Bothschafter geschickt, die wenn sie von ihnen artig aufgenommen werden, ihnen zu schmeicheln und zu fuchsschwänzen pflegen: in der Hofnung, wenn die Könige von Frankreich diese unsre Länder besiegen, daß sie unter der Herrschaft derselben Ansehn und Ehre erlangen werden, was wie sie fürchten, so lange hier der römische Adelaar herrscht, ihnen nicht zu Theil werden dürfte. *)"

Frankreichs politischer Einfluß auf Deutschland beginnt in einer bestimmtern Weise und in einem größern Umfang mit dem Zeitalter Carls V. und der Reformation. Nach dem Tode Maximilian's bewarb sich Franz I. um die kaiserliche Krone; mit vollen Händen streute er Geld unter die Kurfürsten aus, er machte ihnen die glänzendsten Versprechungen, bot ihnen Jahrgelder an und verschaffte sich ein Vorschreiben des Papstes; nach allen deutschen Hoflagern schickte er seine Unterhändler und Späher: doch wurden nur die Kurfürsten von Trier und von der Pfalz gewonnen. Auf dem Wahltage zu Frankfurt am Mayn sprach der Kurfürst von Mainz lebhaft und hochverständig über das Franzosenthum,

*) Die latein. Worte führt Moser an, patr. Archiv XI, 495.

über die Thorheit dieses Anschlags, und zeigte die Gefahr, die das heilige Reich von einem französischen Kaiser zu besorgen habe: seine Rede machte einen lebhaften Eindruck; die Franzosen gedachten derselben noch auf dem Friedenscongreß zu Münster und machten die ehrenvolle Aeußerung, daß der Haß gegen Frankreich bei den Kurfürsten von Mainz erblich zu seyn scheine. *) Carl V., der offenbar deutscher Herkunft war, wurde erwählt. **) Es läßt sich nicht läugnen, daß fast alle Kaiser aus dem Habsburgischen Stamme die kaiserliche Würde immer zur Vergrößerung und zum Besten ihres Hauses zu benutzen suchten: selbst Carl V. war bei so vielen großen und kaiserlichen Eigenschaften von diesen Entwürfen nicht frei: namentlich betrachtete er die Reformation aus einem ganz falschen Gesichtspunkt: die Eingriffe, die er sich gegen die deutsche Freiheit erlaubte, gaben dem Könige von Frankreich einen scheinbaren Vorwand, sich in die deutschen Angelegenheiten zu mischen, und seine Warnungen an die deutschen Fürsten ließen ihn als ihren Freund erscheinen. Der Kurfürst Moritz von Sachsen, der nachdem er seine Absichten erreicht hatte, zugleich die Rechte und die Freiheit Deutschlands gegen den Kaiser vertheidigen wollte,

*) Negociations secrettes touchant la paix de Münster, II, 2. 175.

**) M. s. das erste Buch des Sleidanus.

veranlaßte mehrere deutsche Fürsten ein Bündniß (5. Oct. 1551) mit Heinrich II. zu schließen, der den Bischoff von Bayonne Heinrich de Freße nach Deutschland geschickt hatte; Moritz, Georg Friedrich Markgraf von Brandenburg, Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg, Wilhelm Landgraf von Hessen waren Theilnehmer: Heinrich verlangte unter dem Titel eines Vicarius des deutschen Reichs, Cambrai, Toul, Verdun, Metz; das verführerische Angeld dieses unglücklichen Bundes war die Geldhülfe, die er darbot: die Bedingung nur gemeinschaftlich mit dem Kaiser zu unterhandeln, leuchtete der deutschen Treuherzigkeit ein: abscheulich aber war die Verpflichtung der Fürsten, daß wenn ein neuer Kaiser gewählt werden würde, die Wahl Frankreich angenehm seyn sollte; ein solcher Vertrag, der nur durch die Verzweiflung gerechtfertigt werden konnte, läßt sich durch die redliche, einfache Unwissenheit der deutschen Fürsten erklären, denen das Gewebe von List, Betrug und kleinlichen Ränken, das die Wälschen und Franzen unter dem Namen Politik in eine Kunst und Wissenschaft zum Heil der Staaten verwandelt hatten, völlig unbekannt war, die die Fallstricke nicht sahn, die ihnen gelegt wurden, und die gefährlichen Folgen aus einer solchen Verschreibung an den Teufel nicht ahndeten. Heinrich's erste Schritte bewiesen, was er beabsichtigte: in dem

Manifest das er erließ, nahm er den stolzen Titel an, den Bonaparte wiederholte: Beschützer der Freiheiten von Deutschland und seiner gefangenen Fürsten, wozu ihn Niemand aufgefordert hatte. Die Franzosen besetzten Cambray, Toul, Verdun: Metz nahmen sie ein, indem sie die Bürgerschaft durch falsche Vorspiegelungen betrogen. Heinrich's Hauptabsicht, sich auch Straßburgs zu bemächtigen, scheiterte an der Vorsicht und Tapferkeit der Bürger, die sich von keinen heuchlerischen Versprechungen hintergehn ließen, und sich, wie es deutschen Bürgern geziemt, zu einer redlichen Vertheidigung rüsteten; Heinrich wagte es nicht, die Stadt mit Gewalt anzugreifen, und nachdem er die Rosse seiner Reuter aus den Fluten des Rheins hatte tränken lassen, zog er sich zurück.

Der Verlust jener Oerter, die in französischen Händen blieben, war für Deutschland höchst empfindlich; in dem Maaß als die französische Gränze auf dieser Seite dadurch verstärkt ward, ward die deutsche geschwächt: es war daher in jeder Hinsicht eines deutschen Kaisers würdig, sie den Klauen des räuberischen Nachbars zu entreißen. Carl versuchte, leider vergebens! wenigstens Metz dem Vaterlande zu erhalten, und machte zur Wiedereroberung dieser Stadt große Aufopferungen. Dieser so schön gelungne Anfang war für Frankreich ein gewaltiger Sporn, sich immer weiter auszubreiten. Für die deutsche Ehre war es

ein Schimpf, daß auch nur ein Fußbreit deutscher Erde in die Gewalt der Franzosen gerathen war. Bemerkenswürdig ist bei dieser ersten Erwerbung eine unverkennbare und auffallende Aehnlichkeit mit dem Verfahren, das sie auch in spätern Zeiten beobachtet haben. 1) Das Hauptmittel, wodurch sie ihre Absicht zu erreichen suchten, war Bethörung und Betrug; Metz erbot sich 2 Fahnen, jeder von 300 Mann, den Einzug in die Stadt zu erlauben; allein die Franzosen wählten die tapfersten und besten Soldaten aus dem ganzen Heer aus, und verstärkten die beiden Fahnen bis auf 1500 Mann; nachdem sie einmahl in den Mauern der Stadt waren, vermochten die getäuschten Bürger sie nicht zu vertreiben und mußten dulden, daß das ganze Kriegsheer einzog. 2) Schon jetzt wollte sich der König mit einem unerträglichen Stolz einen Einfluß in die deutschen Angelegenheiten anmaßen, der jedes Gefühl empören mußte: die Bürger von Metz mußten ihn in öffentlichen Inschriften den Beschützer Deutschlands nennen. 3) Er suchte schon durch Bestechungen sich eine Parthei in Deutschland zu machen: daher erhielt auch der wilde Albrecht von Brandenburg Culmbach ein Jahrgeld, weil er recht geboren schien, die Ruhe in Deutschland zu stöhren: es war darauf abgesehn, daß der Brand im Reiche fortdauern, und die Kräfte sich selbst verzehren sollten.

Der französische Hof verfolgte die Protestanten mit einer erbitterten Grausamkeit: er billigte daher durch die That die Ansichten und die Bestrebungen Carls, der Religionsverbesserung Einhalt zu thun: wie konnte er sich anders als in heuchlerischer und betrügerischer Ansicht mit den deutschen protestantischen Fürsten in eine Verbindung einlassen? Ihre Verwendung für ihre unglücklichen Glaubensgenossen war ohne allen Erfolg; auch Bern und Zürich, von einem innern Gefühl des Rechten geleitet, weigerten sich wegen Heinrichs II. Grausamkeit gegen die Hugonotten das Bündniß mit ihm zu erneuern. (1549) Die Pariser Bluthochzeit (Aug. 1572) machte auf ganz Deutschland einen furchtbaren Eindruck: in mannichfaltigen Schriften wurde die Grausamkeit der Franzosen hervorgehoben und selbst deutsche Katholiken empörte ein Verfahren, das auch den Schein der Gerechtigkeit verspottete: Kaiser Max II. äußerte seinen Abscheu vor einer so verruchten Handlung auf die unverstellteste Weise in seinem bekannten Briefe an Lazarus von Schwendy. *) Ein ähnliches Schicksal hatten die Franzosen auch den deutschen Protestanten zugedacht: der Cardinal von Lothringen schreibt selbst in fanatischer Wuth, der Papst, der Spanier und der

*) In Goldasti Sammlung der Reichssatzungen II, 324 und daraus in Mosers patriotischem Archiv für Deutschland, IV, S. 453.

Welsche hätten sich verschworen, die Ketzer Deutschlands auszurotten und dem Reich eine neue Verfassung nach der Vorschrift des Papstes zu geben. *) In den innern Unruhen, die Frankreich unter Heinrich III. zerrütteten, führte der Pfalzgraf Johann Casimir, (ein Sohn des Kurfürsten Friedrichs III.) den französischen Hugonotten ein Heer zu: er sah aber aus einem unerschlafften Gefühl des Rechtes keinen Grund ein, den Franzosen, die unter allen Verhältnissen ihren Vortheil nie aus den Augen verlieren, umsonst, aus Großmuth zu dienen: er setzte daher einen würdigen Preis seines Beistandes fest, die Abtretung der Bisthümer Metz, Toul und Verdun. Die Bedingung ward bewilligt, die Deutschen rückten ein und vereinigten sich in der Landschaft Bourbonnois mit dem Herzog von Alenson: allein Frankreichs Boden war den Deutschen verderblich: es fehlte ihnen bald an Unterhalt; der Pfalzgraf zog sich zurück, und von allen Versprechungen, die selbst der Hof ihm machte, ward nichts gehalten. Den deutschen Landsknechten mocht' es eine heilsame Erfahrung seyn, daß es unter den Welschen nicht tauge, daß unter ihnen kein großer Segen zu finden sey. Gegen die Deutschen hatten die Franzosen von jeher einen innerlichen Haß: und selbst deutsche Helden, die für sie in ihren Händeln ihr Blut verspritzten, wurden mit Undank

*) Pütter, Geist des westphäl. Friedens, 12.

belohnt; Herzog Christoph von Würtemberg z. B., der Franz I. rühmlich gedient hatte, und wegen seines ritterlichen Betragens bei'm Könige in Gunst und Ehren stand, ward von seinen Neidern, mit denen sich auch die Bürger vereinigt hatten, als er eines Abends von Hofe nach seiner Herberge ging, überfallen: er hatte etwa zwölf Begleiter und Diener bei sich; die Gegner waren hundert und versperrten ihm den Weg; aber die Deutschen, die blos Seitengewehre hatten, vertheidigten sich so tapfer, daß sie den Platz behaupteten. Der König ließ die Thäter und Urheber greifen, und übergab sie dem Herzog, der ihnen verzieh: das ist französischer Lohn für deutsche Treue! *) Der Herzog äußerte sich daher auch einmahl sehr bitter gegen seinen Freund den Rheingrafen Johann Philip: „denn in Frankreich, schreibt er (1556) nicht Hernkommen, wo Friede oder Anstand worden, daß die deutschen Kriegsleut mehr werth darin gewesen, sondern man ihnen bald die Pritschen für den Hintern und Urlaub mit der Thüre gegeben hat." **)

Bei der damahligen Beschaffenheit des Kriegswesens fanden sich häufig selbst deutsche Fürsten und Edle, die den Franzosen ihre Dienste anboten: so der

*) Bidenbach, Bericht von dem Leben des Herrn Christophen von Würtemberg. Tüb. 1570. 4. Neu abgedruckt in Mosers patr. Archiv IX, 8. 28.

**) Moser, patr. Archiv, X, 199.

Rheingraf Johann Philip von Dhaun, der deswegen auch vom Kaiser in die Acht erklärt, und endlich in der Schlacht bei St. Quentin (1557) gefangen ward. Ihn benutzte der französische Hof zum Unterhändler: von jeher war seine Maxime Deutsche durch Deutsche zu gewinnen, zu bellisten und zu bekriegen. Der Rheingraf ward an mehrere deutsche Höfe geschickt, um das Vertrauen der Fürsten zu erwerben; ja er machte seinem Freunde Herzog Christoph von Würtemberg gar schon den Vorschlag, seinen Sohn in Frankreich erziehn zu lassen, worauf dieser gar nicht einmal antwortete: auch giebt er ihm die treffende Antwort auf die Nachricht, daß die Königin ihren Sohn dahin ziehn werde, daß er vor allen andern die deutschen Kur- und Fürsten lieben und zuvorhalten solle, er hoffe, sie werde ihn dahin weisen und lehren, daß er dasjenige, so sein Herr Vater dem Röm. Reich entzogen, demselben wiederum wie billig, abtreten und eigenhändig machen werde. *)

Die protestantischen Stände sandten (1586) abermahls eine Gesandtschaft an den liederlichen Heinrich III., um sich ihrer so hartbedrängten Glaubensgenossen mit deutschredlichster Freimüthigkeit anzunehmen. Hierüber war der König höchlich erzürnt: bonapartisch schnaußte er die Botschafter an: „wer

*) Das. S. 331.

sich in seine Angelegenheiten mischen wolle? er wisse am besten, was seinem Reich und Volk gut sey; er könne seine Gesetze deuten wie er wolle." Mit dieser Antwort noch nicht zufrieden ließ er ihnen am Abend sagen: wer seinen Widerruf der Pacification eine Wortbrüchigkeit oder eine Uebelthat nenne, habe gelogen. Diese Worte schrieb er mit eigner Hand auf und schickte noch um Mitternacht einen Kämmerling ab, der sie den Gesandten vorlesen mußte; sie verlangten vergebens eine Abschrift; ihnen ward angedeutet, sich davon zu machen, ohne den König weiter zu sehn. *)

Kaum hatte Heinrich IV. sich einigermaßen befestigt, als er das Bedürfniß auswärtiger Kriege erkannte, um sein unruhiges Volk zu beschäftigen, und dem Ehrgeiz desselben schmeichelhafte Aussichten zu eröffnen. In den Jahren 1595 — 97 waren seine Botschafter, unter andern der geistreiche Bongars und Aucel in Deutschland geschäftig, um die deutschen Fürsten zu bearbeiten, und die alten treuen Ansichten mit Stumpf und Stiel aus den Gemüthern der Deutschen auszurotten: sie klapperten weidlich mit dem Sprüchlein umher, daß die deutsche Freiheit hart bedroht und Frankreich der eigentliche und wahre Schutz derselben sey; doch

*) Flassan hist. de la diplomatie Franc. II, 107.

fanden sie zu ihrem großen Verdruß nicht sogleich und überall den gewünschten Eingang: die ehrenwerthesten deutschen Fürsten wiesen diese verderblichen Anträge ohne Weiteres ab: nur Einzelne ließen sich durch den Schein des Goldes bethören, wie der Markgraf von Anspach, der um ein Jahrgeld anhielt, und bereit war, sich dem Erbfeinde zu verkaufen.

Der Klevesche Erbfolgestreit bot dem Könige eine äußerst willkommne Gelegenheit dar, um sich in die deutschen Angelegenheiten zu mischen: er schickte sogleich seine Abgeordneten nach Deutschland, und sie fanden die Stimmung nur gar zu günstig: Thumery de Boissise predigte auf der Versammlung zu Schwäbischhall den Fürsten vor, wie dem guten Könige gleich seinen Vorfahren nur der Friede und die Freiheit Deutschlands, das er das Bollwerk der christlichen Republik nannte, am Herzen liege: er habe sich sogleich entschlossen, die rechtmäßigen Erben von Kleve zu beschützen: die deutschen Fürsten könnten nicht besser für ihr Recht und ihre Sicherheit sorgen, als durch eine treue Verbindung mit Frankreich: es ward ihnen die Nothwendigkeit eingeschärft, dem östreichschen Hause die kaiserliche Krone zu entziehn. Wirklich kam am 11ten Febr. 1610 zwischen ihm und mehren deutschen Fürsten ein Vertrag zu Stande; die Folgen würden sich

gezeigt haben, wenn nicht der Stahl eines Mörders den König aus der Mitte seiner Entwürfe fortgerissen hätte, den die Franzosen noch jetzt als das Ideal eines Herrschers verehren, und dessen Name zu einer Art von Redefigur geworden ist: Heinrich war durch und durch ein Franzose; er konnte daher keine andre als höchst verderbliche Absichten auf Deutschland hegen.

In dem Traum über eine allgemeine christliche Republik, womit Heinrich IV. nach den Memoiren des Herzogs von Sully sich beschäftigte, scheint er allerdings dem deutschen Reich eine bedeutende Stelle anzuweisen: indem er die Schweiz und die sämmtlichen Niederlande in ein Lehnsverhältniß mit Deutschland setzen will, giebt er die jeder vernünftigen und vorurtheilsfreien Betrachtung einleuchtende Nothwendigkeit zu, daß diese Länder zu Deutschland gehören, durchaus auf irgend eine Weise mit demselben verbunden seyn müssen. Wie er's aber im Grunde mit den Deutschen meinte, geht deutlich genug aus dem Umstande hervor, daß sie zum Türkenkriege dreimahl so viel Mannschaft stellen sollen, als Frankreich. Wir betrachten die ganze Sache übrigens als einen bloßen Traum, höchstens als ein politisches Blendwerk, womit Heinrich gläubige und einfältige Gemüther verführen wollte. Nimmt man an, daß er wirklich dachte oder hoffte seinen

Entwurf auszuführen, so muß man über den Uebermuth erschrecken, den ein solcher Gedanke voraussetzt: die europäische Republik ist nichts weiter, als das sogenannte große Reich, das Bonaparte herzustellen strebte, freilich auf eine mildere Art; war es nicht eine ungeheure Anmaßung, überall die Flamme des Kriegs zu entzünden, ganz Europa umzukehren, alle Völker zu verwirren und beliebig Länder zu zerstückeln, (wie z. B. Deutschland, das das Elsaß, Jülich, Cleve, Berg, Oestreich, Krain, Steiermark u. s. w. verlieren sollte) blos um ein Ideal zu verwirklichen, das in dem Kopf eines Gaskogner's ausgebrütet war, der wie Richelieu selbst sagt, im Begriff war, die Gränzen seines Ruhms zu vermehren, der keiner andern fähig war als der der ganzen Welt.

Nach Heinrichs IV. Tode erneuerten sich die innern Factionen, die Frankreich so lange erschüttert hatten, mit furchtbarer Gewalt; aber selbst in dieser Zeit zeigt sich in dem Betragen gegen Deutschland ein gleichförmiges Verfahren, zum deutlichen Beweise, wie fest sich darüber bereits ein System begründet hatte. Die neue Regierung mischte sich in die Streitigkeiten, die zu Achen zwischen Protestanten und Katholiken ausgebrochen waren; sie schickte höchst unberufen Gesandte zur Vermittlung; und die Unterhandlungen fingen über die innern Verhältnisse einer deutschen Stadt unter französischem Vorsitz an; zwar

machte ein kaiserliches Verbot diesem ärgerlichen Verfahren ein Ende: aber der französische Hof erklärte, daß der von seinem Botschafter entworfne und geschloßne Vertrag gelten und behauptet werden sollte: so warf sich Frankreich auch zum Vermittler zwischen dem Kurfürsten von Brandenburg und dem Herzog von Neuburg auf. (1614) Auch Ludwig XIII. hatte seine beständigen Residenten an den deutschen Höfen, die das Land und alle Verhältnisse desselben auskundschafteten; es lag ihnen ob, den Werth der mächtigen und freundschaftlichen Dazwischenkunft Frankreichs auf's herrlichste herauszustreichen. Bei den böhmischen Unruhen wandte sich Ferdinand II. an den König: seine Minister riethen ihm zwar dem Kaiser beizustehn, jedoch jede Vereinigung Deutschlands zu verhindern, das jetzt so herrlich getheilt sey. Es ward daher eine Gesandtschaft an den Kaiser und die protestantischen Fürsten geschickt, um eine Vereinbarung zu treffen, die von solchen Bedingungen ausgehn sollte, daß das gegenseitige Mißtrauen immer fortdaure und Frankreich zu allen Zeiten Meister bleibe.

Sobald Richelieu die königliche Gewalt im Innern befestigt, richtete er seine ganze Aufmerksamkeit nach außen: vor Allem auf die Angelegenheiten Deutschlands: die Verwirrung derselben schien eine herrliche Gelegenheit darzubieten, um den Einfluß

Frankreichs an die Stelle des kaiserlichen Ansehns zu setzen. Er sandte im J. 1617 den Grafen von Schomberg nach Deutschland, um die Partheien zu zerstreuen, die man gegen Frankreich stiften mochte, den Namen des Königs so viel möglich auszubreiten und sein Ansehn stark zu befestigen. Zu diesem Zweck sollte er alle möglichen besondern und allgemeinen Gründe anwenden: besonders sollte er die Franzosen bei den Deutschen in einen guten Ruf zu bringen suchen, ihre Handlungen (besonders die Verbindungen mit Spanien) rechtfertigen, obgleich man ihnen keine Rechenschaft schuldig sey; (warum bemühte man sich denn überhaupt mit dem ungeschlachten Volke?) ihm ward aufgegeben höflich und galant zu seyn, Besuche, Artigkeiten, Schmeicheleien, Versprechungen nicht zu sparen, und fleißig die Verdienste Heinrichs III. und Heinrichs IV. um die Deutschen herauszustreichen. Unter andern ist nicht vergessen, daß die Königin durch ihre fortgesetzte Theilnahme an dem Clevischen Erbfolgestreit, den glorreichen Titel behauptete, den ihr Gemahl erworben hatte: Schiedsrichter der Christenheit. (Arbitre de la Christienté.) *)

Das Bündniß mit Gustaf Adolf war von Seiten Frankreichs eine Treulosigkeit, ein Bruch des

*) Memoires pour l'histoire du Card. de Richelieu, par Aubery, I, S. 9. Fol. Ausgabe.

Vertrags zu Regensburg, den Richelieu's Vertrauter und Liebling, der aus einem Baron in einen Kapuziner verwandelte Pater Joseph, geschlossen hatte. Daß Frankreich auf den Entschluß und die Unternehmung des unsterblichen Helden gar keinen Einfluß gehabt hat, ist urkundlich erwiesen: *) Gustaf würde auch niemahls zugegeben haben, daß Frankreich auf eine so außerordentliche Weise für seine geringen Aufopferungen entschädigt worden wäre, daß es einen so reichen Antheil von einer Saat erhalte, die es nicht ausgestreut hatte. Die deutsche Freiheit, das Wohl und die Sicherheit der Protestanten waren es nicht, die dem schlauen Cardinal am Herzen lagen: er schloß im J. 1631 zugleich mit dem Kurfürsten von Bayern einen geheimen Vertrag, **) worin er ihm versprach, die Kurwürde bei'm bayerschen Hause zu erhalten: sollte das auf Kosten des pfälzischen Hauses geschehn, so war dies eine doppelte Ungerechtigkeit: einmahl gegen den unglücklichen Kurfürsten, seine Kinder und die übrigen zur Nachfolge berechtigten Glieder seines Stammes, und zweitens gegen die Protestanten, die mit Recht über jene eigenmächtige Verfügung des Kaisers unzufrieden waren, weil sie der katholischen Parthei ein entscheidendes Ueber-

*) S. meine schwed. Geschichte Buch XVI. §. 336.

**) Flassan II, 455.

Uebergewicht im Kurfürstencollegium sicherte: sollte aber eine neue Kur errichtet werden, so war dies ein sehr bedenklicher Eingriff in die Verfassung des Reichs, der wenigstens nicht von Frankreich ausgehn durfte.

Richelieu wollte nur dasjenige erlangen, wonach Frankreich so lange gestrebt hatte, die Erweiterung der Gränzen. Er suchte daher so viele Verbindungen als möglich mit den deutschen Fürsten anzuknüpfen, um sie ganz in Frankreichs Interesse zu ziehn. Der Kurfürst von Trier, Philip Christoph, hielt es für rathsam, sich den Franzosen in die Arme zu werfen, weil sie ihm Schutz gegen die Schweden versprachen: Ehrenbreitstein ward ihnen eingeräumt (1632): sie besetzten Coblenz, Oberwesel, Boppert, und es stand nun in ihrer Gewalt, beliebig in Deutschland einzubrechen: auch Trier ward von ihnen besetzt. Den deutschen Ständen war dies sehr bedenklich, und sie bezeugten nachher zu Frankfurt dem Herrn von Feuquieres, der sie darüber mit den schönsten Worten zu beruhigen suchte und ihnen vorstellte, daß die Herrschaft Frankreichs über den Rhein eigentlich nur den Vortheil der guten Sache befördere, ihre Unzufriedenheit. Im Jahr 1633 ward der Herr von Feuquieres nach Deutschland geschickt, um die Absichten Richelieu's überall zu befördern, um mit Katholiken und Protestanten neue Verbindungen anzuknüpfen; er hatte

den Auftrag, jedem deutschen Fürsten und Stande das zu sagen und zu versprechen, was ihm angenehm seyn möchte: er war mit Briefen, mit Vollmachten und vor allem mit Geld hinreichend versehn. Der Bericht *), den er über seine Sendung abgestattet hat, enthält höchst merkwürdige und lehrreiche Angaben, die das listige und verrätherische Betragen Frankreichs im klarsten Lichte zeigen.

Bei den Verheerungen, die der dreißigjährige Krieg über Deutschland gebracht hatte, konnte es den Gutgesinnten und Verständigen nicht entgehn, daß die eigentliche Quelle des Unglücks in der aufgelösten Einheit liege, die das Vaterland den Fremden Preis gab; nichts konnte so wünschenswerth seyn, als daß die größern Staaten sich treu und aufrichtig aneinander anschließen, die Fremden ganz vertreiben und eine Uebereinkunft zur Sicherheit und Ruhe des Reichs mit dem Kaiser treffen möchten. Eine solche Ansicht gab es allerdings und nach dem Tode des unsterblichen Gustaf's, dessen edle Persönlichkeit zu den besten Hofnungen berechtigte, ward sie öfters geäußert: Feuquieres deutet sie an durch „das allgemeine oder gemeinschaftliche Inte-

*) Relation du voyage que le Sieur de Feuquieres a fait en Allemagne et de l'eſtat auquel les affaires generales s'y trouvoient lorsqu'il en est parti. Bei Aubery a. a. O. I, S. 321.

resse Deutschlands;" alle deutsche Fürsten, die demselben ergeben sind, werden als Dummköpfe von ihm behandelt, ohne Welt und Sitten. Seine Sendung hatte eigentlich die Absicht, die Entstehung dieses deutschen Interesses, dieser aufrichtigen Vereinigung in ihrem Keim zu hindern. Man kann nicht läugnen, daß der Kurfürst Johann Georg von Sachsen von diesem Gedanken ausgieng: nur war er nicht der Mann um ihn auszuführen: er hätte thätiger, kräftiger eingreifen, nicht zu so großem Mißtrauen Veranlassung geben und sich näher mit dem Kurfürsten von Brandenburg verbinden müssen, der im Grunde auch dieser deutschen Ansicht nicht abgeneigt war: aber gerade diesen Nachbar betrachtete Johann Georg mit mißtrauischem Auge. Das größte Hinderniß lag indessen in dem Charakter Ferdinands II., seinem Wunsch das östreichische Haus zu erhöhen und die alten Entwürfe seiner Vorgänger auszuführen; hauptsächlich aber in dem höchst verderblichen Einfluß der Jesuiten, die von allen Gefühlen für das Vaterland und das Volk entblößt, ohne alle freie und höhere politische und intellectuelle Bildung ewig nur den todten Begriffen ihres Ordens dienten, und daher bloß darauf bedacht waren, unwesentliche und äußere Zwecke, worin sie das Wesen des katholischen Glaubens setzten, auszuführen: ohne sie würde jener verderb-

liche Krieg weder den Umfang noch die Furchtbarkeit erreicht haben, wodurch er so zerstörend auf Deutschlands Wohlstand einwirkte.

Richelieu hatte die Absicht, die Schweden nur zu seinen Werkzeugen, zu Dienern seiner Zwecke zu gebrauchen: Oxenstjerna ward daher mit schönen Worten überhäuft; aber im Stillen arbeitete Frankreich eifrigst daran, sein Ansehn zu beschränken und ihn bei den Deutschen verdächtig zu machen. Feuquieres war zu Heilbron Spion und geheimer Unterhändler: selbst der schwedische Reichscanzler mußte sich seiner bedienen, weil Sachsen ziemlich viele Anhänger zählte; er arbeitete aber unter der Hand so geschickt, daß Oxenstjerna's Absichten auf Mainz nicht nur vereitelt wurden, sondern der Einfluß desselben überhaupt sehr geschwächt ward, während es ihm gelang seinem Könige ein großes Zutrauen zu erwerben.

Ueber die Gesinnungen einzelner deutscher Höfe und die listige Art, wie Frankreich sich Einfluß auf die Fürsten zu verschaffen wußte, finden sich folgende merkwürdige Aufschlüsse. Der Graf Wilhelm Ludwig von Nassausaarbrück war ein mittelmäßiger Kopf und kein Freund der Franzosen, weil das neue Parlament zu Metz einen Theil seiner Besitzungen unter seine Gerichtsbarkeit zu ziehen suchte. Der Rheingraf Otto Ludwig, ein alter Degen, der

nichts hatte und viel brauchte: ihm war deswegen das Jahrgeld, das der Bothschafter ihm überbrachte (6000 Livres) sehr willkommen; um ihn noch mehr zu verbinden, ward eine gleiche Pension für seinen Neffen Otto Ludwig ausgeworfen, die der Oheim aber auch für sich behielt. Der Herzog Wilhelm von Sachsenweimar war äußerst begierig sich an Frankreich anzuschließen: er sprach sogar davon dem Könige die kaiserliche Krone zu verschaffen: dafür erhielt er auch das Lob, daß er ein „prince fort courtois“ sey. Dem Herzog von Hessen-Darmstadt, der mit den Ansichten seines Schwiegervaters des Kurfürsten von Sachsen übereinstimmte, ward schon mit der Nähe Frankreichs gedroht: ihm ward zu Gemüthe geführt, daß er der Hülfe seiner allerchristlichsten Majestät wohl selbst gegen seine Landsleute werde nöthig haben. Am Dresdner Hofe waren verschiedene Räthe gut französisch: auch der Hofmeister der jungen Prinzen, der Hr. von Einsiedel; einer jener treuen Anhänger, ein Herr von Miltiz, erhielt eine Pension von 1000 Thalern: auch erhielt ein gewisser Doctor Haré (?) der mit Arnheim in Verbindung stand, 2000 Livres jährlich. Bei seinem zweiten Aufenthalt in Dresden ließen die jungen Prinzen des sächsischen Hauses durch ihren Zuchtmeister den Herrn von Einsiedel eine besondre Vorstellung machen, wie mißvergnügt

sie mit dem Betragen ihres Vaters wären und wie sie dereinst das Wohlwollen Sr. Majestät gegen ihr Haus verdienen würden. (Auch in der Folge suchte Mazarini am sächsischen Hofe eine innere Spaltung zu stiften und den Erbprinzen wider den Vater aufzuhetzen.) Feuquieres machte noch zuletzt einen Versuch den Kurfürsten durch seine Leidenschaft für das Geld zu gewinnen, die ihn sonst bekanntlich gegen alle andre Rücksichten verblendete; er erklärte ihm daher, daß er beauftragt gewesen sey, ihm, wenn er ihn nicht so ganz abgeneigt gegen seine Vorschläge gefunden hätte, eine Summe von 200000 Rthlr. zu versprechen: doch selbst diese Aussicht scheint nicht den gewünschten Erfolg gehabt zu haben. Auch dem Kurfürsten von Brandenburg Georg Wilhelm ward die Freundschaft des Königs angetragen, und das Interesse, das er an dem Wohl seines Hauses nehme, versichert. Brandenburg war damals in einer sehr bedenklichen Lage, wenn es Erwerbungen, worauf es eine so sichere und zum Theil so gerechte Aussicht hatte, Jülich und Pommern behaupten wollte: es mußte ihm daher an der Freundschaft des Königs von Frankreich sehr viel gelegen seyn, doch wollte der Kurfürst sich nicht blindlings einlassen, sondern sich vorher mit dem Kurfürsten von Sachsen berathen. Markgraf Siegmund war von keiner Bedeutung, aber der

sogenannten guten Sache der Franzosen von Herzen ergeben. Die vier Fürsten von Anhalt hatten freilich nur eine geringe Macht, waren aber Freunde Frankreichs, und bezeigten große Erkenntlichkeit für die Theilnahme des Königs an Deutschland. Dem Herzog Franz Albert von Sachsen-Lauenburg ward Hofnung zu einer Pension gemacht. Für den Landgrafen von Hessen-Cassel hatte Feuquieres die Bewilligung eines Jahrgeldes von 12000 Thalern und die Vollmacht als Generallieutenant über die deutschen Truppen des Königs, die er doch erst nach abgelegtem Eide übergeben sollte. Der Landgraf, seine Gemahlin (Amalia), ihr ganzer Hof sprachen französisch und suchten soviel als möglich die Sitten, die Lebensart und die Kleidung der Franzosen nachzuahmen! Zu Dresden ward durch den Grafen Kinski auch ein Antrag im Namen des Herzogs von Friedland gemacht, allein als Feuquieres erfuhr, daß er auch durch Matthias Thurn mit dem Kanzler unterhandle, brach er ab, weil er fürchtete, daß es ihm nicht Ernst sey und er nur Uneinigkeit und Mißtrauen unter den Verbündeten auszustreuen suche. Einige deutsche Fürsten und Stände, wie z. B. der Markgraf von Baden-Durlach, der 100000 Thaler verlangte, die Stadt Nürnberg, die Vormünder von Anspach wünschten Geld zu haben, allenfalls

zu leihen, denen der Herr v. Feuquieres doch nur leidige Vertröstungen geben konnte. Der Herr von Avaugour ward nach Niedersachsen gesandt, um die dortigen Fürsten zu bearbeiten und bei den hanseischen Städten sein Netz auszuwerfen: es ist Schade, daß von dem Erfolg seiner Sendung kein ähnlicher Bericht vorhanden ist, der das Gemälde vollenden würde. Daß regierende deutsche Fürsten in französische Dienste traten, französische Jahrgelder annahmen, dem Könige von Frankreich den Eid der Treue leisteten, war durchaus unverträglich mit der Einheit und Würde des deutschen Reichs, mit der Verpflichtung gegen das Volk; in der Folge ward dies immer allgemeiner, und die Pensionen erhielten, wie wir bald sehen werden, den Namen Subsidien, der auch stattlicher und vornehmer klang. Viele von den alten Ehrenmännern meinten es übrigens so arg nicht: sie dachten sich die Folgen nicht in ihrem ganzen Umfang und hatten gewiß nicht die Absicht, ihrem Vaterland untreu zu werden; die nächste Schuld fällt immer auf die französische Politik, die alle ersinnliche Künste der Verführung in Bewegung setzte.

Erst nach der Nördlinger Schlacht entschloß sich Richelieu einen thätigen Theil an dem deutschen Kriege zu nehmen: denn Oxenstjerna war jetzt gezwungen, was er so lange zu vermeiden gesucht

hatte, seine ehrgeizigen Entwürfe zu begünstigen; er mußte die Festung Philippsburg ihm einräumen, und das Elsaß und alle Plätze am Oberrhein, die den Schlüssel von Deutschland bilden, unter den französischen Schutz geben. Vor allem mußte daran gelegen seyn, den Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar zu gewinnen, einen Fürsten von deutscher Treue und Kühnheit, der wie auch immer die Entwürfe seiner hohen Seele seyn mochten, keinen Augenblick dem Vaterland untreu ward oder seiner deutschfürstlichen Ehre uneingedenk war. Schon im J. 1633 trug ihm Feuquieres mit schmeichlerischen Lobeserhebungen ein Jahrgeld an, das er aber ohne Bedenken ausschlug; wenn er auch, weil ihm der Beistand Frankreichs unentbehrlich war, in Worten seine Neigung zu einem Bündniß und seine Ergebenheit für den König an den Tag legte, so hütete er sich doch sich auf irgend eine Weise zu binden oder um besonderer Vortheile willen die Sache des Vaterlands zu verrathen. Frankreich mußte mit dem Herzog abschließen, weil er sonst einen andern Entschluß gefaßt haben würde: die Summen, die er für den Unterhalt seines Heers forderte, schienen dem französischen Kabinett ungeheuer und nur weil man ihn durchaus nicht entbehren konnte, entschloß sich Richelieu, seine Forderungen zu bewilligen: ihm wurden für den Unterhalt seines Heers von 6000

Reutern und 12000 Fußknechten jährlich 4 Millionen versprochen, welche damals etwa 1,600000 Reichsthalern gleich waren. In einem geheimen Artikel versicherte ihm Frankreich den Besitz des Elsasses und des Amts Hagenau, Länder, die erst erobert werden sollten. Offenbar wollte man ihn durch diese Lockspeise gewinnen und hoffte vielleicht, daß er desto eifriger eine Eroberung zu vollenden suchen würde, die ihm allein zu Gute kommen sollte. Bernhard erwarb sich auch sogleich ein ausserordentliches Verdienst und sicherte Frankreich vor einem Einfall des kaiserlichen Heers unter Gallas, der den Cardinal de la Valette bereits bis nach Metz zurückgedrängt hatte. Er begab sich im März 1636 selbst nach Paris, obgleich Richelieu durch allerlei Vorwände ihn von dieser Reise abzuhalten suchte: er ward mit aller Aufmerksamkeit empfangen, die sich von der französischen Höflichkeit erwarten ließ. Bei der Audienz wollte man ihm nach französischer Weise nicht die Vorzüge zugestehn, auf die er als ein deutscher Fürst Anspruch machte: aber er kehrte sich nicht an die Vorschriften des französischen Ceremoniemeisters: in dem Augenblick als sich Ludwig XIII. bedeckte, setzte auch er seinen Hut auf: alle Höflinge geriethen in Erstaunen; er bedeckt sich, er bedeckt sich, lief ein leises Murmeln durch die ganze Reihe der Zuschauer. Der König selbst verlohr die

Fassung und einige Worte stammelnd eilte er in sein Gemach. Der Herzog fühlte sich hierüber beleidigt und verließ unzufrieden Paris. *) Tapfrer, trotziger Bernhard, wie würdest du erröthet haben, wenn du das demüthige und unterwürfige Betragen so vieler deutschen Fürsten und Fürstinnen gegen Bonaparte hättest ahnden können, die verächtliche Bereitwilligkeit, womit sie sich glücklich schätzten, ihm die Aufmerksamkeit eines Kammerdieners zu leisten! Von nun an beginnt der glorreiche Siegeslauf Bernhards, der ihm selbst die Bewunderung der Franzosen erwarb; in wenigen Tagen erstürmte er Städte, die einen gewöhnlichen Feldherrn Monate gekostet haben würden: nur die großen Dienste, die er leistete, bewegten die Franzosen, ihm wiewohl ungern, eine Selbstständigkeit zu lassen, die ihnen in mehr als einem Fall lästig war: die Doppelschlacht bei Böcken (am 20. Febr. und 3. März 1638) machte ihn zum Herrn des Elsasses und des Breisgaus: Breisach, das Trotz aller Anstrengungen der Kaiserlichen, diesen wichtigen Ort zu behaupten, am 12ten Dez. sich auf Bedingung ergab, sicherte die Eroberung.

*) Hellfelds Geschichte Bernhards des Großen. Leipzig 1797 S. 267. Es wäre zu wünschen, daß Hr. Luden veranlaßt würde, mit Benutzung des Weimarischen Archivs, das Leben dieses großen Deutschen zu beschreiben.

Frankreich suchte von dem ersten Augenblick an, sich die eroberten Länder zuzueignen; alle Versuche auf den Herzog selbst mißlangen; der Antrag eine Nichte Richelieus zu heirathen schien ihm eine Entehrung und von nun an arbeitete die französische Politik im Stillen ihm den Preis seiner Anstrengungen und Thaten zu verkürzen. Aus den Vorschriften für den Staatsrath d'Avaux geht die Unzufriedenheit des französischen Hofs mit dem Herzog deutlich hervor: der König beklagt sich, daß er das Geld nehme und die Armee nicht vollzählig sey, daß er die großen Unterstützungen, die ihm Frankreich gewährt habe, für nichts halte, daß er einen großen Theil der Truppen in die Festungen lege, was ganz gegen den Vertrag sey, denn der König verlange ein Heer und wollte keine Besazzungen besolden. Breisach habe Bernhard nur mit Hülfe der Franzosen erobert und selbst in der ersten Freude seines Herzens eingestanden, daß er nächst Gott diesen Erfolg nur dem König und der französischen Tapferkeit verdanke: (vermuthlich hatte der Herzog dem Könige eine Artigkeit sagen wollen, die ihm jezt in vollem Ernst angerechnet ward: auch in neuern Zeiten haben sie es nicht anders gemacht;) die eroberten Plätze müsse er durchaus dem Könige einräumen, weil er sie unter seiner Autorität, mit Truppen, die er besolde, eingenommen: der König

habe ihm die Landgrafschaft im Elsaß überlassen, aber das begreife nicht die Städte, sondern nur den Namen, die Gerichtsbarkeit und die Einkünfte; der König verlange nichts von denselben, und es läge nur an dem Unglück der Zeiten, daß das Land völlig verödet sey und daher dem Herzog nichts einbringen werde. (Es ist also klar, daß Frankreich sich die eigentliche Herrschaft vorbehalten und den Herzog nur höchstens als seinen Statthalter betrachten wollte.) Man hatte ihn im Verdacht, daß er die französische Verbindung aufgeben werde: „seine Bedenklichkeit, heißt es, das Reich zu zerstückeln, bedeutet nichts Gutes, und sollte vermuthen lassen, daß er an eine dritte Partei denkt, von der so oft gesprochen worden ist, und der sich mehrere deutsche Fürsten anschließen würden, wenn irgend Jemand die Eröffnung machte; Melander würde gern die Frau Landgräfin dazu bewegen, und der Herzog von Lüneburg in seiner dermaligen Lage sich ebenfalls dazu neigen;" deswegen wird dem Gesandten aufgegeben, ja ein wachsames Auge zu haben, um zu entdecken, ob nicht etwas der Art unter diesen Leuten, die alle miteinander im Einverständniß sind, verhandelt werde. *)

*) Siehe die Instructionen aus dem J. 1638 in Arkenholz Merkwürdigkeiten die Königin Christine betreffend, IVter Theil. S. 397.

Bernhard war von Spähern umringt, und Erlach warnte ihn von Paris aus, sich ja vor den Franzosen in Acht zu nehmen, die jede Kleinigkeit und besonders jeden Ausbruch seines Unwillens über die Minister getreulich nach Hofe berichteten. *) Das Mißtrauen gegen ihn stieg mit jedem Tage: man vermehrte die französischen Truppen unter seinem Befehl, über die er aber nicht nach seinem Willen verfügen konnte; man vermied es, ihn zur Vermehrung seines eignen Heers in den Stand zu setzen: und auf alle Weise bemühte man sich seine wahren Absichten zu erforschen. **) Der Herzog durchschaute Richelieu's Ränke, Aussichten und geheime Unterhandlungen. Aber er war den furchtbaren Gegnern, die mit allen Hülfsmitteln des Verraths und des Verbrechens ausgerüstet auf ihn lauerten, nicht gewachsen. Als er eben im Begriff war, das Werk, das er so glänzend angefangen hatte, zu vollenden, warf ihn eine plötzliche Krankheit in's Grab. (18. Jul. 1638.) Eine allgemeine Sage der Zeitgenossen versichert, daß Gift den trefflichen Helden in der Mitte seiner Laufbahn gefällt habe: es ist wahr, daß die Nachricht über die Eröffnung seiner Leiche diese Behauptung nicht begründet, doch

*) Memoires historiques concernant Mr. le General d'Erlach. Yverdon 1784, I. S. 45.

**) Daf. 49.

widerspricht sie ihr auch nicht: daß dem französischen Kabinett an seinem Tode viel gelegen war, daß Frankreich mit einem Schlage sich alle Früchte seines Heldenlebens zueignen konnte, ist ausgemacht:*) wenn hat aber die französische Politik irgend ein Mittel gescheut, um ihre Entwürfe auszuführen? Das große Schuldbuch der Franzosen gegen Deutschland wird wenig vergrößert, wenn wir auch den Tod des großen Bernhard's ihnen zu Last führen, der uns wegen seines kriegerischen Ruhms und seiner deutschen Gesinnung unvergeßlich seyn muß.

Der Herzog, der Frankreichs geheime Wünsche vollkommen durchschaute, hatte in seinem letzten Willen **) ausdrücklich festgesetzt, daß die von ihm eroberten Länder mit den wichtigen festen Plätzen dem deutschen Reich erhalten werden sollten; er wünschte daher, daß Einer seiner Brüder an seine Stelle treten möchte: im Fall keiner derselben

*) Pufendorf in seiner Einleitung zu der Historie der vornehmsten Reiche II, S. 730 sagt unverholen: „und weil er sich ganz nicht bewegen ließ, sie mochten ihm vorpfeifen, was sie wollten, ließen sie ihm endlich ein Süpplein geben, darauf er zu Neuburg am Rhein starb.“ Daß sich in den Papieren des General Erlach gar keine Spur darüber findet, ist gewiß kein Gegenbeweis.

**) Bei Aubery Memm. II, 419. Deutsch bei Hellfeld. S. 462.

sich dazu entschließen würde, sollte Frankreich freilich den Vorzug (vor Schweden) haben, doch sollten gemischte (deutsche und französische) Besatzungen in die Festungen gelegt werden: bei'm allgemeinen Frieden, fügte er noch ausdrücklich hinzu, sollen Land und Städte an das Reich zurückfallen. Frankreich erklärte das Testament sogleich für ungültig: es ward das Recht des Herzogs bestritten, über das Heer und die Festungen zu verfügen: das Elsaß habe der König ihm keineswegs für sich und die Seinigen abgetreten: er habe sich bloß anheischig gemacht, ihm bei'm Frieden dafür eine Entschädigung auszumitteln; Breisach habe er ihm nur unter Bedingungen überlassen, die er nicht erfüllt habe. Es wurden sogleich der Baron Disonville und der Herr von Choisy abgeschickt, um alles aufzubieten, daß die Obersten und ihre Truppen dem Könige unmittelbar den Huldigungseid leisteten, und die Festungen dem Könige geräumt und mit neuen Befehlshabern, wo möglich Franzosen, versehn würden. Sie sollten weder Geld noch Versprechungen und Schmeicheleien sparen: die Truppen sollten alles behalten, was sie zur Zeit des Herzogs gehabt hatten; den Obersten wurden, außer ihrer Besoldung, lebenslängliche Jahrgelder von 6000 bis 12000 Livres angeboten. General Erlach, ein Schweizer von Herkunft, hatte sich schon früher dem französischen Interesse

für

für eine Pension von 12000 Livres verkauft; er hatte gleich 30000 Pistoletten, die sich bei dem Herzog fanden, und die er als einen Nothschilling aufgespart hatte, unter die Truppen ausgetheilt, und überdies in Basel Gelder aufgenommen. Er hoffte, daß der König jene Summe den Erben, denen sie offenbar gehörte, ersetzen werde: allein Ludwig behauptete, es sey der Nachlaß von seinen Subsidien erspart und müsse ihm zufallen: doch ließ er, um die Gemüther zu gewinnen, und um den Offizieren einen Beweis seiner übermäßigen Gnade zu geben, die Vermächtnisse auszahlen, die der Herzog verschiedenen Befehlshabern ausgeworfen hatte. Erlach ward von Richelieu und dem Könige mit den größten Schmeicheleien überhäuft, ihm ward das französische Eingebohrnenrecht ertheilt und sein Jahrgeld um 6000 Livres erhöht. Breisach hatte in den Augen der Franzosen eine außerordentliche Wichtigkeit: es sollte daher dem General Erlach nach und nach bis 200000 Livres für die Einräumung dieses Schlüssels zu Deutschland geboten werden; wenn er Statthalter bleiben wollte, sollte er dem Könige den Treueid leisten und sich auf den möglichen Fall seines Todes einen Lieutenant gefallen lassen, der dem französischen Interesse ergeben wäre, am liebsten einen der selbst ein Franzose sey! Indessen so ganz leicht ging die Sache nicht; die Obersten, von denen

doch viele Pensionen hatten, sahen in den Vorschlägen viel Verfängliches, und erhoben theils über die Gelder, theils wegen der Städte große Schwierigkeiten: sie fühlten ihre höhere Verpflichtung gegen das deutsche Vaterland: nur in Breisach sollte ein Drittheil der Besatzung aus Franzosen bestehn, weil doch die königlichen Truppen einigen Antheil an der Eroberung gehabt hatten; sie wären endlich zufrieden, daß der König die Obersten ernenne, doch nur aus dem deutschen Corps, sie gestanden ihm zu, daß in Breisach und Freiburg die halbe Besatzung aus Franzosen bestehn sollte, und daß die Befehlshaber in den Festungen schwören möchten, sie wollten sie zum Dienst des Königs und der verbündeten Fürsten behaupten. Hiermit waren die französischen Unterhändler nicht zufrieden; theils ward dadurch ihre Absicht, sich des Elsasses zu bemächtigen, verhindert, theils wurden dem Könige die Hände gebunden. Sie boten alle Künste der List auf und wandten Versprechungen, Geld und gute Worte an, um die Befehlshaber umzustimmen: aber die wackern Kriegshäupter waren fest wie ihre Klingen: gar schön und rund erklärten sie endlich: (Heiligenstadt, den 28. Jul. 1640 *): „sie wären bereit dem König zu dienen, wie bisher; des langen Tractatenkrams brauch's

*) Bei Aubery II, 465. Man findet dort alle Belage zu dem was hier kurz zusammengestellt ist.

nicht; es möge dem König gefallen, es in Hinsicht auf die Offiziers zu lassen, wie's deutschen Herkommens und bisher gewesen sey; den Eid aber werde keiner ablegen: sie wollten fechten für die deutsche Freiheit, für die Errettung der unterdrückten Staaten und um einen guten und sichern Frieden: dagegen, hofften sie, werde ihnen der König ihren Sold regelmäßig auszahlen." Auf Schweden konnte das Heer nicht bauen, weil es dieser Macht an Geld fehlte: den Kurfürsten von der Pfalz, der sich an die Spitze zu stellen wünschte, nahmen die Franzosen bei der Durchreise gefangen und hielten ihn so lange in Gewahrsam, bis die Sache entschieden war. Endlich ward die Angelegenheit doch nach den Wünschen Frankreichs abgemacht; man gewann einzelne Obersten; Noth und Verlegenheit kamen hinzu; auch Erlach wirkte nicht zu seiner Ehre durch Rath und That? er verlangte insonderheit mehr französische Truppen, um dadurch die deutschen im Zaum zu halten. *) Daher war er auch bei den Franzosen in höchsten Gnaden. Die Krieger mußten dem Könige von Frankreich versprechen, überall, wohin der Herzog von Longueville sie führen würde, nach Lothringen, Frankreich, den Niederlanden zu folgen. Weil die Unzufriedenheit sich so laut äußerte, wählte man den Ausweg, ein Versprechen an die Stelle des Eides zu setzen. Als es abgelegt werden sollte, verlangten die Franzosen,

*) Memoires concernant le general d'Erlach I, 74.

daß die Soldaten die Hüte abnehmen und die Hand in die Höhe heben sollten, allein über diesen Befehl entstand ein so allgemeiner Unwille, daß man eiligst von der Forderung abstehn mußte, um die gänzliche Auflösung des Heers zu verhüten. Von diesem Augenblick an wurden die Truppen auf alle Weise zurückgesetzt; der König befahl daß die deutschen Besatzungen von Breisach und im Sundgau hinter den französischen im Range zurückstehn sollten.*) In Breisach mußten alle Behörden dem Könige den Eid der Treue ablegen: bei den Ausfertigungen ward ein Siegel gebraucht, das auf der einen Seite das Wappen Frankreichs, auf der andern das des Breisgau's enthielt. Die deutschen Befehlshaber, sie mochten auch noch so treu und ergeben sich bewiesen haben, wurden vernachlässigt, absichtlich beleidigt, wie selbst der einst liebe Erlach, und die Pensionen wurden unregelmäßig oder gar nicht bezahlt. Der Herzog von Longueville erhielt den Befehl über die Trümmer des Corps, und in die Städte wurden französische Besatzungen gelegt: besonders ward auf die größere Befestigung Breisachs viel verwandt. Auf diese Weise, durch die abscheulichsten Künste, durch List und Verrätherei, setzten sich Deutschlands Erbfeinde zuerst in dem herrlichen Gränzlande fest, das auf immer ihre Beute werden

*) Memm. d'Erlach I, 141.

sollte. Die Franzosen hatten nun ihre Absicht erreicht und nahmen einen matten Antheil an dem Kriege; in den entscheidendsten Augenblicken trennten sie sich von ihren Bundsgenossen: Guebriant schien bloß einzelne Streifzüge unternehmen zu wollen, um die deutschen Länder auf denselben auszuplündern. Durch die französische Leitung ward die Weimarsche Schaar bald ganz aufgelöst: es schien, als suche man ihrer los zu werden: die deutschen Befehlshaber sprachen laut von Verrätherei, von der Unerfahrenheit des Feldherrn, den man ihnen gegeben, der Bücherweisheit der Franzosen, ihrem Uebermuth vor der Schlacht und der Geringschätzung, womit sie die Deutschen behandelten. Bei Duttlingen fand die Weimarsche Macht fast ihren gänzlichen Untergang, und ohne die Entschlossenheit Erlachs würde Breisach vielleicht verloren gegangen seyn; doch ward den Fortschritten der Bayern durch Enghien und Türenne bald ein Ziel gesetzt. Schrecklich hausten die Franzosen in den deutschen Ländern, die sie durchstreiften: wie ward im Erzstift Maynz, das im Ruf stand antifranzösisch zu seyn, gewüthet: wie das Darmstädtische Land ausgezogen: um die französische Habsucht zu befriedigen, mußten die Glocken aus den Kirchen nach Frankfurt zum Verkauf geschickt werden, ja viele Bürger und andre Einwohner wurden in Fesseln und unter harten Mißhand-

lungen fortgeführt. Die noch übrigen deutschen und Weimarschen Truppen, die unter Turenne standen, wurden von den Franzosen so schecht behandelt, daß eine Empörung ausbrach. Turenne begegnete den Befehlshabern mit Verachtung und Uebermuth; er hielt es unter seiner Würde, den Gruß eines Deutschen zu erwiedern; erledigte Stellen wurden mit Franzosen besetzt, und alle Vorstellungen mit Stolz und Grobheit abgewiesen. Die Befehlshaber beschlossen daher (Jun. 1647) bei Zabern stehn zu bleiben, bis ihre Rückstände bezahlt und ihre gerechten Forderungen bewilligt wären. Die Unzufriedenheit nahm auch unter den Gemeinen Ueberhand: sie erklärten, daß sie in Deutschland, nicht zu Frankreichs besonderem Besten, sondern für das Vaterland und die Freiheit treue Dienste leisten wollten, aber unter keinen französischen Anführern. Die Soldaten setzten den Obersten Rosen, der sich alle ersinnliche Mühe gab sie zu beruhigen, zu ihrem General: sie versprachen ihm endlich, die Entscheidung des Königs zu erwarten: würde sie gegen ihre Erwartung ausfallen, so wollten sie sich zur schwedischen Heersmacht begeben, auf die Art, wie sie unter ihrem Herzog gedient hätten. Rosen, der als ein Vertrauter Bernhards und wohlversuchter Kriegsheld in großem Ansehn stand, hatte endlich einen Vergleich zu Stande gebracht, allein das Mißtrauen

gegen die Franzosen war bereits in allen Gemüthern so fest, daß die Soldaten ihren Befehlshabern den Gehorsam aufkündigten. Turenne glaubte ohne allen Grund, daß Rosen heimlich den Aufstand befördere: er erlaubte sich daher einen neuen Gewaltstreich, bemächtigte sich seiner auf eine heuchlerische und hinterlistige Weise, indem er sich als seinen geneigten Freund stellte, und schickte ihn gefangen nach Nancy. Nun wählten die Krieger einen ehmaligen Studenten aus Jena zu ihrem Obersten, setzten den ältesten Reuter über jedes Fähnlein, und zogen also mit vieler Ordnung und guter Mannszucht an den Neckar. Turenne als er den Ernst der Deutschen sah, fing an gute Worte zu geben, und erbot sich zu Unterhandlungen; aber die Soldaten, die schon lange genug mit den Franzosen umgegangen waren, um ihre Ränke zu kennen, wollten sich nur unter Bedingungen mit ihm einlassen, die ihre Sicherheit verbürgten, und nur im freien Felde in Gegenwart aller Regimenter unterhandeln: allein da er in blinder Wuth seine wahren Absichten zu früh entdeckte und einige Soldaten, die zurückkehrten, auf eine grausame Weise bestrafen ließ, brachen die Unzufriednen alle Unterhandlungen ab und zogen davon. Turenne griff sie in einem hohlen Wege zwischen Könighofen und Arnstein an, ward aber zurückgeworfen. Die Kaiserlichen gaben sich viele Mühe, sie an sich zu ziehn: es wurden ihnen glänzende Anerbietungen ge-

macht, aber sie wollten der Sache nicht treulos werden, für die sie bis dahin gefochten hatten. Von dem abscheulichen französischen Dienst wollten sie nichts weiter wissen, ja sie drohten einen Jeden, der die Anträge erneuerte, in Stücke zu hauen. Die schwedischen Feldherrn fürchteten das Mißvergnügen des Königs von Frankreich: erst nachdem alle Bemühungen, die Gesinnungen der Soldaten zu ändern, vergebens waren, sie geradezu erklärten, lieber zu sterben, als den Franzosen zu dienen, und drohten die Fahnen zu zerreißen und auseinander zu gehn, war Königsmark genöthigt sie aufzunehmen. Das stattlichste Kriegsvolk, das Deutschland aufgebracht hatte, war unterdessen beträchtlich geschmolzen. Einige waren bei den Befehlshabern geblieben, die von den Franzosen in die Niederlande geführt wurden; andre hatten sich entfernt, und Mancher war auch von den Bauern niedergemacht. *) Da der Kriegsdienst damahls noch ein freier Vertrag war, so kann das Betragen der Deutschen nicht getadelt werden: im Gegentheil war es höchst lobenswürdig, daß sie sich nicht den Uebermuth und die Willkühr der Franzosen gefallen lassen, für das Gold derselben nicht zu Sklaven werden wollten, sondern die Ehre ihres Volks frei und würdig behaupteten. Ihre Hauptabsicht hatten die Franzosen erreicht: sie waren Herrn des Elsasses und

*) Nach Pufendorf de rebus suec. L. XIX, §. 69 ff.

der festen Plätze am Rhein. Daß auch noch in dem letzten Jahre des Kriegs die Franzosen die Sache nicht ernstlich meinten, daß Turenne absichtlich durch nichtswürdige Schwierigkeiten den Feldmarschall Wrangel hinderte, entscheidende Schläge auszuführen und seine zuerst erfochtnen Vortheile zu verfolgen, ist bekannt.

Beständig hatte das französische Ministerium versucht, einzelne deutsche Stände zu gewinnen und durch die eigennützigsten Vorspiegelungen von der Sache des Vaterlandes loszureißen: so wie Richelieu die italiänischen Fürsten durch die Hofnung gewonnen hatte, die spanischen Besitzungen außerhalb der Pyrenäen zu theilen, suchte er durch ähnliche Aussichten und Erwartungen auch die Deutschen an sich zu ziehn. Gelang es ihm, die größern Mächte und namentlich Oestreich ganz zu schwächen, so hinderte ihm nichts den Meister in Deutschland zu spielen. Es wurden daher beständig mit einzelnen Ständen Unterhandlungen gepflogen: so z. B. 1635 mit der Reichsstadt Colmar, die sich dem französischen Schutz unterwarf, eine Besatzung von 600 Mann in ihre Mauern aufnahm, und den Franzosen zuerst Gelegenheit gab, in Deutschland festen Fuß zu fassen. Es giebt aber wohl kaum einen einzigen Fall, wo die Verbindung von Frankreich nicht für den andern Theil höchst verderblich

gewesen wäre: die Franzosen betrachteten die Mächte und Staaten, die von ihnen Subsidien nahmen, wie ihre Söldner und Untergebnen, von denen sie alles fordern zu können glaubten, die sie mit einem unerträglichen Uebermuth behandelten, denen sie bei jeder Gelegenheit die empfangenen Wohlthaten vorhielten: es konnte daher nicht fehlen, daß jede Macht, die mit Frankreich in ein solches Verhältniß trat, sich häufig ganz gegen ihren Willen und ihren wahren Vortheil bestimmen mußte. Colmar hatte bereits in den nächsten Jahren Ursach, den unvorsichtig feigen Schritt zu bereuen. Die französischen Befehlshaber kehrten sich nicht an die Versprechungen, die den Bürgern gemacht waren, und trieben von ihnen die Kriegssteuer mit Strenge ein, die ihnen ausdrücklich erlassen war. Nach vielen Verwendungen wurde die Stadt zwar davon befreit, aber aus keiner andern Ursache, als um andre Städte nicht mißtrauisch zu machen und von ähnlichen Verbindungen abzuschrecken. Wie Frankreich die deutschen Fürsten zu behandeln gedachte, die die blanke Angel angezogen hatte, beweist das Beispiel der Landgräfin von Hessen, die 1640 schon durch ein anrückendes Kriegsheer gezwungen ward, einen Vertrag nach dem Willen der französischen Regierung zu unterzeichnen. Die harten Bedingungen, die man den unterworfenen Städten am Rhein auflegte,

reizte die Deutschen, die die Grausamkeit und Treulosigkeit der Franzosen noch nicht kannten; sie verabscheuten das unerträgliche Joch und sehnten sich nach dem Augenblick, wo sie es würden abschütteln können. *)

Diese Anmaßungen wurden oft auf eine höchst schlaue Weise versteckt: besonders bediente sich die französische Regierung eines Kunstgriffs, wodurch sie die Meinung und das Gefühl, das so viele Erfahrungen des Uebermuths empört hatten, zu bestechen und auszusöhnen strebte: sie stellte sich nämlich an, als wenn ihre Bundsgenossen zugleich ihre Schützlinge wären und sie es für ihre Pflicht halte, eifrig für sie zu sorgen. Schon um der Folgen willen, war es höchst wichtig, bei allen Unterhandlungen ja der Verbündeten nicht zu vergessen, um ihretwillen sogar kleine Aufopferungen zu machen, die denn zu gelegner Zeit in Rechnung gebracht wurden. So ward in dem Vertrage zwischen Frankreich und Schweden zu Hamburg vom J. 1641 ausdrücklich festgesetzt, daß beide Mächte alles aufbieten wollten, um den französischen Bundsgenossen (der Landgräfin von Hessen und dem Herzoge von Braunschweig-Lüneburg) die vortheilhaftesten Bedingungen auszuwirken. Dies war der Köder, wodurch auch die

*) Bemerkung eines dän. Bevollmächtigten, Negociations secrettes touchant la paix de Munster, I, S. 486.

übrigen gereizt werden sollten, sich an Frankreich anzuschließen: es wollte durch den Eigennutz alle Empfindungen der Scham vertilgen, jedes Gefühl für Vaterland und deutsche Ehre ausrotten. Auch in der Folge hat Frankreich dieselbe Politik meisterlich anzuwenden gewußt: und war sie es nicht, wodurch Bonaparte sich so viele Freunde in Deutschland erwarb, die noch jetzt frech und vermessen auf den durch Schande errungnen Sündensold pochen?

Frankreich suchte auf jede Weise die Länder, die jenseit des Rheins lagen, mit sich zu vereinigen: daher wurde 1647 eine Unterhandlung angeknüpft, um die Grafschaft Mümpelgard, die bekanntlich durch Erbschaft 1395 an das Würtembergische Haus gekommen war, für den Prinzen von Conde zu kaufen: sie würde alsdann ein Theil von Frankreich geworden seyn; der Herzog von Würtemberg war bereits gewonnen, allein die übrigen Fürsten des Hauses wollten ihre Einwilligung nicht geben, und so scheiterte ein Plan, *) der mit den allgemeinen Vergrößerungsentwürfen vortreflich übereinstimmte.

Frankreich legte den Unterhandlungen, die den dreißigjährigen Krieg beendigen sollten, große Hindernisse in den Weg; schon damahls verstanden sie die Kunst, die sie hernach bis zu einer so großen Vollkommenheit ausgebildet haben, Andern die Schuld

*) Memoires d'Erlach I, 308.

aufzubürden. Frankreich, heißt es in einer offiziellen, den Unterhändlern mitgetheilten Betrachtung über die Lage der Dinge, hat keinen Vortheil bei'm Ende des Kriegs: nur durch Großmuth kann es veranlaßt werden, in einem allgemeinen Frieden die Wiederherstellung seiner Bundsgenossen zu befördern: der Krieg gewährt dem Reich im Aeußern Ehre und Vortheil durch neue Eroberungen, im Innern Ruhe und Sicherheit: diejenigen, die es verwirren möchten, werden beschäftigt oder durch die Waffen, die er in die Hände giebt, gezüchtigt. Ueberdies fehlt es weder an Menschen, noch Geld, noch Lebensmitteln; freilich sieht Frankreich seine Gränzen verwüstet, das Volk erschöpft, aber die Sicherheit des Handels und die Fruchtbarkeit des Bodens geben hinreichenden Ersatz. *)

Der Hauptzweck, den Frankreich durch den Frieden erreichen wollte, war zwiefach: einmahl eine bedeutende Vergrößerung auf Kosten Deutschlands, die zugleich in demselben Maaß die französische Gränze verstärkte, als sie die deutsche schwächte; daher richtete es seine Augen nicht blos auf verschiedne Theile der ehmaligen burgundischen Erbschaft und Lothringen, sondern auch auf das Elsaß und die angränzenden Landschaften, selbst auf den Breisgau, also schon auf Länder diesseits des Rheins.

*) Negociations secretes touchant la paix de Münster et d'Osnabrück, à la Haye 1725, T. I, S. 156.

Eine Entschädigung für den Aufwand ward verlangt; der Gedanke, daß das Elsaß, Breisach u. s. w. würden zurückgegeben werden, ward gleich im Voraus als höchst thöricht und ungereimt dargestellt: es ward in einer Flugschrift, die die Regierung veranlaßte, über das Unvernünftige einer solchen Forderung ein gewaltiges Geschrei erhoben, „Breisach und die Städte im Elsaß, hieß es, sollen wir herausgeben, Städte, die uns mit ihren Flügeln bedecken und in den Stand setzen, zu jeder Zeit über unsre Feinde herzufallen? Wer soll den Aufwand ersetzen, der auf diesen Krieg verwandt ist? Wie, so viel edles französisches Blut soll in den Schlachten und bei der Einnahme der festesten Plätze, die den Schlüssel zu den östreichsten Staaten bilden, vergossen seyn, und wir wollen sie hernach nach dem Willen unsrer Feinde oder höchstens aus Artigkeit (Galanterie) zurückgeben? Wir, die wir durch Gottes Gnade auf allen Seiten siegreich und im Begriff sind, gegen das Haus Oestreich den Todesstreich zu führen, wir sollen von unsern Feinden Gesetze annehmen und uns Bedingungen unterwerfen, wie sie Besiegten vorgeschrieben werden? Ist Frankreich, es mag siegreich oder besiegt seyn, allein in der Welt nur zu Verlusten bestimmt? Denen, die Friede schreien, wie die Juden riefen der Tempel des Herrn, muß man antworten: daß es keinen Frieden mit Frankreich für diejenigen

giebt, die ihn auf so schimpfliche und für Frankreich nachtheilige Bedingungen verlangen." *) Um einen Schein des Rechts zu haben, ward beständig der Grundsatz aufgestellt, daß was in Deutschland erobert sey, dem Könige vermöge eines Rechts zukomme, das er als sein Eigenthum und Erbe behalten müsse: endlich ward auch darauf angespielt, daß das Elsaß ein Theil des Königreichs Austrasien sey, es also nach der höchsten Billigkeit nur unter seinen eigentlichen Herrn zurückkehre, und daß überhaupt mehrere andre Theile von Deutschland zu Frankreich gehört hätten, wie z. B. Trier, das mit Gallien verbunden gewesen sey.

Schon lange, ehe die Friedensunterhandlungen anfingen, hatte ein französischer Schriftsteller, gewiß nicht ohne Vorwissen der Regierung, in einem weitläuftigen französisch geschriebnen Buch der Welt bewiesen, daß der König von Frankreich nicht etwa leichte aus der Luft gegriffne Ansprüche, sondern feste, gegründete und beständige Rechte auf die halbe Welt habe. Im J. 1632 erschien zu Paris ein Werk unter den Titel: „Die Untersuchung der Rechte des Königs und der Krone Frankreich auf die durch fremde Fürsten eingenommenen Königreiche, Herzogthümer, Grafschaften, Städte und Länder,

*) Negotiations secretes I, 22a.

die den allerchristlichsten Königen durch Eroberungen, Erbschaften, Käufe, Schenkungen und andre rechtmäßige Gründe gehören, nebst ihrer Rechte an das Reich, und der von verschiedenen fremden Fürsten ihrer Krone schuldigen Pflichten und Huldigungen, durch Jakob von Cassan.*) Der Verfasser, königlicher Rath und erster Advokat bei'm Gerichtshof von Beziers, der schon vorher eine französische Geschichte von dem ersten König über Frankreich Gomer bis auf Faramund geschrieben hatte, fängt die Zueignung an den Cardinal Richelieu mit folgenden Worten an: „Die Ansprüche dieser Krone, der ersten der Welt, müssen Ihnen mit Recht dargebracht werden, weil alle Ihre Handlungen nur auf den Wachsthum ihrer Größe und ihres Ruhms gerichtet sind: in Ihren Händen sind wichtige Mittel, um den Vortheil des Königs zu befördern, und die Ansprüche geltend zu machen, die ihm die Gerechtigkeit auf so viele

*) La recherche des droits du roi et de la couronne de France sur les royaumes, duches, comtes, villes et pays occupes par les princes estrangeres, appartenans aux rois tres chrestiens, par conquestes, successions, achapts, donations et autres titres legitimes. Ensemble de leurs droits sur l'empire, et des devoirs et hommages deubs a leur couronne par divers princes estrangeres. Par M. Jacques de Cassan. A Paris. 1632. 4.

viele usurpirte Zepter giebt." Cassan stellt freilich die Ausführung dieser unläugbaren Rechte der göttlichen Gerechtigkeit anheim, weil er die friedliche Harmonie Frankreichs mit seinen Nachbaren nicht stöhren will; „meine Absicht, setzt er hinzu, ist nur, mich der Waffen der Vernunft zu bedienen, um auf diesem Felde der Ehre neben den Fahnen der Wahrheit die Ungerechtigkeit dieser fremden Anmaßung, wie ein wüthendes Ungeheuer anzugreifen und in ihre Schriften gleichsam als auf einem glatten Marmor, den Sieg einer so gerechten Sache einzugraben. Ohnehin ist Frankreich unter dem Cardinal zu einem so hohen Ruhm gestiegen, daß es den benachbarten Staaten Gesetze giebt." Die Länder, die nach Cassan's Deduction vermöge der heiligsten Gesetze und der rechtmäßigsten Vernunftgründe zu Frankreich gehören, sind die Königreiche Castilien, Arragonien, Portugal, Navarra, Sicilien und Neapel, Majorka, das Herzogthum Mayland, die Grafschaft Roussillon und die Stadt Perpignan, die Grafschaft Sardinien, das Reich und Deutschland, das Herzogthum Savoyen, das Fürstenthum Piemont, die Grafschaft Nizza, die Herzogthümer Lothringen und Bar, die sämmtlichen niederländischen Staaten, das Exarchat, die Stadt Avignon und die Stadt Orange.

Nachdem die französische Monarchie sich fast ganz Europa unterworfen, fehlte zur Vollendung

ihrer Größe nur noch die Vereinigung des Reichs; Gott brauchte nur, um seinen Gunstbezeugungen gegen sein geliebtes Frankreich die Krone aufzusetzen, den Königen die Herrschaft über die ganze Welt zu geben. Dies scheint auch in den künstlichen Säulen des Salomonischen Tempels symbolisch angedeutet zu seyn, deren Capitalen Lilien, *) die Zeichen des französischen Wappens, zur Zierde dienten, als Vorbilder, daß die allerchristlichsten Könige die Stützen der Christenheit und die Säulen der auf diesen Tempel gegründeten Kirche seyn sollten. Deutschland war ehmals ein Theil des französischen Reichs, durch die Könige erobert, und als eine Frucht ihrer Siege und eine Belohnung ihrer Tugend in ihrem Besitz. Es wird weitläuftig erzählt, wie die uralten französischen Könige die Herrscher der Deutschen bezwungen, unterjocht und ihnen Land und Leute genommen haben: Sachsen war von den Franzosen überwältigt, Baiern durch die Felonie Thaßilo's reunirt, und endlich hat ja der Papst das Reich Carl dem Großen erblich übergeben; hieraus folgt ohne Weiteres der bündige Schluß, daß das Reich nur aus Usurpation der Krone Frank-

*) Dieß ist vermuthlich eine gut französische Accommodation der H. Schrift: denn nach der Beschreibung in den Büchern der Könige und der Chroniken waren Granatäpfel an den beiden Säulen angebracht.

reich entzogen sey, und die kaiserliche Krone, allem Rechte nach, den allerchristlichsten Königen zukomme, mit Ausschluß aller andern Fürsten. Das Aussterben der Nachkommen Carls des Großen gab den Deutschen die Kühnheit, die alte Ordnung zu ändern und einen Kaiser aus ihrem Volk zu ernennen. Mehrere französische Könige haben verschiedentlich ihr altes Recht in Anregung gebracht, obgleich sie zur Zeit noch nicht glücklich in ihren Bemühungen gewesen sind. Die Ursache der Trennung ist in zwei Fehlern zu suchen, einmahl weil Carl der Große das Reich in seinem Hause erblich machte, und nicht durch ein Grundgesetz mit seiner Krone vereinigte; zweitens weil er seine Staaten ohne allen Vorbehalt unter seine Söhne vertheilte. Um die französischen Könige nun auf immer um ihre Rechte zu bringen, sollte das Reich durch Wahl mit einem Oberhaupt versehn werden. Auf diese Weise haben die Deutschen es seinem rechtmäßigen Besitzer entzogen und sich darin behauptet: sie haben den französischen Königen selbst den Eintritt in das Reich verweigert, aus Furcht, sie möchten ihre alten Rechte geltend machen. Uebrigens gehörte das Reich den Franzosen selbst lange vor Carls des Großen Zeit; (d. h. noch eh' es vorhanden war.) Die alten französischen Monarchen, ein Brennus, Bellovesus u. s. w. hatten bereits vor Jahrtausenden ganz Italien und Deutschland zum

Gehorsam gebracht: ja man kann sagen, daß selbst die römischen Imperatoren den Franzosen die Herrschaft ganz unrechtmäßiger Weise entrissen haben. Seitdem das Reich von Frankreich abgekommen, ist es ganz verfallen und mehr ein aristokratischer als ein monarchischer Staat. Die französischen Könige stehn den Kaisern in keinem Stücke nach, und erkennen keinen Grösßern über sich als Gott. Die Fürsten und besonders die Kurfürsten, deren Besitzungen Theile des alten Frankreichs sind, hängen von der Souverainetät dieser Krone ab: es giebt in dem Schatz von Frankreich 48 Verträge zwischen den französischen Königen und den Kurfürsten und andern deutschen Fürsten diesseits und jenseits des Rheins, worin sie sich für französische Vasallen erklären und anheischig machen, dem König gegen jedermann mit Ausnahme des Kaisers dienen zu wollen: daher haben sie sich auch unter den Schuß Frankreichs begeben und die Könige von Frankreich für ihre wahren und alleinigen Beschützer erklärt. Die Erkenntniß, die die Kaiser hatten, daß das Reich nur eigentlich ein Theil von Frankreich sey, hat sie auch beständig veranlaßt, den französischen Königen viel nachzugeben und ihnen eine ausgezeichnete Ehre zu erzeigen. *)

*) In der Ausg. Par. 1646. 8. S. 487 — 519.

Dies sind die Hauptsätze einer Schrift, die man keineswegs bloß als die Ausgeburt eines Schmeichlers oder eines verbrannten Gehirns ansehn darf; sie machte großes Aufsehn und fand allgemeinen Beifall, wie die vielen Ausgaben beweisen, — denn bis 1663 ist sie wenigstens viermahl gedruckt — *); die Regierung schien sie offenbar zu begünstigen, in der Hofnung, daß die Leute das, was ihnen unaufhörlich vorgesagt wird, endlich glauben; ein Grundsatz, von dem die Franzosen bis auf den heutigen Tag meisterlich Gebrauch zu machen gewußt haben. Unter dem Volke, dessen Eitelkeit und Hochmuth durch solche Aufschneidereien eine neue Nahrung erhielt, wurden diese mit so vieler Bestimmtheit, ja mit einem Anstrich von Gründlichkeit und Gelehrsamkeit vorgetragnen Sätze bald feste Glaubensartikel, von denen es nie zurückgekommen ist. Uns erscheint freilich der ganze Inhalt durchaus lächerlich und ungereimt, weil jeder nur leidlich unterrichtete Schulknabe durch eine bessere Ansicht von der Geschichte die groben und abgeschmackten Fehler aufdecken kann, worauf das Ganze ruht: anders aber war es in einer Zeit, wo die Kritik in den Vorstellungen über die frühern Verhältnisse der Völker zu einander, über die Gallier und deutschen Franken noch gar nicht

*) Pütter in der Literatur des deutschen Staatsrechts führt 3 Pariser Ausgaben von 1632. 4., 1646. 8. und 1663. 4. und eine Rouen 1643. 4. an.

aufgeräumt hatte. Auch die Unterhändler zu Münster machten, freilich auf eine etwas verstecktere Weise, von diesen Rechten ihres Königs auf die ganze Welt Gebrauch: die Franzosen haben beständig ähnliche Grundsätze behauptet, und die ganze Lehre von den Reunionen geht unmittelbar von ihnen aus. In Deutschland scheint bei der großen Unbekanntschaft, die damahls noch mit französischer Sprache und Literatur Statt fand, Cassan's Buch wenig Eindruck gemacht zu haben, denn sonst würde sich wohl irgend ein ehrwürdiger Publicist das Verdienst einer Widerlegung erworben haben.

Die Wichtigkeit der Länder am Rhein und die Möglichkeit sie zu behalten ward den Franzosen immer einleuchtender, und daher schrieb der König (6. Jun. 1646) an die Unterhändler, er sey überzeugt, daß der Kaiser bei dem schlechten Zustand seiner Angelegenheiten und den beständigen Anforderungen der Reichsstände um jeden Preis Frieden machen müsse: sie sollten sich daher durchaus nicht an das Geschrei der Widersacher kehren, die Frankreichs Forderungen übertrieben fänden: selbst wenn sie tausend Gründe aufstellen sollten, um die Unmöglichkeit ihrer Befriedigung zu zeigen: das Bedürfniß des Friedens für den Kaiser und sein Wunsch ihn zu schließen ist allgemein bekannt; selbst die eifrigsten Anhänger Oestreichs werden sich lieber zu den Abtretungen entschließen, die Frank-

reich verlangt, als den Krieg fortsetzen wollen; sie werden sich daher schon fügen, sobald sie sehn, daß Frankreich fest bleibt. Die Unterhändler wurden daher beauftragt zu erklären, daß der König von Frankreich das Elsaß und die besetzten Städte durchaus nicht aufgeben werde, wenn man seine Truppen nicht mit Gewalt vertreibe: auf den äußersten Nothfall und wenn kein andrer Ausweg übrig sey, sollten sie den Erzherzögen eine Geldentschädigung anbieten.

Die Beförderung ihres Vortheils war die Hauptabsicht der Franzosen bei den Unterhandlungen; vergebens traten daher die deutschen Stände mit der gerechten und billigen Forderung auf, daß die Beruhigung Deutschlands und die Wiederherstellung der bedrohten Freiheit, weswegen der Krieg angefangen sey, der erste Gegenstand der Berathschlagung seyn müsse; selbst die Schweden waren dieser Ansicht anfänglich geneigt, aber die Franzosen, die immer nur sich vor Augen hatten, wollten durchaus nichts davon wissen, sondern bestanden auf die Genugthuung als die erste und wesentlichste Bedingung. Die Abgesandten der deutschen Fürsten gaben den Franzosen gute Worte; sie hofften sie auf eine andre Art abzufinden, besonders durch spanische Besitzungen, aber sie verlangten Länder, die ihnen Veranlassung werden sollten, sich immer weiter aus-

zubreiten. Die Gefahr, die mit der Abtretung des Elsasses für Deutschland verbunden sey, erkannten selbst die Baiern, deren Mitwirkung die Franzosen zunächst den glücklichen Erfolg ihrer Forderung zu danken hatten; sie gestanden daß die Lage des Landes es den Franzosen leicht mache, so oft sie wollten das Reich zu beunruhigen und anzufallen; sie hielten es deswegen für besser, Burgund ihnen abzutreten; *) aber eben deswegen, meinten die französischen Gesandten, sey es wichtig für den König, diese so wohl belegene Landschaft zu behalten.

Daß Frankreich nicht auch damahls alle übrigen Länder jenseits des Rheins verlangte, erklärt sich nur aus der noch nicht ganz und gar untergegangenen Religiosität bei den Franzosen jener Zeit; sie hegten noch eine gewisse Ehrerbietung gegen die Kirche: selbst den Königen und ihren Ministern erregten in schweren Stunden die Vorstellungen von der Hölle und ihren Qualen einige Bedenklichkeiten: überdieß hofften sie auf die geistlichen Kurfürsten und ihre Kapitel sich einen solchen Einfluß zu verschaffen, daß diese Länder immer den Entwürfen ihrer Herrschaft dienen würden. Der Kurfürst von Trier und Bischof von Speier (Philipp Christoph von Sötern v. 1632 — 52) hatte sich zu seiner ewigen Schande auf eine blinde Weise an Frankreich ergeben: daher ward er mit vieler Zuvor-

*) Negoc. secret. III, 120.

kommenheit behandelt: er erhielt einen silbernen Schenktisch, der 50 bis 60000 Livres werth war, zum Geschenk, und man arbeitete daran, daß er die Wahl eines Nachfolgers veranstalten sollte, der gleichfalls dem französischen Interesse ergeben sey;*) der Graf Cratz sollte zum Coadjutor gewählt werden, wenn er versprechen wollte gut französisch zu seyn. In dem Kurfürsten regte sich jedoch noch ein Funken deutschen Ehrgefühls, und er wollte Philippsburg nicht einräumen; der Graf Brienne fährt daher auch einmahl in einem Briefe **) heraus: „er scheint ein so eifriger Deutscher, daß ich fürchte, die Neigung für sein Vaterland läßt ihn vergessen, was er einem benachbarten Könige schuldig ist.“ Alles ward aufgeboten, um seine Einwilligung zur Abtretung von Philippsburg zu erhalten: es sollte ihm eine Summe von 50000 Rthlrn. versprochen werden, und durch schlaue und geschickte Unterhandlungen ward er endlich bewogen, eine französische Besatzung in die wichtige Gränzfestung aufzunehmen. Auf den Fall, daß er sterben würde, ohne daß ein Nachfolger nach ihrem Willen gewählt sey, wollten die Franzosen sich Triers mit Gewalt bemächtigen. Der Kurfürst von Mainz (Anselm Casimir v. Umstädt) war antifranzösisch: sein Neffe,

*) Das. III, 102.

**) Von 24sten May 1646, das. III, 135.

ein Herr von Reifersberg, der sich aber mit ihm verunwilligt hatte, wandte sich an die Franzosen und versprach, seinen Oheim, der eine Pension nicht ausschlagen würde, auf ihre Seite zu ziehn; er erbot sich auch, durch ihn die Geheimnisse des östreichschen Kabinetts zu entdecken, und ihm ward zu diesem Behuf eine Chiffre zugesandt. Frankreich gab sich 1647 außerordentliche Mühe, die neue Wahl auf einen Bewerber zu richten, der sich ihnen ergeben würde. 15000 Rthlr. kostete es, daß der Bischof von Würzburg, Johann Philipp von Schönborn, gewählt ward: von Reifersberg erhielt allein 10000 Rthlr., außerdem ward dem geheimen Rath von Sas, der die Wahl insonderheit befördert hatte, dem man aber kein Geld zu bieten wagte, ein schönes Geschenk gegeben. Der neue Kurfürst erklärte gleich Anfangs, daß Mazarini ihn erwählt habe: indem er dem Marschall von Turenne bei seiner Ankunft in Mainz bis an die Stadtthore entgegen ging und ihm die rechte Hand gab, bewies er auf Kosten seiner geistlichen und fürstlichen Ehre seine Dankbarkeit; doch entsprach er den Erwartungen Frankreichs nicht vollkommen; er war keineswegs gesonnen, ganz willenlos dem fremden Interesse das eigne und das Vaterland unterzuordnen. *) Frankreich rechnete darauf, noch auf eine andere Art sich auf die geistlichen Staaten und Stifter

*) Negoc. secretes III, 518, 520.

Einfluß zu verschaffen: der Herr von Reifersberg erbot sich, dem Prinzen von Conti zu einer Stelle im Mainzer Kapitel zu verhelfen. Der französische Minister Brienne fand diesen Vorschlag vortreflich: man müsse überhaupt, meinte er, die deutschen Stifter mit französischen Großen zu besetzen suchen; es sey eine gute Gelegenheit zu ihrer Versorgung, sie würden in Ansehn stehn und ihre Mitbrüder der französischen Krone geneigt machen.

Der zweite Zweck, den die Franzosen zu erhalten suchten, war eine solche Auflösung der Einheit in Deutschland, eine solche Vernichtung aller alten Grundsätze und Begriffe, die es ihnen leicht machen mußte, immer den Meister im Reich zu spielen; hieran knüpfte sich der Entwurf, ihrem Könige endlich die kaiserliche Krone zu verschaffen. Deswegen ward der Grundsatz aufgestellt, daß alle deutschen Stände souverän wären; die Franzosen behaupten ausdrücklich, die deutschen Fürsten wären in ihrem Gebiet völlig so unumschränkt, als der Kaiser; sie hätten Recht über das Leben, die Güter und die Ehre ihrer Unterthanen; sie könnten auch zum Beistand fremder Mächte Truppen werben; die Fürsten und selbst die Städte könnten nach Belieben unterhandeln und Bündnisse schließen: und um diese Forderung desto besser zu begründen, ward den Gesandten eine

*) Das. III, 212.

ganze Liste früherer Beispiele auf den Weg gegeben. Man hoffte durch diese heillosen Grundsätze zuerst die Fürsten selbst zu gewinnen: mit beiden Händen, glaubte man, würden sie zugreifen, um in ihrem Gebiet kleine Sultane zu werden, die Unterthanen ohne alle Scheu vor den Landständen, den Reichsgerichten, kaiserlichen Commissionen und Executionstruppen zu hudeln und auszusaugen, oder, wie es seitdem in der feinen von Frankreich ausgeprägten Sprache der Artigkeit lautete, nach allerhöchsteignen Einsichten zu beglücken. Sie würden, hoffte man, immer bereit seyn, die schützende Hand anzunehmen, die Frankreich ihnen darbot; es sollte ihnen immer vorgesungen werden, sie hätten kein anderes Interesse, als sich dicht an diese Macht anzuschließen, die nichts weiter wünsche, als im Stande zu seyn, ihnen bei jeder Gelegenheit sogleich zu Hülfe zu kommen; darum sey es zum größten Vortheil Deutschlands, wenn Frankreich die deutschen Gränzländer besitze: deswegen wären die Forderungen auch so äußerst mäßig, man verlange nur das Elsaß, nur die Waldstädte, nur Breisach und Philippsburg mit den umliegenden Gegenden. Der große König, lautete es in dem Ausschreiben der Gesandten vom 6ten April 1646, schätzt die Verbindung mit Deutschland allerdings gar hoch: er kann sie jedoch wohl entbehren, denn er, dem eine so große Macht zu

Gebote steht, der durch so viele Siege verherrlicht wird und der vor Allem des göttlichen Beistandes so gewiß ist, hat keine Vertheidiger nöthig. Den Unterhändlern wurde zugleich aufgetragen, die deutschen Fürsten zu schonen, besonders in einem Augenblick, wo man Ansprüche auf deutsche Länder machte, die eine größere Theilnahme an den Angelegenheiten des Reichs zur Folge haben, und Gelegenheit geben würden, öfter mit ihnen zu unterhandeln. *) Entwickelte sich ein solcher Zustand der Dinge, so war das deutsche Reich seinem Wesen nach vernichtet: alle Kraft war aufgelöst und gebrochen, und das heiligste Gut des deutschen Volks, die freie ständische Verfassung, unwiderbringlich verloren; Frankreich konnte überall thätig sich stets eine bedeutende Parthei erhalten. Daß diese Souveränetät lediglich nur die Kraft Deutschlands schwächen sollte, ward von den Franzosen mit der größten Klarheit erkannt: in Frankreich, heißt es in den Instructionen der Gesandten, würde ein solches Verhältniß verrätherisch seyn, in Deutschland aber wird es durch die Natur der Sache gerechtfertigt: es wäre unverzeihlich, wenn ein französischer Prinz, im Fall er sich von dem Könige beeinträchtigt glaubt, bei andern Mächten Hülfe suchen wollte; aber die deutschen Fürsten, die den Kaiser wählen, deren Rechte und Freiheiten von ihm bestätigt

*) Das. III, 134.

werden, sind berechtigt, mit allen Mächten der Christenheit Unterhandlungen anzuknüpfen und Verträge abzuschließen. Mit dem größten Nachdruck bestanden die Franzosen daher auf die Souveränetät für die deutschen Fürsten, in der sie eine vorzügliche Begünstigung ihrer Entwürfe erkannten. Es war in der That eine höchst empörende Anmaßung unsrer Erbfeinde, auf eine so frevelhafte Weise in die besondersten innern Angelegenheiten Deutschlands einzugreifen; sie sprechen von der Aufrechthaltung der goldnen Bulle, der Reichssatzungen u. s. w., als wenn sie zu Bürgen derselben bestellt gewesen wären; wie haben sie über jede Handlung, die auch nur den entferntesten Schein einer solchen Einmischung in ihre innern Verhältnisse haben mochte, geschrieen: selbst in Fällen, wo fremde Völker gezwungen waren, den Uebermuth der Franzosen zu zügeln, riefen sie sogleich Zeter über die Verwegenheit, ihre Nationalunabhängigkeit anzutasten.

Es ist der Mühe werth, die Mittel näher zu betrachten, wodurch Frankreich seine Absichten so vollständig erreichte: es sind dieselben Künste und Ränke, denen es auch in der Folge noch größere Vortheile verdankte: ein armseliges Gewebe von willkührlichen Grundsätzen, von Trug, von Hinterlist, von Lügen und Redensarten, das bald abgenutzt war, das eine klare und ruhige Ansicht von der Welt und der Geschichte in seiner ganzen Nichtigkeit zeigte, aber

immer noch war es fest genug, um die sogenannten Diplomatiker, die aus der französischen Schule hervorgegangen waren, zu berücken und zu fangen.

I. Kein Volk hat die Kunst, das eigne Glück und die Verlegenheit des Gegners auf's vortheilhafteste zu benutzen und auf der andern Seite aus schwierigen Lagen sich glücklich herauszuhelfen, die Gutmüthigkeit seiner Feinde in Anspruch zu nehmen und die Absichten derselben zu verwirren, so gut verstanden und ausgeübt, als die Franzosen; alle Friedensschlüsse, die sie je geschlossen haben, bestätigen diese Wahrheit. Ohne selbst etwas bedeutendes gethan zu haben, eigneten sie sich die Früchte fremder Tapferkeit und Anstrengung zu; die Deutschen selbst und die Schweden hatten für sie gefochten und geblutet. Bey ihren Ansprüchen beharrten sie mit einer unbesieglichen Hartnäckigkeit und führten dabei immer ihre außerordentliche Großmuth und Mäßigung im Munde. Nicht das Geringste gaben sie auf, wenn sich ihnen nicht ein größerer Vortheil darbot. Alle Forderungen mußten so gestellt werden, daß die Unterhändler, sobald irgend ein unerwartetes Ereigniß eintrat, die französischen Waffen irgend einen glänzenden Erfolg hatten, durch nichts gebunden waren, daß sie neue Bedingungen hinzufügen, ihre Ansprüche erhöhn und erweitern konnten. Offenbar waren die Franzosen und Schweden, so lange sie einig blieben, und dafür sorgten die Franzosen, die

Herrn von Deutschland; die eignen Kräfte waren ganz gelähmt und ein Theil den Fremden dienstbar. Mit einer überraschenden Naivetät schreibt D'Avaux *): „es ist in der That merkwürdig, daß in einer Versammlung, woran der erste Minister des Kaisers mit den Abgeordneten der Kurfürsten, der Fürsten und Städte Theil hat, zwei fremde Kronen das Gesetz vorschreiben; aber immer mit dem Unterschiede, der aus der Größe Frankreichs, aus der Mäßigung, die der König in Hinsicht auf seinen Vortheil bewiesen hat, und der festen Ueberzeugung hervorgeht, die man von seiner Neigung zum Frieden hat und weswegen Feinde und Freunde seine Vermittlung suchen." Um in den deutschen Fürsten die altererbten Ansichten und Gesinnungen immer mehr zu vertilgen, suchte man Familienverbindungen zwischen ihnen und französischen Häusern zu stiften, und schon im J. 1645 sprach man von einer Vermählung des Kurfürsten von Brandenburg mit der einzigen Tochter des Herzogs von Orleans.

II. Mazarini hatte den Gesandten den Befehl gegeben, die deutschen Fürsten einzeln zu gewinnen, und ihnen die Vortheile recht lebhaft auszumahlen, die ihnen eine völlige Unabhängigkeit gewähren würde; allein sie erklärten gradezu, daß dieser Theil ihres

*) 6. Febr. 1647. Neg. secr. IV, 19.

ihres Auftrags außerordentliche Schwierigkeiten habe: die Fürsten Deutschlands wünschten freilich sämmtlich die Herstellung der Freiheit und eine gesetzmäßige Beschränkung der kaiserlichen Macht; sie wären aber von großer Liebe zum Vaterlande beseelt und würden nicht zugeben, daß die Fremden das Reich zerstückelten, was für Vortheile man ihnen auch vorspiegeln möge, vielmehr Alle mit Freuden die Entfernung der Ausländer sehn: doch versprachen die Gesandten alles zu thun, um die Wünsche ihres Herrn und Meisters zu erfüllen.*) Sie bemühten sich eifrigst, um das Mißtrauen gegen den Kaiser zu nähren: jeder Anschein einer Annäherung erregte in ihnen die größte Furcht: es war ihnen daher äußerst unangenehm und beunruhigend, als der Kaiser sich in Rücksicht auf die Forderungen der Protestanten nachsichtiger bewies, als man erwartete;**) sie fürchteten, daß dadurch eine Vereinigung bewirkt werden möchte, die, nach ihrem eignen Geständniß, ganz und gar nicht mit Frankreichs Entwürfen übereinstimmte: besonders geriethen sie in eine peinliche Verlegenheit, als Oestreich zu der richtigen Ansicht überging, lieber die Schweden, die ungeachtet ihres Uebermuths und ihrer Anmaßungen, nie so gefährlich werden konnten, als die schlauen unersättlichen

*) Schreiben vom 14ten Jan. 1645. Negoc. secr. II, 21.

**) Daf. II, 2. 218.

Franzosen, zu begünstigen, und wo möglich von ihren Bundsgenossen abzuziehn. Ungeachtet die Gesandten jeden einzelnen Reichsstand durch Gründe, wie sie nach den besondern Verhältnissen eines Jeden die einladendsten, wirksamsten schienen, zu gewinnen suchten, fanden doch alle bis auf Trier, Baiern und Brandenburg, die französischen Forderungen unstatthaft und übertrieben: was die übrigen betreffe, so müsse man froh seyn, wenn sie nur nicht laut gegen Frankreich sprachen. Nur einige wenige, meist unbedeutende deutsche Fürsten waren recht aufrichtig französisch: die Frau Landgräfin von Hessen, der daher auch auf alle mögliche Weise geschmeichelt ward, der Prinz Friedrich von Würtemberg, der eine Pension von 12000 Livres erhielt und auch äußerst freundlich in Paris aufgenommen ward; der älteste Sohn des Markgrafen von Baden-Durlach, der viele Liebe für Frankreich hegte und vermuthlich auch eine Pension wünschte; er berichtete alles, was er von den Absichten des Kaisers entdecken konnte. Die geistlichen Fürsten, z. B. Würzburg und Bamberg, waren gezwungen, sich an Frankreich zu wenden, um der befürchteten Secularisation zu entgehn; der Kurfürst von Brandenburg versuchte durch die Vermittlung Frankreichs wenigstens einen Theil von Pommern zu erhalten, das die Schweden ganz in Anspruch nahmen. Alle Bewegungsgründe

dieser Art wurden von den französischen Unterhändlern mit dem größten Nachdruck hervorgehoben und geltend gemacht: und doch gelang es ihnen nur allmählig, die deutsche Gesinnung zu untergraben: es war klar, daß die Deutschen den Franzosen gar nicht wohl wollten: der Kurfürst von Sachsen konnte ihren Namen nicht einmal hören; fast keinem Einzigen kamen die Versicherungen der Ergebenheit recht von Herzen, und bei aller deutschen Einfalt und Unbehülflichkeit waren sie gescheut genug, die eigentliche Absicht des französischen Hofes zu durchschauen. Und doch ward es endlich ein deutscher Fürst, dem Frankreich das Gelingen seiner Entwürfe größtentheils zu verdanken hatte, der Kurfürst Maximilian von Baiern, den der König von Frankreich selbst für das beste Werkzeug seiner Absichten hielt, der ihm weit nützlicher ward, als selbst die Vermittler. Anfangs schien auch er den Franzosen eben so deutsch, ihren gefährlichen Bestrebungen eben so abgeneigt, als die andern Fürsten, allein der Kurfürst fürchtete eine gänzliche Wiederherstellung, wodurch er genöthigt seyn würde, der Kurwürde zu entsagen und sämmtliche pfälzische Länder herauszugeben; bei seinem hohen Alter, denn er war nicht weit von seinem siebenzigsten Lebensjahr, wünschte er das Schicksal seines Hauses und seiner Kinder durch einen Frieden zu sichern: so ward es den Franzosen nicht

schwer, den Kurfürsten durch die Drohung zu gewinnen, daß alles auf den Fuß von 1618 hergestellt werden sollte; dagegen ward ihm vorgestellt, wie nichts so sichtbar das Wohl seiner Nachkommen und Baierns befördern könne, als eine feste Freundschaft mit Frankreich. *) Maximilian war daher unter Deutschlands Fürsten der Erste, der die Forderung dieser Macht gerecht und billig fand, der unaufhörlich auf eine Entschädigung drang und die Standhaftigkeit des Kaisers, nichts von dem Reich abzureißen, erschütterte: selbst als er schon vieles nachgegeben hatte, und nur Breisach, einen Hauptschlüssel zu Deutschland, nicht abtreten wollte, entschied Baierns Drohung, allein abschließen zu wollen. Frankreich war von den Vortheilen der Bairischen Verbindung so überzeugt, daß es gar einmahl geneigt war, dem Kurfürsten den Breisgau und die Waldstätte zu verschaffen und die Entschädigungssumme an die Erzherzoge auf diesen Fall zu erhöhn; die Gränzen Baierns und Frankreichs sollten zusammenstoßen, damit der König immer im Stande seyn möchte, dem Kurfürsten die Hand zu bieten. **) Maximilian's Verfahren wird durch seine Lage allerdings einigermaßen entschuldigt, aber unläugbar ist es, daß er der deutschen Kraft den ersten

*) Neg. secr. III, 100.

**) Daf. III, 162.

Todesstreich versetzte, und die große Auflösung des deutschen Reichs vorbereitete; durch ihn ward der Grund zu jener verderblichen Buhlerei mit Frankreich gelegt, die Baiern immer getrieben hat, und in welcher die deutsche Gesinnung mehr und mehr unterging: es entstand ein Geist der Undeutschheit in der Bairischen Politik, der sie ganz und gar verblendete; aus allen Kräften widersetzte sich Baiern, selbst nach den großen Tagen der Errettung, der Erneuerung des Reichsvereins, um durchaus einen eignen, von dem gemeinsamen Vaterlande losgerißnen Staat zu bilden, ungeachtet es in Nacht und Nichtigkeit versinken muß, sobald nicht der Glanz Deutschlands auf seine Dunkelheit seine erleuchtenden Strahlen wirft.

III. In dem was die Franzosen die Kunst der Unterhandlungen nannten, waren sie allerdings den übrigen Völkern weit überlegen; d. h. in der Kunst zu intriguiren, überall Verständnisse anzuknüpfen und zu unterhalten, Mißtrauen und Argwohn auszustreuen, in der schlauen Gewandheit, jede Sache aus dem günstigsten Gesichtspunkt zu zeigen, dem Gehässigsten einen scheinbaren Anstrich zu geben, in der Verstellung und Heuchelei, in der Geschicklichkeit, dem einen Theil die glänzendsten Hofnungen zu erregen, ohne sie dem andern zu nehmen, in der Unerschöpflichkeit an Ausreden und nichts-

würdigen Worten und Phrasen. Der ganze Gang der Verhandlungen zu Münster beweist, wie viel die Franzosen durch die Benutzung dieser Mittel ausrichteten, wie sie jede treue Vereinigung ihrer Gegner zu stöhren, die Entstehung einer deutschen Ansicht zu verhindern und unerwartet und im Geheimen zu wirken wußten. Es fehlte ihnen nie an einer Antwort oder einer Widerlegung: sie waren mit ihren Forderungen noch nicht öffentlich aufgetreten, hatten aber den Kurfürsten von Baiern unter der Hand von ihren Bedingungen unterrichtet, und durch ihn waren sie zur Kenntniß des östreichschen Bevollmächtigten, des Grafen von Trautmannsdorf, gekommen; er stellte sich bei der Ankunft in Münster, als wenn er durch ein dunkles Gerücht etwas von den Ansprüchen Frankreichs gehört habe, sie aber so übertrieben finde, daß er deswegen sie für erdichtet halte. Allein mit diesen Kunstgriffen kam er schlecht bei Gegnern weg, die in diplomatischer Pfiffigkeit weit besser geübt waren; Frankreich, erwiederten sie ihm, habe noch gar nicht von seiner Genugthuung gesprochen; da aber das Gerücht sie bereits bestimme, müsse sie sehr gerecht seyn, denn die Stimme des Volks sey die Stimme Gottes. *) Die Franzosen suchten sich genau von dem Zustand der Länder zu unterrichten, die sie

*) Negoc. secr. III, 7.

ihrem Reiche einverleiben wollten; im Elsaß ließen sie unter der Hand sehr sorgfältige Untersuchungen anstellen, und waren auch dadurch im Stande, alles auf's vortheilhafteste zu bedingen.

IV. Die Franzosen unterließen auch nicht, einzelne Minister und andre Männer von Bedeutung auf alle mögliche Weise durch Schmeicheleien, Versprechungen, Bestechungen zu gewinnen und in ihrer Treue und Pflicht wankend zu machen. Leider waren die Deutschen wegen ihrer Armuth, die eine Folge des verwüstenden Krieges war, und bei der Neigung zu einem hohen und glänzenden Leben, die durch den nähern Umgang mit den Fremden, besonders mit den üppigen Franzosen, immer allgemeiner ward, nur zu sehr der Verführung offen. Bekanntlich sind die Franzosen ein äußerst habsüchtiges, geiziges, knauseriges Volk: nur die klarste Einsicht von den großen Vortheilen, die ihnen das auf Pensionen und Subsidien angelegte Geld einbringen werde, konnte sie zu diesen Ausgaben veranlassen. Ohnehin waren die Summen, die der Einzelne erhielt, nicht groß; jetzt, schrieben die Gesandten im Nov. 1647, ist es Zeit, wo man viel gewinnen kann, wenn man auch nur wenig giebt, und daher waren sie sehr freigebig. Ueber die geheimen Ausgaben finden sich freilich keine genauen und vollständigen Angaben in den Verhandlungen:

sie waren indessen im Ganzen sehr bedeutend: der Hof hielt es für sehr wichtig, den Unterhändlern Geld zu schicken, um diejenigen zu gewinnen, die sich mit bloßen Versprechungen und Hofnungen nicht länger wollten abspeisen lassen. *) Sie baten auch um Erhöhung der dazu bestimmten Fonds, weil bei der Ankunft des Grafen von Trautmannsdorf sich Gelegenheit finden werde, den vortheilhaftesten Gebrauch davon zu machen. **) Viele Fürsten, besonders nachgeborne, erhielten Geschenke, wie z. B. der Landgraf Ernst von Hessen, der als eine Unterstützung 1500 Rthlr. erhielt. Dem Grafen Trautmannsdorf sollten die Gesandten durch alle ersinnliche Schmeicheleien auf ihre Seite zu ziehn suchen; weil sie bei ihm mit Geld nichts auszurichten hofften, dachten sie seinen Sohn, dem der Vater alles mittheilte, durch Bestechung zu gewinnen. Die Minister der Landgräfin von Hessen waren lauter Leute von Verdienst und guter Gesinnung, und erhielten daher sämmtlich Pensionen. Der hessische General Geis bekam jährlich 2000 Thaler. Der bairische Bevollmächtigte, Krebs, der gut französisch sprach, den Franzosen sehr ergeben war und wegen des Elsasses nützliche Rathschläge ertheilte, ward mit Geschenken und Gnadenbezeugungen reichlich bedacht.

*) Das. III, 364.

**) Das. II, 2, 212.

Um einen gewissen Obersten Jaumert, der der französischen Sache gute Dienste zu leisten versprach, eine Bürgermeisterstelle in Lüttich (1646) zu verschaffen, sollten bis 40000 Rthlr. zu Bestechungen angewandt werden. Es sind dies nur einige einzelne Beispiele, die gelegentlich in den Verhandlungen vorkommen; eine vollständige Liste würde ganz anders und viel reicher ausfallen, und vermuthlich Namen enthalten, von denen man es kaum erwarten sollte.

V. Immer suchten die Franzosen ihren König als den ersten und wichtigsten Herrscher in der Christenheit, und eine Verbindung mit ihm als das größte Glück für alle Fürsten, ihr Land als das reichste und schönste, ihr Volk als das klügste und tapferste darzustellen: alle Nationen sollten von Ehrfurcht und Bewunderung gegen die Franzosen durchdrungen, von einem stillen Gefühl ihrer Ueberlegenheit ergriffen werden und blindlings ihrem Beispiel und ihren Rathschlägen folgen. Die Gesandten betrugen sich daher in Hinsicht auf das Ceremoniell mit einer ungemeinen Sorgfalt: es zeigte sich in den weitläuftigsten Erörterungen über die Titel, den Vorrang, die Besuche; die hansischen Gesandten wurden von dem Grafen Servien, weil sie in der Meinung, daß seine Ansprüche, da sie ihn bei seinem Gefährten gesehn hatten, befriedigt

wären, den spanischen Bothschafter besuchten, auf eine ausstudirt schimpfliche Weise, in Gegenwart aller Bedienten, abgewiesen. Es ist wahrhaft komisch, wenn die Gesandten weitläuftig berichten, wie sie bei einer Zusammenkunft bei'm Grafen Trautmannsdorf, wo das Ungefähr eigentlich die Unterhändler zusammengeführt hatte und alles stehend abgesprochen ward, mithin der Eine oft zum Andern gehn und seinen Platz verändern mußte, es doch so einzurichten wußten, daß sie allemahl oben an standen.*) Dieser Hochmuth ging auch auf ihre Diener über, die nicht leiden wollten, daß der Büttel in Münster den Unrath aus der Stadt des Nachts vor der Wohnung ihrer Herrn vorüberfahre; hierüber entstand eine Schlägerei zum Nachtheil der Franzosen, die der wichtige Gegenstand einer ministeriellen Verhandlung ward. Man muß in dieser ängstlichen Abmessung des Ceremoniells und der Behauptung eines eingebildeten Vorzugs nicht blos jenen Kleinigkeitsgeist erkennen, wodurch die Franzosen sich auch sonst auszeichnen; es hingen diese Anmaßungen genau zusammen mit dem ganzen System, daß Frankreich als das erste, gebietende Reich in Europa anerkannt werden sollte, dessen erste Keime schon jetzt deutlich zu Tage lagen, das sich aber mit steigender Schnelligkeit immer mehr entwickelte; die

*) Negoc. secr. IV, 25.

Völker sollten gewöhnt werden, erst in gleichgültigern Dingen den Franzosen Vorzüge zu bewilligen; sie verstanden es meisterhaft, die allerwichtigsten Folgen daraus abzuleiten und auf jeder Nachgiebigkeit ein Recht zu begründen.

Entschieden war's, daß deutsche Länder den Franzosen zum Raube werden sollten: nun entstand die wichtige Frage: auf welche Weise der König sie besitzen sollte, ob als Lehn vom deutschen Reich mit den Rechten und Verpflichtungen eines deutschen Reichsfürsten oder mit völliger Souveränetät? Sie selbst waren darüber in großer Ungewißheit: das Für und Wider ward auf's sorgfältigste erwogen und auseinandergesetzt. Die französischen Unterhändler stellten gleich im Anfang den Grundsatz auf, daß, da jetzt ein großer Theil des burgundischen Kreises in französischen Händen sey, auch Abgesandte des Königs an den Reichsversammlungen Theil nehmen müßten: Frankreich würde dadurch die beste Gelegenheit haben, Verständnisse in Deutschland zu unterhalten und die Fürsten bei Gelegenheit nach seinem Willen handeln zu lassen.*) Hernach wurde in einer besondern Schrift weitläuftig ausgeführt, daß die Deutschen sich gewöhnen würden, die Franzosen für ihre Landsleute zu halten, und daß diese Eigenschaft ein Mittel für den König

*) Negoc. secr. II, 31.

werden könne, den kaiserlichen Thron zu besteigen, daß die deutschen Fürsten eine gute Gelegenheit erhalten würden, desto sichrer und ungescheuter alle Unterhandlungen mit den Franzosen einzugehn, daß man alles erfahren würde, was auf dem Reichstage vorgehe. Dagegen ward in die Waage gelegt, daß wenn das Elsaß mit völliger Hoheit abgetreten werde und das unumschränkte Ansehn des Königs sich bis an den Rhein erstrecke, Frankreich seine alte ursprüngliche Gränze wieder erlange; die Nachbarschaft werde ohnehin schon Gelegenheit geben, die deutschen Fürsten anzuziehn und zu verbinden, man müsse endlich die Würde und die Größe des Königs in Betrachtung ziehn, die durch die scheinbare Abhängigkeit vom Kaiser immer leiden werde. Diese letzte Rücksicht, die den Hochmuth beleidigte, schien endlich das Uebergewicht zu erhalten. Für das wahre Interesse Deutschlands war nichts so wichtig, nichts so nothwendig, als dem französischen Einfluß für die Zukunft so viel als möglich vorzubeugen; zwar waren einige Stände und selbst Sachsen der Meinung, man müsse die Rechte des Reichs so lange als möglich zu erhalten suchen und der Kaiser seines Schwurs eingedenk seyn, die Gränzen nicht zu vermindern; die Franzosen hätten auch nur mit Oestreich, nicht mit dem Reiche gekriegt, wie sie sagten, und deswegen könnten sie wohl von dem Erzhause,

aber nicht von Deutschland eine Entschädigung fordern: es sey ehrenvoll, unter den deutschen Ständen ein so angesehnes Mitglied wie den König von Frankreich zu zählen; seine Macht, seine Schätze, sein Einfluß — o des gutmüthigen Wahnes! — würden in Fällen der Noth und gegen den Türken von Nutzen seyn; die Katholiken würden an Frankreich eine Stütze finden, die den Schweden das Gegengewicht halten würde; endlich würde Frankreich kein Reichsstand, so könne es auf alle Weise die Benachbarten bedrängen und verunglimpfen, in seinen neuen Erwerbungen allerlei verhaßte und lästige Neuerungen einführen, ohne daß von Seiten der Reichsgerichte ein Einhalt gethan werden könnte. Allein diese Gründe sind durchaus nichtig und verschwinden gegen die große Gefahr, der das Vaterland unvermeidlich ausgesetzt war, wenn Frankreich als Reichsstand in den Versammlungen auftrat. Der Kaiser und die redlichsten Patrioten waren keinen Augenblick darüber in Zweifel: wenn es nicht anders seyn konnte, so mußte man sich darin fügen, daß das Elsaß ganz und gar vom deutschen Reich getrennt und eine französische Provinz ward, als zugeben, daß dem Vaterlande die drohendste Gefahr erwachse: „Frankreich, sagt einer der geistreichsten Deutschen dieser Zeit, Christoph Forstner, würtembergischer Kanzleidirector in Mümpelgard, hat

die Kraft, das Reich bei jeder Gelegenheit zu erschüttern und zu beunruhigen, und an dem Willen darf man nicht zweifeln: nicht zufrieden, ihre Ehrsucht auf den Rhein zu beschränken, fordern die Franzosen Breisach und Philippsburg, gleichsam um sich Thor und Thür zu beständigen Neuerungen zu eröffnen; an Vorwänden kann es ihnen nicht fehlen: Parteiungen werden unter den Deutschen nicht ausbleiben, und die Franzosen, aufgefordert oder nicht, sich beständig hineinmischen; als Reichsfürst, von dem gehässigen Licht eines Fremdlings befreit, wird der König, gleichsam mit einem ihm zukommenden Recht, sich mit den Reichsangelegenheiten abgeben, die Religion, das öffentliche Wohl, der Schutz der Bedrängten werden zum Vorwande dienen: so wird Frankreich zwischen den Uneinigkeiten der Uebrigen immer wachsen, zu immer höhern Ansehn fortschreiten. Der König wird sich auch nicht mit den Rechten eines Fürsten begnügen wollen; der Name und die Macht des Königs verlangen etwas Größeres: er wird glauben, daß die kaiserliche Würde keinem mehr als ihm zukommt und mit List, Gewalt und Waffen dahin streben. Deutschland wird auf diese Weise immer elend bleiben, es wird nur den Herrn ändern und den Franzosen mehr als je dem Hause Oestreich dienstbar seyn.“ *)

*) Forstner epistolae negotium pacis Osnabrugo Monast. concernentes. Mompelgardii 1670, S. 51.

Auch die protestantischen Fürsten arbeiteten aus allen Kräften gegen die Aufnahme der Franzosen in den deutschen Bund, weil sie, nach dem eignen Geständniß der Unterhändler mit Recht, fürchteten, daß der König sich bei jeder Gelegenheit der Katholiken annehmen werde. Hernach kehrten die Franzosen zu der frühern Ansicht zurück, daß es besser sey in die Reichsverbindung zu treten: denn es schien ihnen durchaus nöthig, fortdauernd in Deutschland Verbindungen zu unterhalten, weil, wie die Minister sich selbst nicht verhehlten, auch die Protestanten, sobald sie nur für ihre Sicherheit nicht mehr besorgt zu seyn brauchten, sich gegen die Krone erklären dürften.

Es ist nun noch übrig, die Vortheile, die Frankreich im westphälischen Frieden über Deutschland davon trug, kürzlich auseinanderzusetzen, Vortheile, deren Größe die Franzosen selbst sehr richtig und ihrem ganzen Umfange nach zu würdigen wußten; was ließ sich nicht von einem solchen Anfange erwarten! Daher legten die Unterhändler auch ein besondres Gewicht darauf, daß diese Vortheile während der Minderjährigkeit errungen waren; wie viel größere ließen sich nicht von der Volljährigkeit des Königs hoffen, der ja in diesen Erfolgen die dringendste Aufforderung finden mußte, seine Regierung auf eine ähnliche Weise zu verherrlichen.

1. Der Besitz der drei Bisthümer, Metz, Toul

und Verdun war eigentlich noch nicht recht entschieden: die Franzosen hatten es hier grade so gemacht, wie sie's hernach mit dem Elsaß machten; anfangs hieß es, die Stifter wären nur unter französischem Schutz, sie sollten alle ihre Freiheiten und Gerechtsame, ihre ganze Verfassung behalten, und den Reichsgerichten unterworfen bleiben; allein durch die That hoben sie eigenmächtig das ganze alte Verhältniß auf; es ward zu Metz ein eignes Parlament errichtet, das seinen Wirkungskreis selbst über die Gränzen der Bisthümer hinaus auszudehnen suchte; mit einem Wort, sie hatten diese Länder ganz auf französischem Fuß eingerichtet. Die Unterhändler sprachen indessen zuerst gar nicht von der Souveränetät über die drei Bisthümer: damit nicht der Argwohn entstehn möchte, sie würden sie auch für ihre andre Erwerbungen verlangen. Unstreitig waren sie weder für die Sicherheit noch für die Stärke Deutschlands von großer Bedeutung: ohnehin gehörten die Einwohner so ganz zu den Franzosen, daß ihre völlige Abtretung, wobei doch dem Kurfürsten von Trier seine Metropolitanrechte vorbehalten wurden, kein großes Opfer schien und auch ohne Schwierigkeit bewilligt ward. Für Frankreich war der Gewinn aber sehr groß: besonders wurden seine Entwürfe auf Lothringen, das immer mehr von den Polypenarmen dieser Macht umstrickt ward, durch diesen Besitz sehr begünstigt.

2. Im Ober- und Unterelsaß und der dazu gehörigen Grafschaft Sundgau gab es viele geistliche und weltliche Stände, die unmittelbar unter Kaiser und Reich standen: die Landgrafschaft, d. h. ursprünglich die höchste richterliche Gewalt im Elsaß, womit zugleich bedeutende Lehne und Einkünfte verknüpft waren, und die ebenfalls einträgliche Landvogtei über die 10 Reichsstädte, deren Freiheit aber dadurch nicht beeinträchtigt war, gehörten dem östreichschen Hause: Besitzer waren die minderjährigen Söhne des Erzherzogs Leopold, der im J. 1632 gestorben war. Den Erzherzogen versprach Frankreich eine Entschädigung. Es wurden daher alle Rechte, welche das Haus Oestreich und das Reich auf Breisach, die Landgrafschaft im obern und untern Elsaß, den Sundgau und die Reichsvogtei über die 10 Reichsstädte (Hagenau, Colmar, Schlettstatt, Weissenburg, Landau, Obereheim, Rosheim, Münster im Gregorienthal, Kaisersberg, Türingheim) besaß, abgetreten. Die französischen Befehlshaber waren ausdrücklich beauftragt, mit einer scheinbaren Schonung zu verfahren, um nicht durch zu große Bedrückungen die Deutschen zur Klage und Unzufriedenheit zu veranlassen; allein die Elsasser waren dessenungeachtet über die Abtretung äußerst unglücklich, alle Stände sahn der traurigsten Zukunft entgegen: den Städten schwebte das Schicksal von Metz, Toul

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

und Verdun deutlich vor Augen; Straßburg war insonderheit sehr besorgt, die Franzosen hausten in den Dörfern der Stadt nach Willkühr; ihre Abgeordneten beklagten sich deswegen bei den Bevollmächtigten zu Münster und bemerkten, wie sie nach solchen Erfahrungen nicht viel Gutes von der französischen Nachbarschaft hoffen dürften; dringend stellten daher die Gesandten bei Hofe die Nothwendigkeit vor, alles zu unterlassen, was die guten Leute vor der Zeit aufmerksam machen könnte. Um die Stadt zu beruhigen und günstig zu stimmen, ward ihr auch gleich nach dem Frieden ein Geschenk von 20000 Thalern gemacht, das einen sehr guten Eindruck hervorbrachte und eine allgemeine Freude erregte. Zur Sicherheit der Stände ward mit vieler Mühe noch die Bedingung in den Friedensschluß aufgenommen, daß die Bischöfe von Straßburg und Basel, die Stadt Straßburg und die übrigen unmittelbaren Stände in ganz Elsaß bei ihrer Freiheit und der Unmittelbarkeit, der sie sich bis dahin erfreut hatten, bleiben sollten; der König solle sich mit den Rechten begnügen, die das Haus Oestreich gehabt habe: es blieben also fortdauernd jene unmittelbaren Stände Glieder des Reichs und nahmen auch noch an allgemeinen Leistungen Theil. Auf Betrieb der französischen Gesandten mußte noch ausdrücklich hinzugesetzt werden, daß durch diese

Erklärung den Hoheitsrechten, die dem König durch frühere Stellen des Vertrags zugestanden wären, nichts entzogen werden sollte. Die Bestimmung ist deutlich genug: auf das was das östreichsche Haus nicht besessen hatte, konnte Frankreich durchaus keine Ansprüche machen, dessenungeachtet traten die Franzosen bald mit den allerwillkührlichsten Erklärungen auf, um die gewaltsamsten Eingriffe in die Rechte der Stände zu beschönigen; der straßburgische Deputirte bei der Nationalversammlung, Koch, einer von den Halbfranzosen, vor denen man sich nicht genug hüten kann, wollte im J. 1792 sogar einen urkundlichen Beweis führen, daß das Elsaß mit völliger Oberherrlichkeit an Frankreich übergegangen sey; er ließ deswegen eine Stelle aus der Cessionsurkunde abdrucken; nun ergiebt schon die gesunde Vernunft, daß der besondre Abtretungsvertrag nichts anders enthalten kann, als der allgemeine Friede, und die Frage daher lediglich nur nach dem letztern entschieden werden muß; jene Kochische Mittheilung ist überdies auf eine höchst unwürdige Weise verstümmelt, indem der Anfang, der alle Ausnahmen enthält, mit Vorbedacht weggelassen ist. *) Ueberdies erhielt Frankreich noch das Besatzungsrecht in Philippsburg. Ein reiches schönes Land, dessen Einwohner

*) Häberlin, entdecktes Falsum in der Elsasser Angelegenheit, deutsche Monatsschrift 1793. Jul. S. 101.

ächtdeutsch waren, das mit so vielen herrlichen Denkmälern aus Deutschlands schönster Zeit prangte, ward mit Frankreich vereinigt; die Gesinnung des Volks ward absichtlich von den Fremden verdorben: es ließ sich vorausseyn, daß im Lauf der Zeit selbst die Sitte und die Sprache völlig untergehn würde; Fremdlinge strömten von allen Seiten herbei, Franzosen, Italiäner und Juden, und diese unselige Mischung hatte den gänzlichen Untergang aller Erinnerungen an das ursprüngliche Vaterland zur Folge: nur die Hofnung tröstet uns, daß noch die Elemente vorhanden sind, um den erstorbnen Geist zu beleben: bei einer recht gründlichen und durchgreifenden Ausrottung alles was von Frankreich kam und an Frankreich erinnert, wird das Volk wenigstens nach einigen Geschlechtern über sich selbst aufs Reine kommen, und es wird sich, durch die Zeit geläutert, würdig machen, eine deutsche Mark zu bewohnen. Die Sicherheit der Gränzen war ungemein erhöht: die Städte am Rhein und im Elsaß, sagten die Franzosen selbst, dienen, wenn sie von den Kräften eines großen Reichs vertheidigt werden, zu einem unübersteiglichen Damm gegen Deutschland, während die südlichen Theile des Reichs fast vertheidigungslos den Angriffen und Einfällen der Wälschen offen standen. Der Lauf des Rheins war unterbrochen: nicht mehr ganz zwischen deutschen Ufern

wälzte er seine grünen Fluten zum Ocean: und es war in der Gewalt der Franzosen, die Schifffahrt und den Verkehr auf eine bedeutende Strecke zu hindern. Endlich war ein wichtiges Beispiel gewonnen, das bei jeder künftigen Gelegenheit benutzt und geltend gemacht werden konnte.

II. Die Schweiz muß aus Gründen, die aus den Verhältnissen der beiden Länder und Völker wesentlich hervorgehn, immer in einer genauen Verbindung mit Deutschland stehn, und die Trennung der Schweizer von den Deutschen ist eben so nachtheilig für sie gewesen, als verderblich für uns; die Franzosen suchten auf alle Art das Band zwischen den Eidgenossen und dem Volk, dem sie angehörten, aufzulösen: es war ihnen auch durch die Söldner, die sie in Dienst nahmen, durch die Pensionen, die sie auszahlten, gelungen, in ein näheres Verhältniß mit der Schweiz zu treten, und sich einen Einfluß auf die innern Angelegenheiten des Landes zu schaffen: dem König von Frankreich lag seinem Vorgeben nach das Interesse der Schweiz gar sehr am Herzen, und bei den Verhandlungen über den westphälischen Frieden waren die Gesandten beauftragt, die völlige Unabhängigkeit derselben von Deutschland durchzusetzen: die Franzosen wollten die Sache allein ausmachen, um als getreue Beschützer, als die ächten, von selbst berufenen Schirmherrn der Schweiz zu

erscheinen, sie sahn daher auch gar nicht einmahl gern die Ankunft eines schweizerischen Abgeordneten; sie ward im Friedensschluß wirklich von aller Verbindung mit dem Reich losgesprochen und für ganz unabhängig erklärt. Durch die Abtretung des Elsasses war vollends die Schweiz nothwendig an das Interesse Frankreichs hingegeben: in einer langen Strecke gränzten die Länder zusammen und die unmittelbare Nähe der Franzosen gab den Schweizern allerdings eine scheinbare Entschuldigung, daß sie durch Freundschaft und Nachgiebigkeit das gute Vernehmen mit einem Nachbar zu erhalten suchten, der zu jeder Zeit in ihre Thäler eindringen konnte.

III. Auch die heillose verderbliche Souveränetät ward glücklich durchgesetzt; die Bereitwilligkeit, sie fremden Fürsten anzubieten, hatten die Franzosen nach einem alten deutschen Schriftsteller *) von dem Politiker im Evangelium des Matthäus gelernt, der zu unserm Herrn sagt: „dies alles will ich dir geben, so du niederfälleſt und mich anbeteſt.“ Besonders wurden alle Zweifel über das Recht der Bündnisse beseitigt: allen einzelnen Reichsständen ward es verstattet, mit auswärtigen Mächten Verbindungen einzugehn, zwar wurden einige Beschränkungen hinzugefügt: nicht gegen Kaiser und Reich, hieß es, nur zu

*) Der Machiavellus Gallicus, eine vortrefliche Schrift, von der weiter unten ausführlicher die Rede seyn wird.

eigner Sicherheit und Erhaltung, allein wie vielseitig konnte eine französisch-casuistische Diplomatik diese Ausdrücke deuten. Dies Bündnißwesen, das allen Begriffen eines Vereins und eines Volks so ganz entgegen ist, hat Deutschland zunächst zerstöhrt und zerrüttet; es hat die Bande aufgelöst, die unser Volk umschlangen, die alle einzelnen deutschen Staaten zu einer Einheit machten. Die Franzosen wußten die Erlaubniß herrlich zu benutzen, überall intriguirten ihre Agenten: nicht der winzigste Hof blieb von ihnen unbesucht, und wo war bald ein Fürst oder ein Minister, der den Versprechungen und dem Gelde französischer Unterhändler widerstand? Alle alten Gefühle von deutscher Ehre und Redlichkeit gingen unter, und nach kaum 50 Jahren konnte ein Franzose selbst, der Marquis Feuquieres, die wahren Worte schreiben: „Fast alle Fürsten in Deutschland nehmen Subsidien und sind Seelenverkäufer: (Marchands d'hommes) sie wenden sich immer auf die Seite der Macht, die am meisten giebt und die die Menschen, die sie ihr verkauften, am leichtesten zu sich stoßen lassen kann.“ *)

Die Absichten Frankreichs und die Gefahr, womit diese Nachbaren unsre Gränzen bedrohten, waren den Deutschen gar kein Geheimniß: selbst der gesunde kräftige Volksverstand durchschaute sie trotz aller diplo-

*) Memoires de Msr. le Marquis de Feuquières, a Londres 1775. I, 105.

matischen Feinheit: seit der Besitznahme der drei Bisthümer war ein lehrreiches Sprüchwort in Aller Munde, das die ausgeübte Politik richtig beurtheilte:

Frankreichs Bündniß geht nur dahin,
Daß es habe den besten Gewinn,
In solches Bundsgenossen Schutz,
Der alles wendet zu seinem Nutz,
Laß uns o Herre Gott nicht stahn,
Wie du Straßburg schon hast gethan.

Auch fehlte es nicht an Schriftstellern, die die Deutschen warnten und aufmerksam machten. Für die höhere und gebildetere Welt erschien während der Unterhandlungen ein kleines Buch in lateinischer Sprache unter dem Titel: „Wälsch-schwedische Bücherssammlung oder Verzeichniß auserlesener Bücher, worin die jetzigen Bemühungen der Wälschen und Schweden, den Krieg zu verlängern und den Frieden zu hindern der Welt dargelegt werden. Gesammelt durch Erasmus Friedlich. Beigefügt als Vorwort eine Ermahnung zur deutschen Eintracht. Nirgendwo bei Udo Niemand in der Straße Ueberall. Bei'm Zeichen zur Wahrheit. Im J. 1644.*)" Es erregte großes Aufsehn und ward oft aufgelegt und mit Zusätzen

*) Bibliotheca Gallo Svecica sive syllabus operum selectorum, quibus Gallorum Svecorum hac tempestate belli proferendi pacis evertendae studia exhibentur; Erasmus Irenicus collegit. Accessit pro-

bereichert. Die französischen Bevollmächtigten, die es dem spanischen Gesandten Brun zuschrieben, waren sehr aufgebracht darüber und ärgerten sich treflich, daß die innersten Heimlichkeiten ihrer Diplomatie, die sie kaum sich selbst vertrauten, in einigen satyrischen Zügen kurzweilig aufgedeckt waren. Die Art der Schrift wird sich aus einigen Beispielen am besten erkennen lassen. Von dem Wohlwollen des allerchristlichsten Königs gegen die freien Reichsstädte, verfaßt von Adulantius Pseudulus. Mit Abbildungen der Schlösser, die den Städten beigegeben werden sollen, zu Metz gezeichnet durch den königlichen Ingenidr Joh. Fabert. Beigefügt sind Betrachtungen, wie die angränzenden Reichsstädte in Landstädte zu verwandeln.*) Zu finden in Straßburg bei Servius Exäquilius. Unter dem Bilde eines französischen Bereiters mit dem Wahlspruch: ich lege der Freiheit den Zügel an. Eine weit vermehrte Ausgabe ist nächstens zu Frankfurt am Mayn zu erwarten. — Von der Größe der französischen Monarchie im Vergleich mit der griechischen, afrikanischen, römischen und türkischen. Beigefügt ist eine Abhandlung von dem, was Noth ist, an alle

logus ad concordiam Germanicam adhortatio. Utopiae apud Udonem Neminem. Vico Ubique, Ad insigne veritatis, hoc anno 1644. 4.

*) Im Lat. ist ein artiges Wortspiel, in municipia (lege mancipia.)

Fürsten der Welt. Gedruckt in der Druckerei der Stadt und Welt unter der Wage. — Lobrede auf Ludwig XIV., den allerchristlichsten König von Frankreich, mit seinen denkwürdigen Thaten im Krieg und Frieden, verfaßt von Scipio du Pleix, königl. Rath und Geschichtschreiber. Beigefügt ist eine Berathschlagung der Väter über den ihm nach dem Beispiel seines Vaters und Großvaters beizulegenden Namen: ob er Vater des Vaterlandes, der Größte, der Fromme, der Erlauchte, Besieger Deutschlands, oder ob er der Friedliebende zu nennen sey? Paris im Louvre, im königlichen Buchladen, auf Veranstaltung Sebast. Cramoisi's. Ein neues, vorher noch nicht gesehnes Werk. — Auch eine Untersuchung wird angezeigt, ob der König von Frankreich zum Kaiser von Deutschland gewählt werden könne, der eine deutschfranzösische Sprachlehre zum Besten Ludwigs XIV. angehängt ist.

Andre Flugschriften waren mehr auf das Volk berechnet, um die Ansicht desselben aufzuklären und zu berichtigen: „der deutsche Planet in Form eines Gesprächs zwischen Ernst German von Teutschenheimb und Wendelin Franzmännlein, gedruckt im J. 1639," deckt die französischen Künste mit vieler Gründlichkeit auf, und noch deutlicher legt sie „Jean Potage oder der französische Brillenreißer, allen Religionsverwandten sowohl hohen und niedern Standes

Personen auf öffentlichem Schauplatz zu St. Germain dargestellt durch Wunfried Alman von Warendorf im J. 1641. 4." nicht ohne Witz vor Augen, und besonders schärft er die alte Wahrheit ein, daß die Franzosen niemals als durch den schweren Nothhammer dazu getrieben und gezwungen zum Frieden geneigt gewesen sind. *)

Es konnte nicht fehlen, daß Entwicklungen der Art, mit denen das allgemeine Gefühl so ganz übereinstimmte, ihre Wirkung hatten; überall, wo die Franzosen gewesen waren, herrschte über ihren Uebermuth, über ihre Bedrückungen nur eine Stimme, und selbst nach dem Abschluß des Friedens blieben sie zurück, um sich auf Deutschlands Kosten zu verpflegen und waren unerschöpflich an Vorwänden, um die Festungen nicht zu räumen; besonders gern hätten sie Mümpelgard behalten, und nur dem Einfluß der Frau von Chatillon, der Schwiegermutter des Herzogs Georg von Würtemberg, verdankte das Haus, daß es im Besitz blieb; von allen Seiten wurden über die Franzosen die bittersten Klagen erhoben; alle Woche wurden auf der Versammlung

*) Auf dem Titel stehn folgende Verse:
O deutsche Nation, du traueſt dem Franzosen
Zu viel, er nimmt das Land, läßt dir die engen Hosen,
Du bildeſt dir wohl ein, der Franzmann mein es gut;
Herr Schempetasse hier ein andres weisen thut.

zu Regensburg neue Beschwerden eingereicht: die elsaßischen Stände sammt und sonders konnten nicht Worte genug finden, um alle Eingriffe zu schildern; der Bischof von Basel nahm die Grafschaft Pfirt, (Ferrete) im Sundgau in Anspruch; die 10 Reichsstädte forderten den Kaiser auf, sie gegen willkührliche Eingriffe von Seiten Frankreichs zu schützen; schon jetzt machten die Franzosen Versuche, sie mit Truppen zu belegen, worin die Bürger den Untergang aller ihrer Freiheiten sahn: die Gährung ward so groß, daß der König bis auf gelegnere Zeit nachgeben mußte; der Adel im Elsaß zeigte an, daß der König Leistungen von ihm fordre, zu denen er nicht verpflichtet sey: der Bischof von Speier beschwerte sich über die Besatzung in Philippsburg, die überhaupt das ganze umliegende Land in Contribution setzte; der Graf von Saarbrück und andre Stände beklagten sich, daß das Parlament in Metz sich der Gerichtsbarkeit über sie anmaßen wolle. Alle waren aufmerksam, und weil Jeder die geheimen Entwürfe Frankreichs fürchtete, ahndete man in jeder Handlung eine Hinterlist, einen Verrath. Die Abneigung gegen die Franzosen ward immer allgemeiner: durch das Unglück und eine herbe Erfahrung belehrt schlossen die Deutschen sich fest aneinander; sie schienen entschlossen, durch ihre Vereinigung dem Einfluß der Fremden einen Damm

entgegenzusetzen. Natürlich waren die französischen Agenten überall, auf allen Zusammenkünften und auf jede Art thätig; der zu der Vollziehung des Friedens bevollmächtigte Gesandte Vautorte, den seine Landsleute hernach für einen Mann ohne Verstand, für einen Tropf ausgaben, der seinem Volk Schande machte und den Ruhm seines Gebieters befleckte, *) beklagte sich laut, daß bis auf Cöln, Baiern und Brandenburg alle Kurfürsten und Fürsten dem Kaiser ergeben wären, und daß er mit allen seinen Künsten nichts auszurichten vermöchte; sogar der Kurfürst von Mainz, der doch sonst sich erkenntlich bewiesen und alles berichtet hatte, was auf dem Kreistage zu Worms vorgefallen war, war ihm entgegen, und selbst ein Versprechen von 40000 Rthlrn. reichte nicht hin, ihn zu veränderten Gesinnungen zu bewegen. Die katholischen Fürsten waren ganz für den Kaiser, und die Franzosen mußten froh seyn, daß sich nicht auch die protestantischen Stände gradezu gegen sie erklärten; selbst die Stände, die noch am besten gesinnt waren, zeigten sich sehr lau, sie widersetzten sich höchstens in solchen Dingen, die sie selbst angingen, für das Beste Frankreichs bewiesen sie sich ganz gleichgültig; auch der Kurfürst von Brandenburg ward durch die Rücksicht auf die jülichsche Erbfolge veranlaßt, sich auf die Seite des Kaisers zu wenden, und sein vertrautester

*) Memoires du marechal de Gramond II, 40.

Minister, der Herr von Blumenthal, hatte 10 Jahre in kaiserlichen Diensten gestanden: es schien daher unmöglich, ihn auf eine feste Weise zu gewinnen: am meisten glaubte man noch auf Hessen, Braunschweig, den Administrator von Magdeburg, den Herzog von Sachsen-Weimar und den Herzog von Wirtemberg rechnen zu können. Den Bischof von Speier, meinte der Minister, müsse der König gleich nach geendigtem Reichstage merken lassen, daß er seiner Pflicht und seines Besten nicht eingedenk gewesen sey. *) Es sollten alle mögliche Mittel angewandt werden, um Frankreichs Zwecke zu erreichen: am meisten hoffte man von Bestechungen: Vautorte versicherte, daß die vornehmsten Räthe des Herzogs von Braunschweig durch Geld gewonnen werden könnten. Dieser Unterhändler, der noch während seiner Sendung, wahrscheinlich aus Verdruß über den schlechten Erfolg seiner Ränke und Kniffe, gestorben zu seyn scheint, erhielt 1654 einen merkwürdigen Auftrag, der deutlich beweist, wie die neueste französische Politik auch in den schändlichsten Mitteln nur die alten längst bekannten Ränke erweitert hat: es war die Absicht des französischen Hofs, die deutschen fürstlichen Häuser mit Franzosen in verwandtschaftliche Verhältnisse zu setzen: der Minister fragte daher den Gesandten, ob es nicht junge hübsche Fürstinnen gebe: so wenig er auf diesen Auftrag vor-

*) Negoc. III, 643.

bereitet war, so nannte er doch sogleich die Tochter des Markgrafen Wilhelm von Neuburg, die etwa 20 Jahr alt und zugleich katholisch war: sonst führte er noch als Schönheiten auf: die Tochter des Herzogs von Simmern und die des Herzogs von Braunschweig, beide von 15 Jahren, die des Herzogs von Würtemberg und die des Herzogs Ernst von Sachsen-Gotha. Er beklagte sich, daß es so schwer sey, Bildnisse von den deutschen Fürstentöchtern zu erhalten: sie lebten äußerst eingezogen, bei den Malern suche man sie umsonst, und bestellen dürfe man sie nicht, ohne großes Aufsehn zu erregen: doch besaß er ein Gemälde von der Prinzessin von Würtemberg: das der Fürstin von Simmern, ungeachtet sie in Regensburg war, hatte er nicht auftreiben können, er hoffte es aus Berlin, wohin sie mit ihrem Vater ging, zu bekommen: auch hatte er Hoffnung auf die Schildereien einiger andern Prinzessinnen: (von Sachsen, Baden, Würtemberg. *)

Während der wilden Zeit des Kriegs war es ganz gewöhnlich gewesen, daß deutsche Befehlshaber und Soldaten den Fahnen Frankreichs gefolgt waren: der Kaiser betrachtete diese Dienste gewissermaßen als einen Bruch der Treue, er wollte Untersuchungen anstellen und drohte die Güter der Abtrünnigen einzuziehn. Hierüber wurden sie äußerst

*) Negoc. secret. III, 634.

beunruhigt: der König von Frankreich, der Deutschland als eine unerschöpfliche Quelle zur Ergänzung seiner Heere ansah, war insonderheit auf eine Maaßregel aufmerksam, die seinen Einfluß auf Deutschland in mehr als einer Hinsicht beeinträchtigte; er verfügte daher alle ersinnliche Repressalien und erhob große Klagen, daß der Kaiser Truppen in spanische Dienste überlassen hatte: er suchte alle seine Vettern, die deutschen Fürsten, gegen das Oberhaupt des Reichs aufzuhetzen; seine Gesandten schrieen unaufhörlich, daß der Kaiser den Frieden zu brechen suche; und so ungegründet alle diese Beschwerden waren, so dienten sie doch zum Vorwand beständiger Unterhandlungen, und der König schloß mit mehren deutschen Fürsten Verträge, die, wenn sie vorläufig auch noch keinen andern Erfolg hatten, doch die Deutschen an solche Verbindungen gewöhnten.

Der unerwartete Tod Ferdinands III. (23. May 1657) eröffnete der französischen Politik einen ganz neuen Spielraum; es sollte der Versuch gemacht werden, dem östreichischen Hause die kaiserliche Krone zu entziehn und sie wo möglich dem Könige von Frankreich zu verschaffen. Es ward eine eben so glänzende Gesandschaft, wie einst nach Münster geschickt war, für den Wahltag nach Frankfurt bestimmt: es war nothwendig, Unterhändler zu finden,

die

die die Gemüther eines von Natur plumpen und rohen Volks, das sich ohnehin noch nicht viel aus den Franzosen machte, zu gewinnen und einzunehmen wußten: der Herzog von Gramont, der schon in Deutschland gewesen war, schien ganz dazu geeignet, die schwierige Aufgabe zu lösen: der Herr von Lionne ward ihm zum Gefährten gegeben. Der Aufzug des Marschalls von Gramont war über alle Beschreibung prächtig und kostbar; alles war darauf berechnet, die Augen der Deutschen zu verblenden. Der Hof schickte den Bothschaftern Briefe an alle Kurfürsten und Stände zu, die aber zu ihrem Erstaunen so abgefaßt waren, daß sie sich genöthigt sahn, sie ungebraucht zurückzulegen: (wahrscheinlich waren die Ansprüche und Absichten Frankreichs zu deutlich darin ausgedrückt.) *) Ihr erstes Probestück legten die Abgeordneten auf der Reise ab, indem sie den neuen Kurfürsten von der Pfalz glücklich auf ihre Seite zogen; nach zweitägigen Unterhandlungen erkauften sie ihn für 110000 Rthlr. und ein Jahrgeld von 40000 Rthlrn. auf 3 Jahre: er versprach dagegen, während des ganzen Reichstags alles zu thun, was die Gesandten von ihm im Namen des Königs verlangen würden. **) Merkwürdig ist bei dieser ganzen Verhandlung das Mißtrauen, womit

*) Memoires du Marechal de Gramont, Amsterd. 1717. II, 22.

**) Daf. S 31.

sich beide Theile betrachteten: es wurden daher ganz außerordentliche Vorsichtsmaaßregeln für nöthig gehalten, und die Franzosen waren fest entschlossen, ihr Geld nicht umsonst auszugeben. Aus der Nähe von Frankfurt schickten sie eine Depesche ab, die ziemlich genaue Nachrichten von allen Einzelnen enthielt, die man gewinnen wollte, von den Summen, die einem jeden bestimmt waren, und die Namen aller derjenigen, die für verdächtig galten: sie fiel den Spaniern in die Hände und ward glücklich von ihnen entziffert: es läßt sich leicht begreifen, daß eine solche Entdeckung nicht ohne Wirkung blieb; doch machten die Franzosen gleich eine gute Mine dazu, sie läugneten die Aechtheit der Schrift gar nicht, und meinten, sie hätten doch wohl ein Recht, ihrem Herrn zu berichten, wie sie sein Geld anwenden wollten? Der Kurfürst von Mainz, der wie Gramont behauptet, eine aufrichtige Liebe für sein Vaterland besaß, gab den französischen Gesandten die Versicherung, daß sie aller Bemühungen Oestreichs ungeachtet, auf der Versammlung zu Frankfurt zugelassen werden sollten: sie unterließen nichts, um sich sein Vertrauen zu erhalten: besonders durch seine Verwandte, für die er eine große Neigung hatte, und andre vertraute Freunde: die Mittel, die man gebrauchte, um diese zu gewinnen, waren zu gut berechnet, um ihres Erfolgs verfehlen

zu können; zwar entstand einmahl eine Mißhelligkeit während Gramonts Reise nach München: allein ein eigenhändiger Brief Mazarini's voll auserlesener Schmeicheleien stellte das gute Vernehmen wieder her: auf einem großen Trinkgelag ward die alte Brüderschaft auf deutsche Art, wie die Franzosen sagten, erneuert. Sie wünschten daher auch, daß immer Männer von einer ähnlichen Gesinnung auf dem kurfürstlichen Stuhl von Mainz sitzen möchten. Der Kurfürst von Trier (Carl Caspar von Leyen) war östreichisch: das Geld und die guten Worte, wodurch man ihn zu gewinnen suchte, waren vergebens: doch mußte sein Bruder die Summen, die er empfangen hatte, wieder herausgeben: selbst sein Vetter, der Kurfürst von Baiern, erschöpfte vergebens seine Beredsamkeit: dahingegen war der Kurfürst von Köln ein Mann ganz nach dem Herzen der Franzosen.

Da sie wohl einsahn, daß schon der bloße Gedanke eines französischen Kaisers die Deutschen empörte, und Sklaverei ihnen eine davon unzertrennliche Vorstellung zu seyn schien, sollte die Kaiserwahl durchaus auf den Kurfürsten von Baiern fallen, der jedoch gar keine Neigung dazu hatte: noch weniger waren seine Minister für einen Entwurf, der auf immer die Ruhe Deutschlands stöhren mußte; er vereinigte sich sogar mit dem Kur-

fürsten von Sachsen, um dem Kurfürsten von Mainz die heftigsten Vorwürfe zu machen, daß er eine französische Gesandtschaft auf dem Wahltage zugelassen habe. Mazarini bot alles auf, um ihn zu bewegen: zweimahl schickte er einen verschlagnen Castraten, Atto, nach München, der die Kurfürstin kannte, (Adelheid Henriette von Savoyen); sie wollte, da sie ihre Hofnung, Königin von Frankreich zu werden, vereitelt sah, mit aller Gewalt wenigstens deutsche Kaiserin werden. Gramont ging endlich unter dem Vorwand, ohne öffentlichen Auftrag einen Artigkeitsbesuch abzustatten, nach München, wo er schon zu den Zeiten des alten Kurfürsten gewesen war: der König erbot sich sogar, dem Kurfürsten jährlich einen Zuschuß von 4 Millionen zu geben, damit er die kaiserliche Würde behaupten könne: aber dieser Antrag — ein deutscher Kaiser von Frankreich besoldet! — scheint auf den Kurfürsten, der das Entehrende fühlte, vollends einen ungünstigen Eindruck gemacht zu haben: der Bairische Minister von Kurz erklärte dem Marschall gradezu, daß sein Herr durchaus keine Lust habe, sich in Frankreichs eigennützige Entwürfe zu fügen. Die Kurfürstin war eine vortrefliche Frau und vereinigte alles, was nach französischen Begriffen eine reizende und würdige Frau bildet: sie sang und spielte die Laute als Meisterin, und nahm Antheil

an allem, was sich auf die Größe des Königs und Frankreichs bezog: sie war ganz in Verzweiflung, daß Gramont's glänzende Anträge so wenig über ihren Gemahl und seine steifen Minister vermochten. *) Eben so wenig glückte der Versuch, den Oheim des Königs von Ungarn, den Erzherzog Leopold Wilhelm zur Annahme der Kaiserkrone zu überreden, und dadurch zugleich das östreichsche Haus zu entzweien.

Außerordentliche Mühe gaben sich die Franzosen, den Kurfürsten von Brandenburg zu gewinnen, von dessen Entschluß die Entscheidung am Ende abhing; das Geld war nach ihrer Versicherung die Rhetorik, die zu Frankfurt besser überzeugte, als ehmals Demosthenes zu Athen oder Cicero in Rom; doch waren sie bei der Austheilung sehr pfiffig: Niemand erhielt eher etwas, als bis er Wort gehalten hatte; übrigens waren sie so billig, daß sie es keinem verdachten, der ihren Worten nicht traute, und die Gelder wurden daher immer in die Hände eines Dritten niedergelegt; sie gaben auch an die brandenburgischen Abgeordneten Canstein und Jena große Geldsummen, aber dessenungeachtet hielt der Kurfürst es für gerathner, sich nicht von dem östreichschen Hause zu trennen, und keine Saat zu neuen Zerrüttungen auszustreuen: so waren alle Bemühungen der französischen Unter-

*) Memoires du M. de Gramont II, 82.

händler umsonst und Leopold I. ward am 18. Jul. 1658 erkohren.

Es war auch in Deutschland Sitte, daß Zusammenkünfte der Fürsten in Reichsangelegenheiten mit Festen und Lustbarkeiten begleitet waren: zu Frankfurt waren die Kurfürsten schon in einem stattlichern Aufzug erschienen, und man merkte die häufigere Bekanntschaft mit Frankreich: und doch, wie die plumpen Deutschen sich auch anstellen mochten, alles war gemein, schlecht und bäurisch. Der Marschall von Gramont beschloß, ihnen eine Probe zu geben, wie ganz anders französischer Witz dergleichen einzurichten wisse: er veranstaltete für alle Kurfürsten, Fürsten und Gesandten, die zur französischen Partei gehörten, einen Schmaus, der alle Anwesenden zur größten Bewunderung hinriß; ein Theater ward errichtet, auf welchem ein Ballet getanzt ward: dem ganzen Volk stand das Haus offen: der Wein floß in Strömen und die Zuschauer konnten nach Belieben trinken: aus allen Kehlen tönte das Geschrei: „es lebe der König von Frankreich und sein Gesandter, der uns so köstlich bewirthet; er soll nicht aus Frankfurt fort!“ Dies geschah, sagt Gramont selbst, 40 Schritte von der Wohnung des Kaisers, in einer Stadt, wo man vor 6 Monaten die Franzosen verabscheute und sie sämmtlich gern verbrannt hätte.

Mußten die Franzosen ihre Hauptabsicht freilich

aufgeben, so hatten sie doch in der Wahlcapitulation Bedingungen eingeführt, die ganz zu ihrem Vortheil waren und ihnen einen ununterbrochnen Einfluß in die Angelegenheiten des Vaterlandes sicherten, ihnen einen beständigen Vorwand verschafften, das Reich zu verwirren. Der 13te Artikel verpflichtete den Kaiser ausdrücklich, daß er ohne Wissen und Genehmigung der Kurfürsten keinen Krieg anfangen und keinem Heere erlauben solle, in Deutschland einzurücken: namentlich muste er versprechen, den jetzigen und künftigen Feinden der Krone Frankreich, unter welchem Vorwande es auch seyn möchte, keine Hülfe zu leisten und keinen Truppen Winterquartiere im Reich zu verstatten: er übernahm die Verpflichtung, in den Ländern der Kurfürsten keine neue Festungen zu bauen und die alten nicht herzustellen; auch machte er sich verbindlich, während des jetzigen Kriegs keine Hülfe nach Burgund und nach Italien zu schicken; dagegen ward es der französischen Krone ausdrücklich vorbehalten, deutschen Kurfürsten und Fürsten, die um ihre Hülfe anhalten würden, Beistand zu leisten. Diese Klausel war in jeder Hinsicht für die Würde des Kaisers und des deutschen Reichs entehrend und nachtheilig; Deutschland ward dadurch offenbar in ein äußerst nachtheiliges Verhältniß zu Frankreich gesetzt; es leistete freiwillig auf die Stelle Verzicht, die ihm vermöge seiner Lage im europäischen Staatenverein zukommt, nämlich auf den

großen Beruf, die streitenden Ansprüche der verschiednen Mächte durch eine vermittelnde Mitwirkung auszusöhnen. Deutschland ist nicht nur in seinen natürlichen Gränzen so abgeschlossen, sondern auch durch die Eigenthümlichkeit seines Volks und die Idee seiner Verfassung, so bald sie würdig hergestellt ist, von allen Entwürfen des Ehrgeizes so entfernt, daß es keinem Nachbar durch Anmaßungen furchtbar oder gefährlich werden kann.

Um diesen französischen Einfluß desto besser zu begründen, ward am 18ten Aug. 1658 der sogenannte rheinische Bund geschlossen: die 3 geistlichen Kurfürsten, der Bischof von Münster, der König von Schweden als Herzog von Bremen und Verden, der Herzog von Neuburg, die Häuser Braunschweig und der Landgraf von Hessen verbanden sich zur Erhaltung des westphälischen Friedens und zu gegenseitiger Vertheidigung: namentlich machten die verbündeten Fürsten sich anheischig, daß keine Truppen gegen Frankreich durch ihre Länder ziehn sollten, und der König verpflichtete sich dem Reich mit 16000 Mann beizustehn. Dieser erste rheinische Bund ist offenbar das Vorspiel der Unterjochung Deutschlands durch Bonaparte, der dieser ersten Trennung der deutschen Fürsten von der Sache ihres Vaterlandes sogar den Namen abborgte; er beweist, wie weit die Franzosen in ihren stillen aber rastlosen

Bemühungen das deutsche Reich aufzulösen bereits gekommen waren: denn ein Bund in einem Bunde ist ein offenbarer Widerspruch. Frankreich suchte daher auch alle deutsche Fürsten hineinzuziehn: der König forderte z. B. den Herzog Eberhard von Wirtemberg auf, doch einzutreten: er wunderte sich gar höchlich, ihn noch nicht darin zu sehn, versicherte, daß er der beste, der aufrichtigste Freund aller deutschen Fürsten sey, und drang recht inständig in ihn, den Vertrag zu unterschreiben: Mazarini fügte noch besondre Ermunterungen hinzu: *) eine ähnliche Mühe gab sich das französische Kabinett, den Kurfürsten von Brandenburg zum Eintritt zu bewegen: nach der Ansicht Frankreichs waren Mitglied des rheinischen Bundes und französischer Waffenträger völlig gleichbedeutend: Brandenburg trat auch nach langen verdrießlichen Verhandlungen 1664 hinzu. Sobald erst alle deutsche Fürsten Theilnehmer waren, war ganz Deutschland vom Kaiser getrennt, es hätte sich ein neues Reich gebildet, dessen Oberhaupt in der That der König von Frankreich gewesen wäre; die Tendenz des rheinischen Bundes war höchst verderblich, er war keineswegs ein bloßes Blendwerk, sondern in dem großen französischen System von entscheidender Bedeutung: obgleich er 1660 erneuert ward, war

*) Die Briefe unter den Beilagen zu Sattlers Geschichte des Herzogthums Würtemberg, X. S. 148.

seine Thätigkeit sehr beschränkt, und löste sich endlich in sich selbst auf: eine Verbindung der Art war zu unnatürlich um bestehn zu können, auch war die deutsche Gesinnung noch zu mächtig, als daß das Verderbliche eines solchen Vereins nicht hätte offenbar werden sollen.

Der Krieg zwischen Frankreich und Spanien dauerte fort; unter den obwaltenden Umständen war es allerdings nothwendig, daß der Friede für Deutschland allein abgeschlossen ward, daß man das Wohl und Wehe des Vaterlandes nicht von dem Interesse eines fremden und entfernten Volks abhängig machte: allein der König von Spanien war in dem Besitz von Ländern, die zu Deutschland gehörten und die gleichsam einen Ring bildeten, der zunächst Deutschland und Frankreich trennte. Die burgundischen Lande oder im Allgemeinen, außer der Grafschaft Burgund (oder der Franche Comte') die sämmtlichen Niederlande nebst einigen angränzenden Landschaften waren zum Theil uralte Reichslande und von Völkern deutscher Sprache und Sitte bewohnt; sämmtlich waren sie von Maximilian I. (1512) und noch bestimmter von Carl V. (1521) dem deutschen Reiche einverleibt: sie bildeten eine unvergleichliche Vormauer, besonders gegen Frankreich, deutsche Kunst und deutsche Gewerbsamkeit prangten in diesen herrlichen Ländern in ihrer schönsten Blüthe. Allerdings war es ein gro-

ßes Unglück, daß sie nach der Theilung dem spanischen Zweige des habsburgischen Hauses zufielen, obgleich ihr Verhältniß zu Deutschland fortdauerte; auch der westphälische Friede setzte noch fest, daß der noch übrige burgundische Kreis ein Theil von Deutschland bleiben sollte. Die Erwerbung dieser Länder aber gehörte wesentlich zu dem Entwurf Frankreichs auf die Weltherrschaft: der Zustand der Schwäche, worin Spanien versunken war, gab die Hofnung, daß die Niederlande eine leichte Beute werden würden: schon 1635 war darüber ein Theilungsvertrag mit den vereinigten Staaten geschlossen, dem eine ausdrückliche Clausel beigefügt ist, daß die Erwerbung gegen alle Ansprüche des Kaisers und des deutschen Reichs, also nicht etwa blos des habsburgischen Hauses, vertheidigt werden sollte; die Vortheile, die daraus erwachsen würden, setzte der Cardinal Mazarini den Unterhändlern zu Münster sehr bündig auseinander;*) 1. die Niederlande werden in den Händen Frankreichs ein unüberwindliches Bollwerk für Paris bilden, das dann mit Recht das Herz Frankreichs genannt werden könne, und wirklich in der Mitte liegt; man würde dann besonders wenn man auch Elsaß, Lothringen und Luxenburg behielt, nichts auf dieser Seite zu fürchten haben. 2. Sobald Frankreich sich dem Rhein nähert, ist der Kaiser gar nicht mehr

*) Negoc. secr. III, 20.

furchtbar: im Gegentheil er wird gezwungen seyn, die Freundschaft Frankreichs zu suchen. 3. Frankreich wird sich allen seinen Nachbarn, besonders den Engländern, furchtbar machen, die auf Frankreichs Größe natürlich eifersüchtig sind; auch die Holländer werden genöthigt seyn, sich gehorsamer in den Willen Frankreichs zu fügen, das eine vortrefliche Gelegenheit haben wird, die inneren Unruhen in Holland zu seinem Vortheil zu benutzen. 4. Endlich werde man den Krieg auf eine so glorreiche und vortheilhafte Weise endigen, daß die Gerechtigkeit und Nothwendigkeit desselben keinen Zweifeln und Einwendungen unterworfen seyn kann; durch diese Eroberung wird das alte Königreich Austrasien wieder hergestellt seyn, das im Stande war, Frankreich zu widerstehn, ja es selbst zu beunruhigen.

Natürlich hätte, aus eben denselben Gründen, Deutschland alles aufbieten müssen, um diese Absichten zu vereiteln; allein bei dem durch Frankreichs verpestenden Einfluß so sehr getrennten Interesse und der traurigen Schwäche, worin der dreißigjährige Krieg das kräftige Volk und die deutschen Länder versetzt hatte, mußte jeder Gedanke einer nachdrücklichen Mitwirkung aufgegeben werden: ohne alle Theilnahme des Reichs ward der pyrenäische Friede geschlossen, (1659) der, indem er den spanischen Zweig des Hauses Habsburg schwächte, und dadurch den Vertrag

von Münster ergänzte, Frankreichs Wünsche gewissermaßen vollendete; Frankreich machte ungemein wichtige Erwerbungen, Theile von Hennegau und Namur, die wichtigen Plätze an der Schelde, Quesnoy, Avesnes, Philippeville, Landreci, Grevelingen, ferner gewisse Striche von Luxenburg u. s. w.; seine Gränzen waren hiedurch herrlich gerundet, besonders da gleich hernach noch Dünkirchen von Carl II. um einen so wohlfeilen Preis erworben ward; jede Unternehmung für die Zukunft war vorbereitet, und die Franzosen selbst sahn in diesem ersten glücklichen Erfolge nur den Anfang von Eroberungen, die ihren König zum Herrn der Welt machen sollten.

Das eigentliche Herzogthum Lothringen stand mit dem deutschen Reich allerdings in einer losen und gewissermaßen zweifelhaften Verbindung: ursprünglich war es unstreitig eine deutsche Mark und der Herzog Friedrich III. hatte 1259 alle seine Länder mit 5 Fahnen vom Reich zu Lehn genommen; aber angesteckt durch die Nachbarschaft Frankreichs verfielen die lothringischen Fürsten bald auf den Wahn, ihre Unabhängigkeit zu behaupten, worin sie von den Franzosen nicht wenig bestärkt wurden: vermuthlich liehn sie auch den lothringischen Publicisten die herrlichen Gründe, wodurch sie die Souveränetät zu beweisen suchten: unsre Herzoge, sagten sie, sind Marchise; das Wort kommt von Marchandise, Waare, her:

Hieraus folgt, daß diejenigen, die mit den lothringischen Fürsten handeln, ihre Nachbaren, nicht ihre Oberherrn sind!! Frankreich unterließ auch nicht, durch Familienverbindungen das lothringische Haus an sich zu ketten, und so ward es nach und nach durchaus französirt, die Verbindung mit Deutschland schien ganz vergessen und aufgelöst. Richelieu's Entwürfe wurden ungemein begünstigt, als der Herzog Carl IV. die Regierung antrat; (von 1624 bis 1675) der durch seine rohe Brutalität das Volk mißvergnügt machte, und durch seinen gänzlichen Mangel an politischem Verstand und Besonnenheit der französischen Hinterlist so viele Blößen darbot, daß es ihr leicht ward, ihn zu verderben; der Cardinal reizte ihn zu allerlei Händeln und zwang ihn den 16. Juni 1632 zu einem Vertrage, worin er allen Verbindungen mit deutschen Fürsten entsagen, einen Theil seiner Truppen dem König überlassen und ihm den Marsch durch sein Land nach Deutschland versprechen mußte, dagegen ward ihm Hofnung auf einige französische Eroberungen in Deutschland gemacht. Der Herzog glaubte durch einen erzwungenen Vertrag nicht gebunden zu seyn, und erneuerte seine Verbindungen mit dem Kaiser; hiedurch wurden die Franzosen zu immer neuen Angriffen ermuntert, und bei ihrer Ueberlegenheit konnte es nicht fehlen, den Herzog immer mehr einzuschränken: sie bemächtigten sich Nancy's und hausten im ganzen

Lande auf gut französisch; unter andern zerstörten sie alle Archive, verkauften die Acten an die Krämer, u. s. w. Das herzogliche Haus ergriff die Flucht; der Herzog selbst ward zum bloßen Abentheurer: er hielt seine Kriegsbanden zusammen, plünderte Feind und Freund, vermiethete sie dem Meistbietenden, und verschwelgte das Geld, das er dadurch gewann. Die Franzosen wollten Lothringen durchaus behalten, es gehöre, sagten sie, eigentlich zu ihrem Reich und sey nur unrechtmäßiger Weise davon abgekommen: besonders sey der Besitz des Landes von Wichtigkeit, weil ein bequemer Weg dadurch nach Deutschland führe, man leicht von dort Kriegsvolk an sich ziehen und die deutschen Fürsten unterstützen könne.*) Frankreich gab daher auch durchaus nicht zu, daß ein lothringischer Bevollmächtigter zu Münster erscheinen durfte; es vermied alle Unterhandlungen über die lothringischen Angelegenheiten: der Herzog ward — allerdings aus einer politischen Verblendung der Fürsten, die von den Franzosen nur zu gut benutzt ward — nicht mehr für einen Reichsstand gehalten, und sein verkehrtes, ausschweifendes Leben war ohnehin nicht geeignet, ihm Freunde zu erwerben oder die öffentliche Meinung zu seinen Gunsten zu bestimmen; er ward seinem Schicksal überlassen, und die Deutschen ahndeten nicht, wie höchst verderblich eine Vereinigung Lothringens mit

*) Negoc. secr. IV, 235.

Frankreich ihrer Sicherheit werden mußte. Der Herzog Carl verdarb es endlich durch seinen Mangel an Festigkeit auch mit dem Könige von Spanien, der ihn gefangen nehmen ließ. Im pyrenäischen Frieden ward Lothringen freilich zurückgegeben, allein Bar, Clermont, Moyenvic, Dun und Jamez wurden an Frankreich abgegeben: Orte, die ungemein günstig belegen sind, die die Gränzen immer bestimmter abrundeten und verstärkten. Lothringen war jetzt völlig von Frankreich abhängig und ganz dem französischen Interesse dienstbar; der Herzog ward mit der größten Willkühr behandelt: was ihm gelassen ward, war bloß vorläufig; denn die französische Politik hütete sich, mit einem Schlage alles zu nehmen, sie suchte die Gemüther allmählig vorzubereiten und an den entscheidenden letzten Gewaltstreich zu gewöhnen. Im Jahr 1661 ward der Herzog zu einem neuen, noch nachtheiligern Vergleich genöthigt, und mußte eine Militärstraße, eine halbe Meile breit von Metz nach Pfalzburg mit völliger Oberherrschaft abtreten: aber hiemit noch nicht zufrieden, ward ihm durch Gewalt und List so lange zugesetzt, bis er alle seine Länder dem König übergab, der ihm die Einkünfte zu lassen und die lothringischen Fürsten zu Prinzen von Geblüt zu erheben versprach; hiemit war jedoch der rechtmäßige Erbe von Lothringen, der Neffe des Herzogs, nicht zufrieden, und selbst die französischen Prinzen

und

und das Parlament *) machten Einwendungen, weswegen die Uebereinkunft nicht zur Ausführung kam. Der Herzog sah den Untergang seines Hauses vor Augen: er wandte sich daher 1663 an das Reich, erneuerte die alte Verbindung mit demselben und verlangte Schutz und Beistand, allein ihm konnte nur auf eine sehr unkräftige Weise Hülfe geleistet werden. Der König fuhr fort alle Hoheitsrechte im lothringischen Gebiet auszuüben, und besonders bestand er mit großem Nachdruck darauf, daß der Herzog keine Truppen halte.

Der westphälische und der pyrenäische Friede hatten die Macht und das Ansehn Frankreichs ungemein erhöht: nach Mazarini's Tode übernahm Ludwig XIV. selbst das Heft der Regierung; der Erfolg, den Richelieu und sein Nachfolger gehabt hatten, spornte seinen Ehrgeiz sie zu übertreffen: nichts schien ihm unmöglich, und die Herrschaft über die Erde war das Ziel, nach dem er strebte. Ununterbrochen trieb daher die französische Politik ihr hinterlistiges Spiel in Deutschland: dem Kurfürsten von Brandenburg ward ein Bündniß angetragen, dessen erste Bedingung völlige Trennung vom Kaiser seyn sollte; bei

*) Les rois ne peuvent pas faire des princes du sang qu'avec les reines leurs epouses, sagte der Präsident des Parlaments: im Deutschen klingt das Wortspiel unanständig: Bonaparte aber hat's noch leichter gekonnt.

den fernern Verhandlungen ward sogar verlangt, daß der Kurfürst sich verpflichten sollte, die guten Absichten des Königs zum Besten des Reichs auf den Reichstagen und überall durch seine Stimme zu unterstützen: ein entehrendes Verlangen, das Friedrich Wilhelm zurückwieß. Die Türken wurden aufgehetzt und die Ungarn gegen den Kaiser unterstützt, denn es gereichte den Franzosen zur innigsten Freude, daß Oestreichs Macht in diesen verderblichen Kriegen sich aufrieb. Der Kurfürst von Mainz beschloß, die Stadt Erfurt, die mit Recht gegen seine unumschränkte Oberherrschaft Einwendungen machte, völlig zu unterwerfen: seine Absicht konnte nicht fehlen, da der Kaiser die Stadt in die Acht erklärte, die ohnehin durch innere Unruhen zerrüttet, und von den sächsischen Fürsten, denen doch an ihrer Freiheit alles gelegen seyn mußte, ganz verlassen war; mit zuvorkommendem Eifer schickte Frankreich eine beträchtliche Zahl Hülfstruppen, denn es war äußerst wichtig, diesen Ort in der Gewalt des Kurfürsten von Mainz zu sehn; Erfurt war der Schlüssel zu den Straßen des Thüringer Waldes und zum nördlichen Deutschland: so lange die Franzosen der Ergebenheit des Kurfürsten von Mainz gewiß waren, waren sie zugleich im Stande, sich erforderlichen Falls auch in Niederdeutschland furchtbar zu machen; der König schrieb an die Fürsten,

sie möchten doch aus diesem Einmarsch seiner Truppen in Deutschland ja keinen Verdacht schöpfen, sondern vielmehr darin einen Beweis erkennen, wie aufrichtig und pünktlich er alle Bedingungen der rheinischen Bundesacte zu erfüllen bereit sey; sie könnten versichert seyn, daß er für jeden von ihnen dasselbe thun werde. *) Wichtig waren Unternehmungen der Art noch in einer andern Hinsicht: die Franzosen wurden dadurch immer besser mit Deutschland bekannt und erhielten Gelegenheit es auszuforschen, die vortheilhaftesten Angriffs- und Vertheidigungspuncte aufzusuchen und sich auf künftige Operationen vorzubereiten: hierauf waren sie beständig sehr aufmerksam; als sie einige Jahre später im Besitz von Freiburg waren, sandten sie geschickte Kriegsbaumeister aus, die in der Stille alle benachbarte Gegenden untersuchen und genaue Nachrichten einziehn, auch Charten darüber aufnehmen mußten, die hernach zum Behuf der Offiziere auf königliche Kosten in Kupfer gestochen wurden. **).

Der Tod Philipps IV. ***) veranlaßte den König von Frankreich, die Niederlande als das Erbe seiner Gemahlin zu fordern, ungeachtet sie allen

*) Das Schreiben vom 24. Juli 1664. bei Sattler X, Beilagen S. 62.

**) Keyßlers neueste Reisen, Neue Aufl. S. 1493.

***) 17. Sept. 1665.

Ansprüchen auf's feierlichste entsagt hatte: es ist bekannt, zu welchen traurigen und erbärmlichen Gründen die französischen Publicisten ihre Zuflucht nahmen, um das ungerechte Verfahren ihres Königs zu beschönigen; es galt in einigen niederländischen Provinzen das sogenannte Versterfregt (Verfangenschaftsrecht), vermöge dessen den Kindern eines Vaters und mehrerer Mütter von der väterlichen Erbschaft dasjenige zukommt, was während der Verbindung ihrer Mutter besessen und erworben war; die spanischen Niederlande waren, nachdem sie Philipp III. seiner Tochter Isabella Klara Eugenie als Mitgabe bei ihrer Verbindung mit dem Erzherzog Leopold übergeben hatte, nach dem unbeerbten Tode derselben im Jahr 1633, da die Mutter der Königin von Frankreich noch lebte, an die spanische Krone zurückgefallen; und aus dieser Ursache leitete Ludwig seine Ansprüche ab. Spanien war gar nicht vorbereitet; in 2 Monathen waren die wichtigsten niederländischen Städte in französischen Händen, und 2 Wochen reichten hin, um die Grafschaft Burgund (1668) zu erobern. Dem deutschen Reich gab der König von seinem Beginnen Nachricht: der Uneinigkeit und Aufgelöstheit in demselben war er so gewiß, daß er gar keinen Widerstand befürchtete; während die Franzosen handelten und immer größere Fortschritte machten, ging die Zeit durch Berathschla-

gungen verlohren; vergebens forderte der burgundische Kreis die Hülfe des Reichs auf; die französischen Gesandten waren sogleich mit ihrem Geschwätz bei der Hand, um ihren Herrn zu entschuldigen, um den Nutzen darzuthun, den diese neue Vergrößerungen Frankreichs auch für Deutschland haben würden; die Stände dachten nur auf sich, sie wollten gütliche Wege einschlagen und ließen unterdessen den Erbfeind nach Belieben schalten. Der Kaiser ermunterte vergebens, sich jetzt, da es noch Zeit sey, Frankreichs stets zunehmender Macht zu widersetzen und sie wo möglich im Anfang einzuschränken, ehe ein Theil des Reichs nach dem andern von der unersättlichen Habsucht der Franzosen verschlungen werde; aber Niemand hatte Ohren für seine Vorschläge: mehrere Fürsten, und selbst der Kurfürst von Brandenburg, ließen sich in Neutralitätsverträge ein.

England und Holland glaubten endlich etwas thun zu müssen: indem Schweden durch Subsidien und Versprechungen hineingezogen ward, schlossen sie den Dreibund, der nach mancherlei Unterhandlungen zum Frieden von Aachen führte. (2. May 1668.) Frankreich behielt 12 Hauptplätze an der nördlichen niederländischen Gränze: Charleroi, Binch, Ath, Douay, Fort Scarpe, Doornick, Ouden Naarde, Ryssel, Kortryk, Armentieres, Wynorbergen, und

Furnes mit allen Aemtern und Zubehör; der flüchtigste Blick auf die Charte beweist die Wichtigkeit dieser Plätze: die Grafschaft Burgund ward freilich zurückgegeben, aber nachdem alle Festungswerke zerstöhrt, alles Geschütz und selbst die Glocken fortgeführt waren. *) Die Tripleallianz hatte gar nichts geleistet, im Gegentheil durch ihre Nachgiebigkeit gegen die Ansprüche Ludwigs seine Verwegenheit gestärkt: der oberflächlichsten Kenntniß von dem Weltlauf konnte es nicht entgehen, daß Ludwig bei gelegener Zeit schon weiter um sich greifen würde. Der Friede von Aachen war, wie selbst das Orakel der neuen französischen Diplomatiker, der gepriesene Flaßan sagt, die erste Handlung dieser willkührlichen Politik, die Ludwig XIV. **) durch einen gefährlichen Erfolg lehrte, daß es hinreiche stark zu seyn, um die grundlosesten Anmaßungen geltend zu machen. Der König dachte sogleich daran, den neuen Raub in Hinsicht auf Deutschland vortheilhaft zu benutzen: er trug (11. Sept. 1668) bei dem Reichstage darauf an, ihn wegen seiner neuen Erwerbungen in den Niederlanden zum Reichsstande an unehmen; er sey gesonnen, das einst ertheilte Versprechen, nichts vom Reiche abzureißen, heilig zu halten, und er zweifle

*) Memoires du Marquis de Beauveau, Col. 1687, S. 317.

**) Er hätte nur sagen sollen, die Franzosen.

nicht, daß alle Stände in diesem Verlangen einen Beweis seiner aufrichtigen Gesinnung erkennen würden; sollte man seinen Vorschlag zurückweisen, so verstehe es sich von selbst, daß ihm alle und jede Ansprüche des Reichs an diese Oerter müßten abgetreten werden. Die deutschen Abgeordneten wurden über diesen Antrag sehr bestürzt: die Evangelischen fürchteten das Uebergewicht, das der Beitritt eines so mächtigen Mitgliedes den Katholiken verschaffen würde; überdies waren die gefährlichen Entwürfe und Grundsätze Frankreichs nun welt- und reichskundig: man mußte besorgen, daß der König, sobald er zum deutschen Reich gehöre, daher eine Veranlassung nehmen werde, sich um die Kaiserliche Krone zu bewerben. Die Abgeordneten suchten auch die Entscheidung zu verzögern, und begünstigt durch die Umstände, konnten sie auseinandergehn, ohne eine Antwort zu ertheilen.*).

Die Furcht vor der Absicht Ludwigs XIV. auf die Kaiserkrone war gerade jetzt sehr allgemein: ein französischer Schriftsteller, Anton Aubery, ein Advokat, der schon 1649 ein Buch über den Vorzug der französischen Könige und ihren Rang über den Kaiser und den König von Spanien geschrieben hatte, hatte eben in einer Abhandlung unter dem Titel: gerechte Ansprüche des Königs auf

*) Die Urkk. bei Sattler X, Beilagen 107 ff.

das Reich *) mit der größten Keckheit die alte Leyer wieder angestimmt. Das Buch ist in einer aufgedunsenen Zuschrift voll der niederträchtigsten Schmeichelei dem Könige gewidmet; alle Souverains, heißt es darin, können diesen Namen nicht behaupten und verliehren viel von ihrem Glanz und ihrer Majestät, wenn sie mit den Königen von Frankreich in Vergleichung gesetzt werden, wie die andern Sterne vor der Sonne. — Es ist der Mühe werth, auch die Sätze dieses neuen Federhelden zu kennen, der seines Vorgängers Caßan gar nicht erwähnt, in dem süßen Wahn ihn ganz und gar zu verdunkeln. Die Unternehmung, sagt er, ist nur durch die Wichtigkeit des Gegenstandes bedeutend, denn es erfordert keine große Anstrengung, eine Wahrheit zu beweisen, die durch sich selbst klar ist, und auf 3 oder 4 gleich untrüglichen Grundsätzen ruht. Diese sind: die französische Monarchie unter Ludwig XIV. ist dieselbe, wie sie unter Chlodwig war: Paris ist 12 Jahrhunderte hindurch der Hauptort eines und desselben Reichs gewesen, mithin ist sie die erste Stadt der Welt. Das Eigenthum (Domaine) und die Eroberungen der Souverains sind

*) Des justes pretensions du Roi sur l'empire. Par le Sieur Aubery Advocat au Parlament et aux conseils du Roi. a Paris 1667. avec privilege du Roi. 4. (Nach Niceron auch in 12.)

immer Eigenthum und Eroberungen des Staats. Die Könige stehn in einer weit innigern Verbindung, in einer wirklichern Ehe mit ihren Reichen als die Bischöfe mit ihren Kirchen. Die Franzosen setzten alles in den Gehorsam gegen ihre Könige: sie haben sie immer vergöttert, wenigstens bewundert; ein Fürst macht nur Eroberungen für den Staat: die Rechte und das Eigenthum der Krone können weder entfremdet werden, noch verjähren; selbst bei barbarischen Völkern wird die Abtretung von Oertern und Landschaften verabscheut: und die Nachkommenschaft lobet die Könige, die den Staat vergrößert haben; alle Verträge, die Franz I. mit Carl V. schloß, waren ihrer Natur nach nichtig. Der größte Theil Deutschlands ist das Eigenthum und das alte Erbtheil französischer Prinzen; zwischen Franzosen und Deutschen hat stets die engste Verbindung Statt gefunden; es zeigt sich keine Spur von dem Haß, der sonst angränzende Völker zu trennen pflegt, weil sie ihrem Ursprunge nach zu einem Stamm gehören. Das alte Gallien umfaßte halb Europa und Chlodowig und seine Nachkommen hatten ganz Deutschland bezwungen. Carl der Große hat Deutschland als König von Frankreich, nicht als Kaiser besessen. Die Abtretung des Elsasses und andrer Reichslande ohne alle Verpflichtungen im Münsterschen Frieden war eine Art Eingeständniß

der gerechten und alten Ansprüche der französischen Könige auf Deutschland, und man kann sagen, daß sie fast nichts neues eroberten, sondern nur den übrigen Theil von dem was ihnen geblieben war, wieder erlangten. Das deutsche Reich hat niemahls einen passenden Namen gehabt und ist jetzt gar nicht mehr vorhanden. Seit der Einführung der Ketzerei (der Reformation) sind alle Kaiserwahlen nichtig, auch sind die Rechte der Kurfürsten, die nur vom Papst ausfließen, seitdem erloschen: sie kehren also gewissermaßen wieder in ihre frühern Verhältnisse zurück und werden Lehnträger und Vasallen der ältesten, erhabensten und erlauchtesten Krone in der Christenheit. Der Name König ist herrlicher und vortreflicher als der des Kaisers; Gott selbst wird König der Könige genannt. Der Name Imperator bedeutet eigentlich nur einen General. Die kaiserliche Würde ist ganz und gar eingebildet und kann neben der königlichen nicht bestehn: es giebt keine unumschränktere Monarchie als Frankreich, und der König ist Kaiser in Frankreich. Die französische Monarchie ist auf die römische gefolgt: der französische Monarch der reinste und königlichste. Virgil hat in dem Verse: sage wenn du vermagst, in welchem Lande Blumen wachsen, die den Namen der Könige ausdrücken, *) die

*) Aubery meint die Stelle Ecl. III, 166:

künftige Größe des Königreichs Frankreich vorhergesagt. Die deutschen Kaiser sind weniger alt, weniger souverän und weniger mächtig, als die Könige von Frankreich. Die letztern sind die erstgebornen Söhne der Kirche und haben daher den Vorrang vor allen andern Völkern; man hat es auch dem Kaiser Siegmund sehr übel genommen, daß er auf dem Concilium zu Costnitz, wo er der Mächtigere war, die französischen Gesandten verhinderte, den Vorrang, der den französischen Monarchen über alle gekrönte Häupter zukommt, zu behaupten. Demjenigen Volk, das zuerst das Christenthum angenommen hat, gebührt vor allem andern der Vorzug. Ein geborner König ist weit erhabner als ein gewählter Kaiser; ja selbst der Bruder des Königs von Frankreich ist viel mehr als der Kaiser von Deutschland: die französischen Könige werden gekrönt geboren. Die Gebieter von Frankreich haben die mächtigsten Monarchen der Erde, den Kaiser selbst nicht ausgenommen, zu Vasallen gehabt. Der König von Frankreich ist Herrscher der Herrscher, und der gewöhnliche Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten. Auch die Infantin Maria Theresia, die die Wahl zwischen dem König und dem Kaiser hatte, zog

Dic quibus in terris, inscripti nomina regum
Nascantur flores;

worunter nach den neuern Auslegern die Hyacinthen der Alten oder unsre Rittersporen verstanden werden.

eben so klug als standhaft den erstern vor und überließ den letztern ihrer jüngern Schwester.

Der Unsinn in den Grundsätzen ist noch weit einleuchtender, als in der Schrift Cassan's: die Ausführung ist völlig geistlos und ungelehrt: dessenungeachtet machte das Buch ein großes Aufsehn: selbst die deutschen Fürsten fühlten sich durch den Uebermuth, womit sie behandelt waren, gekränkt und erhoben Klagen; der französische Staatsrath, um sie zu beruhigen, und den Argwohn, den sie äußerten, zu zerstreuen, ließ den Verfasser in die Bastille führen; nun erschien Aubery in dem ehrenvollen Lichte eines politischen Märtyrers, der wegen seines Eifers für das Vaterland leide; er ward sehr gut behandelt, die angesehensten Staatsbeamten machten ihm Besuche; er erhielt bald seine Freiheit wieder und zugleich eine ansehnliche Belohnung. *) Aber auch die deutschen Gelehrten geriethen in Bewegung: sie zogen rüstig wider den französischen Schwätzer zu Felde und vernichteten ihn, selbst nach dem Geständniß seiner Landsleute, völlig; Kipping, Martini, May u. a. vertheidigten die Ehre, das Recht und die Vorzüge Deutschlands und seiner Kaiser: es ward auch ein deutscher Auszug unter dem Titel: französische Staatsregeln der deutschen

*) Niceron Memoires pour servir à l'histoire des hommes illustres, à Par. 1730. T. XIII, S. 312.

Nation zu bedenken vorgestellt 1661 allgemein unter dem Volk verbreitet, das sich über den aufgeblasenen Franzmann als einen Narren und windigen Phantasten lustig machte.

Wo nur irgend eine Gelegenheit sich zeigte, an den innern Verhältnissen der deutschen Fürsten Theil zu nehmen, ward sie begierig ergriffen: bei den Unterhandlungen zwischen Herzog Christian von Mecklenburg-Schwerin, der sich ganz und gar dem Könige von Frankreich ergeben hatte, und dem Herzog Gustaf Adolf von Güstrow fand sich ein französischer Abgeordneter, de Lumbres, ein, um den Vorsitz zu führen. Zwischen dem unruhigen Herzog Carl von Lothringen und dem Kurfürsten von der Pfalz gab es allerlei Händel, denen das Reich ruhig zusah; aber der König von Frankreich mischte sich hinein: er schrieb dem Kurfürsten (5. Jun. 1669) daß er, um den Ruhestand in den rheinischen Ländern zu befördern, den Herzog genöthigt habe, seine Rüstungen einzustellen: er bot ihm seinen Beistand gegen diesen und alle andre Fürsten an, mit denen er über das Wildfangsrecht in Streit sey, und forderte ihn auf, sich nur an seinen Vetter, den Marschall von Crequi, zu wenden, der beauftragt sey, alles zu entscheiden. Der Kurfürst erklärte sich sogleich bereit, dem Befehl des Königs zu gehorchen und versicherte, (15. Jun.) daß er bereits Veran-

staltung zur Auflösung seiner Truppen getroffen habe. Auf diese Weise erweiterte der König durch die Nachgiebigkeit einzelner Fürsten sein Ansehn in Deutschland ganz unmerklich zum Nachtheil des Kaisers und der Freiheit. *)

Ludwig und seine Diener waren gleich nach dem Achner Frieden ununterbrochen mit Anschlägen beschäftigt, um den alten Entwurf auszuführen: gegen Lothringen benahm sich der König immer unverschämter und übermüthiger; nicht genug, daß das Land durch die eigenmächtigsten Zolleinrichtungen gedrückt ward, überfielen die Franzosen am 25sten August 1669 Nancy, in der Absicht den Herzog selbst aufzuheben, der aber entkam: das ganze Land ward überschwemmt, und der allerchristlichste König nahm es in seinen höchsten Schutz: das Schloß ward völlig ausgeplündert; ein bronzenes Pferd, das der Stadt zur besondern Zierde gereichte, nach Paris gebracht: und um jeden Ausbruch der Volkswuth vorzubeugen, wurden alle Mittel angewandt, wodurch die Franzosen auch in unsern Tagen große Völker im Zaum zu halten wußten. Die Deutschen fingen an unruhig zu werden: der König schrieb daher an den Reichstag zu Regensburg, daß er nothgedrungen wegen des schlechten

*) Worte des Marquis von Beauveau. Memm. S. 334.

Betragens des Herzogs das Land habe besetzen müssen; er hoffe, daß man seinen Schritt billigen werde. Der Kaiser schickte den Grafen von Windischgrätz nach Paris und forderte im Namen des Reichs und des Fürstenraths Lothringen zurück: namentlich empfahl das Haus Braunschweig kräftige Maaßregeln zu ergreifen und nicht länger Frankreichs Eingriffe zu dulden: auch ward handschriftlich eine lateinische Aufforderung unter dem Titel: der aufrichtige Franzose, abgefertigt an die Fürsten des H. R. Reichs um den September 1670*) den Reichstagenden Ständen zugesandt. Recht nachdrücklich und lebhaft wurde die Sorglosigkeit, die Selbstvernachläßigung der Deutschen durchgezogen: „erwacht ihr deutschen Fürsten: schon habt ihr den Franzosen ganz in der Nähe: nachdem er das zwischenliegende Lothringen weggenommen, steht ihm der Weg bis zum Rhein offen. Erwacht, verscheucht den Schlaf, beschleunigt eure Rathschläge, ergreift die Waffen, damit euch nicht länger unser Lionne verspotte, der dem Könige schreibt, von den deutschen Fürsten sey nichts zu befürchten, à cause de la lenteur des deliberations de l'empire. — Hütet euch daher vor den falschen Pro-

*) Veridicus Gallus ad S. R. J. principes ablegatus circa sept. 1670. Abgedruckt bei Sattler, X, Beil. Seite . . . .

pheten — die Egoniſten *) mein' ich, — duldet keinen Verzug, leiſtet muthig Widerſtand, rückt entgegen und erwählt, ob ihr lieber Adler unter dem Adler, mit dem Löwen Löwen, oder mit dem Hahn Hühner ſeyn wollt!" Aber auch dieſer Aufruf fand keine Hörer: zu groß, zu tiefgewurzelt war ſchon der Einfluß der Franzoſen: der König ſchlug freilich Friedensbedingungen vor, aber ſie waren ſo hart und unerträglich, daß ſelbſt die vermittelnden Fürſten bei aller ihrer Ergebenheit für Frankreich ſie verwarfen. Auch im Elſaß hatten die Franzoſen immer weiter um ſich gegriffen: ſchon 1665 waren die 10 zur Hagenauer Landvogtei gehörigen Reichsſtädte gezwungen, der Krone Frankreich zu huldigen; es wurden darüber Klagen auf dem Reichstag erhoben. Der König ſtellte ſich anfangs, als wenn er ſich dem Ausſpruch deſſelben unterwerfen wollte, hernach aber erklärte er, daß er den deutſchen Fürſten keineswegs eine Entſcheidung, nur eine gütliche Vermittlung zugeſtehe; er nahm jetzt auch keinen Anſtand, ſich Colmar's und Schlettſtadt's zu bemächtigen: aber immer kam es zu keinem feſten Entſchluß: unerſchöpflich war der Bothſchafter zu Regensburg, Gravelle, an Conteſtationen, und ſelbſt

auf

*) Anſpielung auf den franzöſiſchgeſinnten Egon von Fürſtenberg.

auf den Kreistagen drängten französische Bothschafter sich zu.

Außerordentliche Rüstungen wurden von Frankreich gemacht; zunächst war es auf Holland abgesehn, weil die Unterjochung der vereinigten Provinzen der Eroberung der spanischen Niederlande vorangehn muste. In der geheimen Geschichte dieser Zeit werden die beiden Kriege von 1672 und 1689 bekanntlich sehr kleinen Ursachen zugeschrieben; jener der Eifersucht des Herrn von Lionne auf den Fürsten Wilhelm von Fürstenberg, den er entfernen wollte, und dieser einem schiefgebauten Fenster in Trianon, worüber Louvois und Ludwig XIV. einen heftigen Zank hatten; allein wenn man allerdings zugeben wollte, daß in einer so verruchten Zeit als dieser französischen, erbärmliche Veranlassungen wie die angeführten den Ausbruch beschleunigen konnten, so mußte doch ein tieferer Grund vorhanden seyn, und dieser ist kein andrer als der in Ludwig XIV. personificirte Unterjochungstrieb der Franzosen, der unaufhörlich Befriedigung verlangte, dem sie bereitwillig ihr Gut und ihr Blut zum Opfer brachten. In Deutschland wurden alle Fäden angezogen, und leider! bis in das geheimste Kabinett des Kaisers erstreckte sich die französische Wirksamkeit: an allen deutschen Höfen erklärten die französischen Abgeordneten, daß der König die Ruhe und den westphälischen Frieden nicht stöhren werde: der Ruhm seiner

Krone mache es aber nothwendig, die Holländer zu züchtigen.

Die Politik Oestreichs muß nothwendig immer gegen Frankreich gerichtet seyn: jede Näherung und Vereinigung ist eine Abweichung von dem Grundsatz, der ihr durch die Natur der Verhältnisse vorgeschrieben ist: allemahl hat sie sich auch auf's empfindlichste gerächt. Oestreich, eins mit Deutschland, muß mit seiner ganzen Kraft das Uebergewicht eines durch seine Menge und den Schwindelgeist, der sie verbindet, unendlich furchtbaren Volks wehren, das seine Kräfte immer nur zum Verderben anzuwenden gewußt hat. Das Schicksal ist niemals ungerecht: die göttliche Gnade hat sich den Deutschen oft kund gegeben und ihnen die Mittel dargeboten, den Erbfeind zu schwächen: nur menschlicher Unverstand oder vielmehr menschliche Schlechtigkeit hat sie zurückgestoßen. Wenn es nicht geläugnet werden kann, daß die Kriege Oestreichs gegen Frankreich keinen glücklichen Erfolg gehabt haben, so ist es eben so wahr, daß die Verbindungen, die ein Lobkowitz, ein Kaunitz anknüpften, noch viel verderblicher waren, und stets zu Schmach und Schande führten. Nur zu häufig hat Oestreich das Unglück gehabt, daß an der Spitze der Geschäfte die untauglichsten, beschränktesten Köpfe standen, die für alle vaterländischen Ideen ganz verschlossen waren; zu diesen gehört der verrätherische

Fürst von Lobkowitz, der ganz im Einverständniß mit Frankreich war; mit goldnen Ketten, sagte Ludwig XIV. selbst, ist bei den Ministern in Wien alles auszurichten; *) Gremonville erfuhr nach jeder Sitzung des Ministeriums, was darin vorgefallen war: Lobkowitz selbst wußte es und Montecuculi schrieb daher auch äußerst beißend, als die kaiserlichen Truppen in's Feld rückten, man möge die für ihn bestimmten Befehle nur gradezu nach Paris schicken und ihm von dort zukommen lassen. Ja es war am 1sten Nov. 1671 ein geheimes Bündniß mit Frankreich geschlossen, worin beide Mächte sich anheischig machten, die Feinde der andern nicht zu unterstützen; alle Streitigkeiten sollten friedlich ausgeglichen werden, und der Kaiser versprach sich nicht hineinzumischen, wenn außerhalb Deutschlands über den Achner Frieden ein Krieg entstehen sollte. **) Die Pfaffen mußten allen katholischen Fürsten und auch dem Kaiser vorstellen, daß der König nichts anders beabsichtige, als die Ausbreitung der katholischen Religion, und daß es sündlich seyn würde, einen so frommen Entwurf zu stöhren. Ludwig XIV.

*) S. Briefe der Prinzessin Elisabeth Charlotte von Orleans an die Prinzeßin Carol. v. Anspach. Straßb. 1789. (In Ermangelung der Originalausgabe citire ich die Auszüge in Schillers Samml. histor. Memoires. Bd. XXII.) S. 180.

**) Pufend. Hist. Frid. Wilh. L. IX, §. 51.

behandelte den Kaiser absichtlich mit der größten Geringschätzung: er nöthigte ihn die Grafschaft Pfirt und die Landgrafschaft Elsaß so wie den Zusatz Oberhaupt der Christenheit aus seinem Titel fortzulassen *); Gremonville betrug sich gegen den Kaiser Deutschlands (1673) höchst übermüthig, sagte ihm grade in's Gesicht, daß das Reich schwach und bei dem Zwiespalt unter den Fürsten gar nicht furchtbar sey, und drohte ihm mit der Macht seines Königs.

Der Kurfürst von Baiern, Ferdinand Maria, war ganz mit Franzosen und Wälschen aller Art umgeben: große Summen flossen aus Frankreich nach München, und er erklärte daher, unerschütterlich seine Neutralität zu behaupten: selbst als der Krieg mitten in Deutschland wüthete, behauptete er, daß er nur den Kaiser angehe. Der schwache Kurfürst von Cöln hing ganz und gar von den Brüdern Wilhelm und Egon Fürsten von Fürstenberg ab, die, kaiserliche Unterthanen, vom kaiserlichen Hofe sich zurückgesetzt glaubten, und um sich zu rächen, Anschläge schmiedeten, die für Deutschlands Freiheit höchst gefährlich waren; sie ergaben sich zu ihrer ewigen Schande blindlings dem Einfluß Frankreichs, erniedrigten sich zu den Werkzeugen der französischen Ländersucht, auf eine Art, die ihren Namen für immer in der Geschichte brand-

*) Flaßan III, 218.

markt. Mit dem Kurfürsten ward am 2ten Jan. 1672 zu Brühl ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen, dem bald noch 3 andre Verträge folgten, vermöge deren Nuys für 400000 Livres an Frankreich überlassen ward: um aber keinen Verdacht zu erwecken, ward die Uebereinkunft geheim gehalten, und die Verschanzungen, hieß es, würden für Rechnung des Kurfürsten angelegt, der aber in einer besondern Urkunde die Erklärung ausstellte, daß der Ort ganz und völlig abgetreten sey. *) Der Kurfürst räumte sein ganzes Land den Franzosen ein, und versprach ein Heer von 18000 Mann zu ihrem Dienst zu stellen; das ganze Erzstift ward von den Wälschen überschwemmt und völlig wie eine französische Provinz behandelt. Auch der Kurfürst von Mainz war für Frankreich, wenigstens begünstigte er keine entscheidende Entschlüsse. Der Herzog Eberhard von Würtemberg schloß sich an Baiern an, aus Furcht Mümpelgard einzubüßen und das ganze Ungewitter des Kriegs zunächst über sein Land zu ziehn, das noch an den Wunden des dreißigjährigen Kriegs blutete. Der Kurfürst von Sachsen war entschieden für Neutralität. Herzog Johann Friedrich von Hannover, der durchaus in seinem kleinen Gebiet den Kaiser oder vielmehr den Ludwig XIV. spielen wollte, hatte sich 1671 anheischig

*) Daf. S. 400.

gemacht, seinem großen Vorbilde 10000 Mann zu Hülfe zu schicken, und nahm einen französischen Generallieutenant in seine Dienste, der sein Volk auf neufranzösische Art drillen *) sollte. Herzog Christian von Mecklenburg-Schwerin hatte eine so große Vorliebe für Frankreich, daß er 1663 in Paris der protestantischen Religion entsagte und den Namen Louis annahm: er ging so weit, daß er sich in allen seinen Befehlen: Ritter der Orden des allerchristlichsten Königs unterschrieb: 1663 schloß er einen Vertrag, worin er den Franzosen nicht nur Werbungen in seinem Lande erlaubte, sondern ihnen auch erforderlichen Falls seine Festung Dömitz einzuräumen versprach; ja er wollte seinen Antheil von Mecklenburg gern für Kleve vertauschen, um dieses an Frankreich zu überlassen; und beim Ausbruch des holländischen Kriegs schickte er Hülfstruppen, was auch der Kanzler und die Räthe dawider sagen mochten. Der Bischof von Münster, Bernhard von Galen, hatte, seines Berufs und seiner Würde ganz vergessend, sich zu einem Angriff gegen Holland mit dem Könige von Frankreich verbündet. Mit großem Vorbedacht hatten die Franzosen auch die Absichten der Schweden auf deutsche Länder begünstigt: sie rechneten darauf, diese Macht immer nach ihrem

*) Man erlaube mir dieses gute auch noch im Englischen gebräuchliche ächtdeutsche Wort statt exerciren anzunehmen.

Willen bestimmen zu können: die französische Partei war die herrschende, und in einem geheimen Bündniß hatte sich Schweden anheischig gemacht, eine Kriegsmacht nach Deutschland zu schicken, sobald irgend ein Reichsstand den Holländern Hülfe leisten werde. Die Schweizer endlich hatte das französische Gold gänzlich gewonnen, sie versprachen dem Könige, wenn er sich Burgunds bemächtigen wolle, allen Hülfstruppen den Weg durch ihr Land zu versperren.

So war ganz Deutschland untergraben, verpestet, französirt; nur wenige meist unbeträchtliche deutsche Höfe waren von der allgemeinen Ansteckung nicht ergriffen, und unter ihnen war der wichtigste Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg: ihn zu gewinnen war das unermüdete Streben der französischen Politik; schon 1669 ward ein Gesandter abgeschickt und Wilhelm von Fürstenberg selbst begab sich nach Berlin, um das Netz auszuspannen, er sprach von der Herstellung eines neuen Bundes, um die Zwietracht völlig zu begründen: es ward eine völlige Theilung der vereinigten Provinzen vorgeschlagen, und dem Kurfürsten sollte Geldern und Zütphen zufallen: es versteht sich, daß diese Anträge mit gebührender Verachtung abgewiesen wurden; Friedrich Wilhelm suchte dagegen ein Bündniß zur Sicherheit des westphälischen Kreises zu Stande zu

bringen, allein Frankreich wußte bei allen Ständen die Eifersucht und das Mißtrauen gegen Brandenburg so lebendig hervorzurufen, daß seine Bemühungen fruchtlos waren. Da die Franzosen sahn, daß sie ihn zu keinem Bündniß bewegen konnten, verlangten sie seine Neutralität, und selbst auf diesen Fall wurden Subsidien angeboten: zugleich suchte man ihn durch Drohungen abzuschrecken. Louvois erklärte, daß der Kurfürst von Cöln auf Auftrag des Königs handle, und wehe jedem, der es wagen würde, ihn mit Worten oder Thaten anzugreifen. Das Verfahren des Kurfürsten in diesen Verhandlungen ist vielleicht zu scheu und bedachtsam, was sich aus dem Geist der Zeit und seiner höchst schwierigen Lage leicht erklärt: übrigens aber durchaus deutsch und würdig. Es schien indessen selbst den östreichschen Ministern doch so durchaus pflichtvergessen, nichts zu thun, und man fing endlich an, den Anträgen Brandenburgs Gehör zu geben; es ward wirklich am 23sten Jun. 1672 ein Vertrag abgeschlossen, wodurch sich der Kaiser anheischig machte, 12000 Mann zu den brandenburgischen Truppen stoßen zu lassen; und durch allerlei unwürdige Kunstgriffe, z. B. die Ausfertigung der Urkunde in der östreichischen statt in der Reichskanzlei, suchte man ihn mit den frühern Versprechungen an Frankreich in Einklang zu bringen,

besonders durch den geheimen Befehl an Montecuculi, nichts zu thun, und durch Scheinbewegungen den Kurfürsten zu täuschen. Schon hatten sich die Franzosen verschiedener clevischer Oerter bemächtigt, und die Absicht verrathen, sie zu behalten. Turenne erklärte in einem Umlaufsschreiben allen rheinischen Ständen, daß er nichts gegen das Reich unternehmen werde, daß ihn allein die Bewegungen des Kurfürsten von Brandenburg nöthigten, an den Rhein zu gehn, um sie zu beobachten. Mit recht gesuchter Affectation war überall in diesem Briefe, wo des Königs gedacht ward, Se. Majestät gesetzt, während die deutschen Fürsten ganz kurz mit einem wegwerfenden Ihr angeredet wurden. Montecuculi, dem östreichschen System und seinen Befehlen gemäß, überredete den Kurfürsten, seinen Angriffsplan zu ändern, und statt grade auf den Feind loszugehn, sich links nach dem Mittelrhein zu wenden, und ihn mit einer Bewegung in seiner Seite zu bedrohn. Hier widersetzten sich alle rheinische Fürsten dem Uebergang, und die Brücke bei Straßburg ward mit einer unerhörten Gewaltthätigkeit, zum großen Schaden des deutschen Verkehrs, von den Franzosen verbrannt. Der Kurfürst beschloß, dessenungeachtet bei Oppenheim hinüberzugehn, als Montecuculi plötzlich es doch rathsamer fand, nach Westphalen zurückzukehren, nachdem durch diese Märsche die beste Zeit verstrichen war. Die Franzosen

thaten unterdessen ungestraft, was sie gelüstete. Niemand widersetzte sich ihren Unternehmungen gegen Holland; das deutsche Reich war in eine Schlafsucht versunken, aus welcher selbst der rollende Donner es nicht aufzuschrecken vermochte; zu Regensburg wurden unendliche Schriften gewechselt, und der Kurfürst von Cöln und der Bischof von Münster schämten sich nicht, den Kurfürsten von Brandenburg als den Anstifter des Kriegs anzuklagen. Gravelle fuhr fort, mit vollen Backen die friedlichen Gesinnungen seines Herrn auszupreisen, und suchte ein neues Bündniß zu Stande zu bringen, das dem rheinischen ähnlich seyn sollte. Wer, der das Vaterland liebt, kann sich bei diesem niederschlagenden Schauspiel der Schwäche und der Unentschlossenheit, bei so außerordentlichen Fortschritten, die das Franzosenthum bereits gemacht hatte, der Wehmuth erwehren?

Ganz auf sich allein beschränkt schien es dem Kurfürsten endlich zu gefährlich, die Wohlfahrt seines Hauses gegen die ganze Uebermacht Frankreichs auf's Spiel zu setzen: auch bei seinen Rathgebern scheint Ludwigs Gold nicht ohne Wirkung geblieben zu seyn, und besonders kamen die Vorstellungen des schwedischen Gesandten Wangelin hinzu; Friedrich Wilhelm entschloß sich zu dem traurigen Frieden von Vossem, (bei Löwen) *); er entsagte der Theilnahme am holländ-

*) 16. Jun. 1673.

dischen Kriege, und die Franzosen versprachen seine Länder zu räumen, doch wollten sie Wesel und Rees erst nach dem Ende des Kriegs zurückgeben. Der Vertrag war allerdings für den Kurfürsten so nachtheilig als möglich; die Franzosen benutzten aber diese Gelegenheit, um ihn auf ihre Seite zu ziehn: in der Hofnung, ihn gegen Oestreich recht von Herzen aufzubringen, zeigten sie ihm den Vertrag von 1671 und überführten ihn, daß der kaiserliche Hof ihn nur zum Besten gehabt hatte: desto leichter schmeichelten sie sich, würde er sich nun ihnen in die Arme werfen; ein Bündniß ward ihm angetragen, und zur Belohnung abermahls die Aussicht auf Geldern eröffnet: schon jetzt ward als verführerische Lockspeise die Gewährleistung aller Besitzungen und Ansprüche des Kurfürsten und eine Geldsumme von 800000 Livres in besondern Artikeln hinzugefügt. Diese Erfolge steigerten den Uebermuth der Franzosen auf's höchste: Gremonville scheute sich nicht, laut zu sagen, der Kurfürst habe den König einmahl beleidigt; beim zweiten Mahle werd' er's mit ihm machen, wie mit dem Herzog von Lothringen, und ihn von Land und Leuten jagen! Sie erlaubten sich die schrecklichsten Gewaltthätigkeiten im deutschen Reich, unter andern hatten sie einen Grafen von Hohensolms todtgeprügelt; Gremonville erwiederte auf alle Beschwerden recht höhnisch: warum man nicht den Montecuculi abschicke

und die Franzosen vertreiben lasse! Turenne bedauerte, wenn ihm Klagen vorgebracht wurden, daß es im Kriege nicht anders hergehe. Die Straßburger, die ihre Brücke hergestellt hatten, mußten sie trotz der Verwendung des Reichs wieder abtragen, weil die Franzosen die Schiffe der Stadt aufbrachten und noch größeres Unheil drohten. *)

Endlich erkannte der Kaiser den Abgrund, der Deutschland zu verschlingen drohte: allmählig begann das Ansehn des Fürsten von Lobkowitz zu sinken; Niemand konnte es sich verhehlen, wohin eine strafwürdige Nachlässigkeit geführt hatte; und die Verbindung des Kurfürsten von Brandenburg mit Frankreich schien das Unglück zu vollenden; man sah die Nothwendigkeit ein, den Holländern zu Hülfe zu kommen und Rüstungen wurden befohlen. Von den weitläuftigen und verwickelten Verhandlungen, die unter schwedischer Vermittlung zu Cöln zur Herstellung der Ruhe gepflogen wurden, ließ sich nichts erwarten; die Franzosen verriethen ihre wahre Absicht nur zu deutlich, indem sie neue Gebiete in den spanischen Niederlanden verlangten, wofür Holland Ersatz geben sollte. Unterdessen hatte der Kaiser den Dalberg

*) Die Straßburger Bürger waren über die Nachgiebigkeit ihres Magistrats sehr erbittert: und weil sie sich nicht anders rächen konnten, warfen sie dem französischen Residenten die Fenster ein.

dieser Zeit, den verrätherischen Wilhelm von Fürstenberg, der hauptsächlich das Feuer angeschürt hatte, in Cöln verhaften und fortführen lassen; über diesen Schritt, wozu das Reichsoberhaupt wohl berechtigt war, erhoben die Franzosen ein gewaltiges Geschrei; nun, hieß es, könnten die deutschen Fürsten sehn, was sie von dem Kaiser zu erwarten hätten; begierig ward der Vorwand ergriffen, um die Unterhandlungen abzubrechen. Die Franzosen eilten, den Krieg nach Deutschland zu versetzen, um ihn von ihren Gränzen zu entfernen; mit heuchlerischen Friedensversicherungen auf den Lippen fingen sie die Feindseligkeiten an: ihre Spione drangen in die geheimsten Entwürfe der deutschen Höfe, und sie konnten daher jedem Schlage zuvorkommen: so überfielen sie Germersheim und überhaupt die Pfalz; bei'm allgemeinen Frieden erboten sie sich auf Hollands Kosten einen Ersatz auszuwirken: die Reichsstädte im Elsaß wurden bei dieser Gelegenheit besetzt. Die empörendsten Gewaltthätigkeiten wurden geschärft durch den bittersten Spott: „ich habe die Ehre, erwiederte der General Rochefort auf die Klagen des Kurfürsten von der Pfalz, ein Franzose und ein Unterthan des größten Fürsten auf Erden zu seyn, und bin keinem andern als ihm Rechenschaft schuldig;" Louvois fand es höchst wunderbar, daß ein Lumpenfürst von der Pfalz es wagen wolle,

sich dem König von Frankreich zu widersetzen?*) — Endlich fühlten die deutschen Stände die Nothwendigkeit, den bedrängten Ländern zu Hülfe zu kommen, und viele Kreise fingen, wiewohl mit herkömmlicher Langsamkeit, an sich zu rüsten; am 19ten März 1674 ward der listige Gravelle von Regensburg fortgewiesen, der zwanzig Jahre hindurch nichts anders gesucht hatte, als Deutschland zu erforschen und zu verwirren; indessen begab er sich nach München, wo er fortdauernd die beste Gelegenheit hatte, das alte Spiel fortzusetzen, und über alles was vorfiel, Nachrichten einzuziehn. —

Dem Kurfürsten von Brandenburg wurden jetzt, wenn er sich für Frankreich erklären wollte, die glänzendsten Anerbietungen gemacht; außer grossen Subsidien die Zurückgabe von Rees und Wesel: diese Städte wurden ihm auch wirklich eingeräumt; aber keine noch so lockende Vorschläge machten ihn zweifelhaft, auf welche Seite er sich wenden müsse; er schloß sich dem Bunde gegen den Erbfeind an. Bald kam eine beträchtliche deutsche Kriegsmacht zusammen, mehr als hinreichend um die Franzosen zu züchtigen, wenn sie nur zweckmäßger benutzt worden wäre; an der Spitze der Oestreicher standen zwei Anführer von französischer Herkunft, Bornonville und des Souches, die wahrscheinlich bestochen

*) Pufendorf a. a. O. L. XII, §. 30.

waren; von dem letztern, der ganz ein Anhänger von Lobkowitz war, ist wenigstens gewiß, daß er durch seinen Beichtvater beständig mit den Franzosen unterhandelte: Bornonville vermied absichtlich jede Gelegenheit, dem Feinde Abbruch zu thun: aus blindem Religionseifer schob er die protestantischen Truppen immer vor, und freute sich recht von Herzen, wenn's den ketzerischen Hunden übel ging! Unter den Deutschen selbst dauerte das traurigste Mißtrauen fort: das Reichsheer war fast ganz aufgelöst und diente wegen seiner schlechten Zusammensetzung dem Feinde nur zum Spott; der Herzog von Hannover, Johann Friedrich, dem Ludwig außer den Werbungsgeldern jährlich 480000 Rthlr. Subsidien gab, ward zwar vom Kaiser und den Verbündeten zur Neutralität gezwungen, ohne daß aber seine Neigung für den Franzosenkönig sich änderte, der ihm auch ununterbrochen die Hälfte obiger Summe auszahlen ließ. Die Schweden waren völlig von Frankreich abhängig, hatten sich für schändliche Subsidien so ganz verkauft, daß ihre politischen Maaßregeln gar nicht mehr von ihrer Wahl abhängig waren: sie mußten bei dem traurigen und aufgelösten Zustand ihrer Angelegenheiten eine Kriegsmacht nach Deutschland schicken, und wider ihren Willen in die Brandenburgischen Länder einfallen: eine Unternehmung, die endigte, wie sie verdiente:

in wenigen Feldzügen wurden sie ganz und gar vom deutschen Boden verdrängt; allein Frankreich erreichte seine Absicht, den Feind, der es am ernstlichsten meinte und ihm am gefährlichsten war, anderswo zu beschäftigen. Muthwillig hatte Frankreich ein Kriegsfeuer entzündet, das sich vom Rhein bis zur Ostsee ausbreitete und ganz Deutschland zur innigsten Freude des Erbfeindes mit Verderben und Ruinen erfüllte.

Endlich wurden Vorschläge zu Unterhandlungen gemacht, und die Franzosen erneuerten mit der fol-
gerechtesten Schlauheit das Spiel, das ihnen zu Münster so herrlich gelungen war; sie rechneten darauf, die Verbündeten zu trennen, und um gleich den Holländern einen besondern Beweis ihres Wohlwollens zu geben, ward Nimwegen zum Zusammenkunftsort bestimmt. Der Krieg ward unterdessen fortgesetzt, aber immer in deutschen Ländern, die entsetzlich ausgesogen wurden. Der Commandant von Lüttich (Baron von Viersit?) erbot sich, die Festung dem König für 40000 Rthlr. zu übergeben: (März 1675) ein wohlfeiler Preis für einen so wichtigen Ort; es rückten sogleich 2000 Franzosen ein: die Bürger, von denen die Meisten längst gut französisch waren, *) gaben sich leicht zufrieden.

Philipps-

*) Die Ursache läßt sich erklären, s. oben S. 69.

Philippsburg ward freilich von den deutschen Waffen gewonnen, (18. Sept. 1676) allein die Einnahme von Freiburg (9. Nov. 1677) gab den Franzosen dafür einen hinreichenden Ersatz. Sie verübten die entsetzlichsten Mordbrennereien, ungeheure Erpressungen, schändliche Gewaltthätigkeiten: das Volk war sich zu allen Zeiten gleich. Im Elsaß, in der Pfalz und überall lagen eine Menge Städte und Dörfer in Asche und Trümmern; das Verfahren im Elsaß läßt sich nur erklären, wenn man annimmt, daß sie die freien Stände zwingen wollten, sich unbedingt dem König in die Arme zu werfen, um dadurch der Grausamkeit seiner Kriegsschaaren zu entgehn. Die Franzosen wurden bald völlig Meister des Rheins, denn die Gegenanstalten der Oestreicher und Deutschen waren durchaus unzusammenhängend, matt, von Verräthern geleitet.

Der Gang der Zusammenkunft zu Nimwegen ward ganz von den Franzosen bestimmt; sie traten sogleich mit der größten Unverschämtheit und Anmaßung auf, sie erhoben neue Streitigkeiten über das Ceremoniell, eigneten sich den besten Saal auf dem Rathhause zu; und endlich bei den Unterhandlungen setzten sie ihren Gegnern bestimmte Termine: würden sie innerhalb derselben ihre Vorschläge nicht annehmen, so wollten sie an nichts gebunden seyn. Denen, die sich zuerst zum Vertrage erboten, wurden

die vortheilhaftesten Bedingungen zugestanden: diese Erfahrung lockte Andre, bald suchte jeder der Erste zu seyn, und die den ersten Augenblick versäumten, mußten hernach dafür büßen und Alles bezahlen. Während Kaiser und Reich bei ihren Rüstungen mit der unbegreiflichsten Nachlässigkeit und Sorglosigkeit verfuhren, verdoppelten die Franzosen ihre Anstalten und Anstrengungen, und erfüllten dadurch ihre Gegner mit Schrecken und Ungewißheit. Um den Herzog von Lothringen von der Versammlung auszuschließen, stellten sie den Satz auf, daß die deutschen Fürsten keine Gesandte, sondern nur Abgeordnete schicken könnten; über den Grund dieser mit der sonstigen französischen Ansicht gar nicht übereinstimmenden Forderung war man zweifelhaft; einige glaubten, daß Frankreich sich dadurch an den abgefallnen deutschen Fürsten rächen wolle; andre, weil doch die brandenburgischen Bothschafter anerkannt wurden, es wolle nur den Saamen zu neuen Streitigkeiten ausstreuen; und dies war auch wohl die wahre Ursache: die Franzosen suchten den Kaiser und die Fürsten aneinander zu hetzen und sich ein neues und vortheilhaftes Mittel zu schaffen, beliebig zu begünstigen.

Die Holländer waren des Kriegs längst überdrüssig und hatten keine Lust, länger Subsidien zu zahlen; sobald sich die Franzosen erboten, ihnen alles zurückzugeben und obendrein einen Handelsvertrag auf

25 Jahre zu schließen, vergaßen die eigennützigen Krämer, was die Ehre und eine höhere Pflicht ihnen vorschrieben: sie unterzeichneten ohne sich um die Bundsgenossen zu bekümmern, die zunächst ihretwegen zu den Waffen gegriffen hatten. Spanien war ganz und gar zerrüttet, einer gänzlichen Auflösung nahe und der Friede ein dringendes Bedürfniß; der Verlust der Niederlande schien am Ende ein Glück, weil dadurch die Veranlassung so zerstöhrender Kriege gehoben ward: Frankreich konnte gern sich großmüthig gegen Holland beweisen, da es seine eigentliche Absicht auf die spanischen Besitzungen erreichte: im Frieden mit Spanien (17. Sept.) wurden die Grafschaft Burgund und in den Niederlanden Valenciennes, Bouchain, Conde, Cambrik und Cambresis, Aire, Ypern, Warwick, Warneton, Poperingen, Belle, Cassel, Bevay und Maubeuge abgetreten: Frankreich gab dagegen Charleroy, Ath, Binch, Duden Naarde und Kortryck zurück, nebst dem was in den letzten Feldzügen zwischen der Schelde und Maaß erobert war, doch mußten die Festungswerke mehrerer Orte geschleift werden; auch behielten die Franzosen die wichtige Felsenfestung Dinant an der Sambre und Maaß im Lüttichschen. Ein Blick auf die Charte reicht hin, um den Gewinn Frankreichs durch diesen Tausch zu würdigen; denn die neuen Erwerbungen bilden eine fast ununterbrochene Kette vom Meer bis

fast an die Ardennen. Die drei Kurfürsten Mainz, Trier und Pfalz waren im Begriff, sich vom Reich zu trennen und sich den Holländern und Spaniern anzuschließen. Die übrigen Bundsgenossen mochten sich noch so laut über diese Treulosigkeit beschweren: das Geschehne war einmahl nicht zu ändern: auch die Kaiserlichen verloren den Muth und heimlich fürchteten sie den Wachsthum des brandenburgischen Hauses. Die Franzosen setzten ihnen jetzt Endtermine und für jede Zögerung verlangten sie größere Opfer: hiedurch wurden die östreichischen Gesandten bestimmt, abzuschließen. Statt Philippsburg ward Freiburg abgetreten, das unstreitig viel vortheilhafter war, die Franzosen unmittelbar mit Deutschland in Verbindung setzte, und ihnen einen entscheidenden Einfluß auf die südlichen Landschaften sicherte. Die Fürstenberge erhielten alle ihre Ehren und Einkünfte zurück, und wurden als würdige Mitglieder des Reichs betrachtet. Bis zur Vollziehung des Friedens behielten die Franzosen Achen, Chatelet, Huy, Vervieres, Duren, Nuys und andre Gränzstädte im Cölnischen und anderwärts. Der Herzog von Lothringen sollte sein Land zwar wieder erhalten, aber die wichtigsten Plätze Nancy, Marsal und Moyenvic behielten die Franzosen, auch vier große Kriegsstraßen nach Burgund und dem Elsaß. Endlich mußte der Kaiser versprechen, seinen bisherigen Bundsgenossen (Brandenburg und Dänemark) keinen

Beistand im nordischen Kriege zu leisten, während Frankreich es sich vorbehielt, den Schweden beizustehn. Der Kaiser schloß zugleich für das Reich ab, ungeachtet dasselbe an den Verhandlungen keinen Theil gehabt hatte; aber die meisten Fürsten waren so gleichgültig und friedenssüchtig, daß sie gern über diese Unregelmäßigkeit wegsahn, sich gar nicht bekümmerten, daß Burgund von Deutschland abgerissen ward. Baiern und Sachsen hatten ohnehin eine Verbindung geschlossen, um den Frieden herzustellen, und zu diesem Behuf eine bewaffnete Macht aufzubringen; was eigentlich dabei beabsichtigt ward, erkennt man leicht, wenn in einem geheimen Artikel der Kurfürst von Sachsen eine Subsidie von Frankreich zur Bestreitung der Kosten verlangte, die Baiern auszuwirken versprach. Unter dem Volke selbst verrieth sich doch ein allgemeines Mißvergnügen über einen Frieden, der nachtheilig, unsicher und entehrend war; mit Holland, jubelten die Franzosen, haben wir einen schlauen, mit Spanien einen schlauen und vortheilhaften, mit dem Kaiser einen schlauen, vortheilhaften und höchst rühmlichen Frieden geschlossen. Leopold selbst war unzufrieden, und mochte gar nicht, daß man ihm darüber Glück wünschte: in Wien hieß es, daß die Unterhändler ihre Vollmacht überschritten hätten; aber dessenungeachtet ward der Vertrag genehmigt. Nun war es den Franzosen leicht, den übrigen Bundsgenossen beliebige Be-

dingungen vorzuschreiben, sie setzten eine Ehre darin, daß Schweden ohne allen Verlust aus einem Kampf herausgehn sollte, den es um ihretwillen angefangen, aber mit so großem Nachtheil bestanden hatte. Louvois drohte dem Kurfürsten von Brandenburg, daß, wenn er sich nicht fügen wolle, man in Deutschland leicht Bundsgenossen genug finden werde, die Lust hätten, sich in die Beute zu theilen: von allen Seiten verlassen mußte Friedrich Wilhelm im Frieden von St. Germain alle Früchte seiner glorreichen Feldzüge herausgeben.

Frankreich war durch den Nimweger Frieden dem Ziel seiner Wünsche beträchtlich näher gekommen; abgesehn von den wichtigen Ländererwerbungen hatte es das Ansehn und die Würde des Kaisers in Aller Augen tief heruntergesetzt und verächtlich gemacht; der Name des Reichs war zum Spott geworden: jede fremde Macht glaubte an den kleinen Staaten zum Ritter werden zu können, wie gleich nach dem Nimweger Frieden die Versuche der Dänen wider Hamburg bewiesen. Der Triumph der Fürstenberge war eine glänzende Ermunterung für alle Verräther und Franzosenknechte, einem Könige treu zu dienen, der die Seinigen nicht verließ. Der Kurfürst von Brandenburg fühlte sich von dem innigsten Verdruß ergriffen, sich so ganz in seinen Erwartungen getäuscht zu sehn; er mußte natürlich in Zukunft eine große Abneigung empfinden, sich je wieder mit dem Kaiser in Verbin-

dungen einzulassen; der Schutz, den Frankreich den Schweden selbst mit scheinbaren Aufopferungen ertheilte, war eine kräftige Anreizung für alle andre Völker und Staaten, sich fest an Frankreich anzuschließen, das so standhaft in seiner Freundschaft war, das seine Bundsgenossen nicht auf eine so schimpfliche Weise verließ, als der Kaiser, im Gegentheil für ihren Vortheil besorgt und thätig war.

Frankreichs Einfluß auf Deutschland war während dieser Zeit immer größer geworden, und mit außerordentlicher Schlauheit wurden alle ersinnliche Mittel aufgeboten, um ihn tiefer zu begründen und zu erweitern: zuerst erstreckte er sich auf die höhern Kreise der Gesellschaft, auf die Fürsten und ihre Umgebungen: in ihrer ganzen Lebensweise verrieth sich immer mehr die Bekanntschaft mit Frankreichs Uepigkeit und Lastern. Häufig reisten deutsche Fürsten nach Paris, um hier Welt, Staatsklugheit und feine Sitten zu lernen: schon 1630 besuchten die jungen Herzoge von Wirtemberg Frankreich, und 1636 machte Herzog Ulrich eine zweite Reise; als Prinz Georg Wilhelm von Braunschweig-Calenberg das Carneval in Paris besuchen wollte, schrieb Vautorte sogleich an den Hof, ihn doch recht artig zu behandeln, damit er möglichst zufrieden mit Frankreich nach Deutschland zurückkehre;*) dem Herzog Christian von Mecklenburg-

*) Negoc. secr. III, 635.

Schwerin gefiel's schon so wohl an der Seine, daß er Paris gar nicht wieder verlassen mochte. Wie leicht und wie herrlich schien's nun, ein großer König zu seyn, wenn's auf nichts weiter ankam, als was sie dort sahn: Kebsweiber zu Dutzenden halten, Schlösser bauen, Komödien aufführen lassen, die Unterthanen aussaugen, das Geld vergeuden, das meinten sie ließe sich am Neckar und an der Elbe eben so gut thun, als in Paris oder Versailles. Sie lernten das ganze steife Ceremoniell, die leere, geisttödtende Etikette, wohinter sich die herzlose Nichtigkeit, die Ludwigs XIV. ganzes Leben bezeichnet, verkroch; französische Schnörkel führten sie in's ehrenfeste Vaterland zurück: die Treuherzigkeit, die liebevolle Würde, die das Verhältniß zwischen unsren alten Fürsten und ihren Unterthanen so anziehend macht, verschwand; das schöne Band der Neigung und Ergebenheit, das gestärkt im Sturm der Schlacht und bei den Bechern des Mahls sie verknüpfte, ward aufgelöst, und eine läppische, bettelstolze Feierlichkeit trat an die Stelle jener freien und innigen Vertraulichkeit: an den deutschen Höfen ward nicht mehr so viel getrunken, was den Franzosen immer ein Anstoß gewesen war, aber andre, schändlichere Laster wurden nun die Tagesordnung.

Der König von Frankreich behandelte die deutschen Fürsten, sobald er nicht irgend eine besondre

Ursache zur Unzufriedenheit hatte, als unumschränkte, gebietende Herrn, und nannte sie seine Vettern, Cousins: wodurch sie sich ungemein geschmeichelt fühlten: Herzog Eberhard von Wirtemberg bat auch 1660 den König und die Königin von Frankreich zu Gevattern und nannte seinen Sohn Ludwig. Ein redlicher deutscher Patriot *) rief ihnen freilich wohlmeinend zu: „ein ehrlicher deutscher Reichsgraf, will geschweigen ein Fürst, sollte sich wohl bedenken, einen solchen französischen Ehrentitel anzunehmen, und sein deutsches Geblüt damit zu schänden, wenn er erwägt, wie viel Cousins der künftige König von Frankreich von Seiten Madame La Baliere, Montespan und Anderer zu gewarten hat." Der Begriff von ihrer Souveränetät wurzelte bei den deutschen Fürsten selbst immer tiefer, und auch die Gelehrten fingen an, ihn geschickter auszubilden; selbst Leibniß verwandte seinen Scharfsinn und seine Gelehrsamkeit, eine höchst undeutsche Sache auszuschmücken; sie ward das Feldgeschrei fast aller deutschen Publicisten, die ganz und gar vergaßen, daß die Souveränetät in dem französischen Sinn niemahls in Deutschland Statt gehabt hatte, und nothwendig den Untergang der ganzen ehrwürdigen Verfassung mit sich führen mußte. Die deutschen Fürsten waren dem Kaiser offenbar so weit unter-

*) Im Machiavellus Gallicus.

worfen, als durch ihn die Idee eines deutschen Reichs, eines deutschen Gesammtwesens dargestellt und ausgedrückt ward, das zugleich die Rechte und Ansprüche des Volks begründete und verbürgte. Aber das Sultanisiren war gar zu bequem und einladend, und die eifrigsten Franzosenfreunde waren immer die wildesten Despoten: Herzog Johann Friedrich von Hannover leitete sein Recht zur willkührlichsten Bedrückung des Volks schon aus der Landeshoheit her, die ihm von Gott und Rechtswegen zukomme; Herzog Christian von Mecklenburg-Schwerin drohte seinem unerschrocknen Canzler, Widemann, beider Rechte Doctor, der stark wider die Werbungen für Frankreich redete, mit der Absetzung; den Canzler können Sie mir nehmen, Herr Herzog, aber den Doctor sollen Sie mir schon lassen, sagte der Ehrenmann, und um der Verhaftung zu entgehn, begab er sich nach Lübeck. *)

Vorzüglich suchte der französische Hof Verbindungen zwischen deutschen Fürsten und Französinnen und umgekehrt anzuknüpfen, und auf alle mögliche Weise zu befördern: nichts schien die große Absicht, die Fürsten und Großen an das französische Interesse zu ziehn, mehr zu begünstigen. „Man pflegt im Sprichwort zu sagen, schreibt der oft erwähnte deutsche Mann, wo der Teufel nicht hin-

*) Klüver Beschr. d. Herzogth. Mecklenburg, III, 2. 303.

kommt, da braucht er ein altes Weib; die Franzosen greifen es subtiler an, als der Teufel selbst: denn was der König durch sich oder seine Residenten nicht ausrichten kann, dazu braucht er nicht alte, sondern junge französische Weiber, die er bald diesem, bald jenem Könige oder Fürsten an den Hals henkt, um die Consilia zu penetriren oder zu verwirren, Factiones zu machen, Alles in Unruh zu setzen, oder wenigstens, wenn es wohl abgeht, durch französischen Pracht und Muthwillen, die Landkammern auszuleeren." Schon 1648 hatte Herzog Georg von Wirtemberg-Mömpelgard Anna von Coligny geheirathet: der Herzog Christian von Mecklenburg vermählte sich noch bei Lebzeiten seiner ersten Gemahlin, der verwittweten Herzogin von Lauenburg, von der er sich scheiden ließ, mit Isabelle Angelique von Montmorency-Bouttéville, verwittweten Herzogin von Chatillon, einer Schwester des Herzogs von Luxemburg; Herzog Maximilian Philipp von Baiern hatte Mauritia Febronia de la Tour, eine Tochter des Herzogs von Bouillon, zur Gemahlin. Die Königin Mutter hätte dem Kurfürsten von Brandenburg nach dem Tode seiner ersten Gemahlin (1667) gar zu gern die verrufne Prinzessin von Montpensier aufgeschwatzt: doch meinte Ludwig XIV. selbst, der ihr bekanntlich nicht wohl wollte, der Kurfürst würde schwerlich Lust haben,

einen Husaren zu heirathen. *) Herzog Johann Friedrichs von Hannover Gemahlin, Tochter des Pfalzgrafen Eduard und der Herzogin Johanna Gonzaga von Nevers, war am französischen Hofe erzogen: ihre ältere Schwester war mit dem Prinzen von Conde vermählt. Für seinen Delphin wählte der König die Prinzeßin Maria Anna von Baiern, ein stilles, frommes Gemüth, die in Paris entsetzlich gedrückt und gequält ward: die Maintenon behandelte sie nicht anders, als ein unmündiges Kind: ihr Gemahl machte sich gar nichts aus ihr, und bei'm Volk ward sie eben so verschrien, wie die erhabne Tochter Maria Theresia's; sie, hieß es — die arme Unschuldige, Gefangne! — würde neue Steuern einführen, und endlich, um ihrer los zu werden, ward sie gar vergiftet. Elisabeth Charlotte von der Pfalz ward 1671 mit dem Bruder Ludwigs, dem Herzog von Orleans, wider ihren Willen verbunden; „so bin ich, rief sie aus, das politische Lamm, das hier dem Staat und Lande soll geopfert werden; Gott gebe, daß es wohl anschlage;" **) es ist eine der edelsten Frauen ihrer Zeit, die durch ihren deutschen Hausverstand, ihren unverdorbnen Sinn und ihren innern Adel mitten unter den Niederträch-

*) Un Gend'arme', was Pufendorf a. a. O. X, 45. cataphractam übersetzt.

**) Reigers ausgelöschte churpfalz-simmersche Stammlinie. S. 211.

tigkeiten und der schmutzigen Schande des sittenlose-sten Hofes eine Würde behauptete, die selbst die freche Witzelei und die Verläumdung ehren mußten; sie ist ein Beweis, wie leer und nichtsbedeutend aller Pup-penglanz höfischer Eitelkeit gegen eine edle und wahre Natur ist; wie ein gediegner Charakter auch den glat-testen Höfling zur Ehrerbietung zwingt: selbst eine Sevigné, ein St. Simon huldigten dieser Tugend, dieser Festigkeit, dieser Deutschheit. Nie hat sie das Vaterland verläugnet: ich habe nie französi-sche Manieren gehabt, schreibt sie, noch an-nehmen können, denn ich habe es jeder-zeit für eine Ehre gehalten, eine Deutsche zu seyn und die deutschen Maximen zu behalten, die hier selten gefallen." *) Selbst in ihrer Lebensweise blieb sie deutsch: ihr gan-zes Leben hindurch liebte sie ihre Muttersprache; ja sie hatte sogar den Triumph, ihre Lieblingsspeisen, deut-sche Hausmannskost, Mettwürste, Schinken u. s. w. bei dem Könige und am Hofe von Versailles zu Ehren zu bringen. **) Aber leider glänzt Elisabeth Charlotte als einzelne Erscheinung, und die meisten Fürstinnen wurden durch den Schimmer bestochen, womit die französische Eitelkeit sich brüstete. Ganz natürlich

*) Ihre Briefe a. a. O. S. 247.

**) Bekenntnisse der Prinzeßin Elisabeth Charlotte von Or-leans, Danzig 1791, S. 96.

wimmelten nun bald alle Höfe von französischen Kammerherrn, Kammerdienern, Kammerfrauen, Aufwärterinnen, Köchen, Glücksuchern, irrenden Rittern, und bald kamen Metzen und Spieler hinzu: die Erziehung der vornehmen Welt erhielt einen ganz französischen Anstrich, und die deutschen Köpfe wurden von französischen Guvernörs und Guvernanten durchaus verschroben: die Söhne und Töchter deutscher Fürsten, die innig mit ihrem Volke verschmolzen, demselben in aller Tugend und Treflichkeit voranleuchten sollten, plapperten von der Wiege an in einer fremden Zunge; an Geist und Körper geschwächt und verweichlicht wurden sie Fremdlinge in ihrem Vaterlande und unter ihren Landsleuten. Ausschweifungen, französische Hofkabalen, Schändlichkeiten und Thorheiten aller Art verdrängten die gute alte Sitte: das Verderben verbreitete sich von den Höfen auf die Hauptstädte, von diesen auf das Land, und je kleiner ein Gebiet war, desto allgemeiner war natürlich das Verderben. Der Hofstaat ward in's Unendliche vermehrt: denn Versailles war das Muster, das Allen vor Augen stand: man betrachte nur einen deutschen Hof, wie er noch zur Zeit des westphälischen Friedens war, und wie sich in kaum 40 Jahren alles geändert hatte: wie einfach war der Hofstaat des Herzogs Georg von Hannover im Jahr 1639 und 1640: untersuchte man recht genau, so war der Hofnarr höchstens der einzige über-

flüssige Diener: aber als 1690 der Erbprinz Georg Ludwig in's Feld nach Brabant ging, nahm er schon nicht weniger als 77 Personen, 15 Knechte und 152 Pferde mit: viele, wie der Herr Stallmeister, die Conditors und vielleicht gar der Kapaunenstopfer, waren Franzosen. *) Es konnte an manchen Hofe sich wohl ereignen, daß wenn der ganze Hof sich zum Souper versammelte, der Wein die Zungen gelöst hatte und die Anwesenden einander ansahn, ein freudiger Ausruf der Bewunderung entstand: „wie behaglich wir uns hier im Lande der Bären zusammenfinden, lauter Landsleute und Franzosen; und nur Ihre Durchlaucht sind unter uns Allen der einzige Fremde!" —

Hiermit hing genau das Gesandtschaftswesen zusammen: an allen großen und kleinen Höfen, sogar in den Reichsstädten, wo früher sich niemals ein Franzose hatte sehn lassen, wurden jetzt beständige französische Gesandten und Residenten nach einer ordentlichen Abstufung als ehrenvolle Werkzeuge französischer Bosheit gehalten: nachdem es genug war, französisch zu schwatzen und zu schreiben, um als ein Gestirn erster Größe am diplomatischen Himmel zu glänzen, war jeder Elende dazu tauglich; Menschen, die, wie sich ein alter Deutscher ausdrückt, kurz vorher Küchenbuben gewesen waren, oder ihrem Vater die Kreide hatten

*) M. s. Spittler und Meiners Gött. histor. Magazin, Bd. III, S. 385.

führen helfen. Bei der Auswahl verfuhr man jedoch mit großer Schlauheit: für Deutschland wurden absichtlich starke, dauerhafte Leute auserlesen, welche den Wein vertragen und sich bei den fürstlichen Tafeln beliebt machen konnten: denn die Franzosen hatten bald bemerkt, daß die deutsche Treuherzigkeit sich nur zu gewöhnlich verrieth, wenn die Freude des Mahls die Brust erweiterte: nach den Niederlanden hingegen ward gewöhnlich ein starker Plauderer geschickt, um die Weiber zu beschwatzen. *) War der Charakter der gewöhnlichen Residenten irgendwo zu bekannt, so schickte man einen heiligen Mann oder einen Bischof, um das Glück der Welt unter französischer Hoheit recht lebhaft zu verkündigen. Wo aber auch dieses Mittel unanwendbar war und man keinen gebornen Franzosen mehr glauben wollte, bediente sich die französische List umgetaufter Landsleute, unartiger Deutschen, betrogner und verlogner Landläufer, Verderber ihres Vaterlands, die sich nicht scheuten, die Mutter, der sie das Daseyn verdankten, zu erwürgen, und die heimathliche Erde fremder Knechtschaft zu unterwerfen: die eignen angebornen Kinder wurden erkauft, Deutschland zu hintergehn und in's Verderben zu stürzen. Den Gesandten wurden oft noch besondre

Späher

*) Nach der gleichzeitigen Schrift: der Geist Frankreichs.

Späher zugesellt, denn ein großer Theil der Glücksritter, die Schaarenweise an den deutschen Höfen zusammenströmten, und gemeiniglich vorgaben, wegen eines unglücklichen Zweikampfs Frankreich verlassen zu haben, diente zu Spionen, die desto unverdächtiger die Absichten ihres Herrn und Meisters befördern konnten.

Die eigentliche Bestimmung dieser Abgesandten und Sendlinge war, Verbindungen anzuknüpfen, die Entwürfe der verschiednen Höfe auszuspähen, Kenntniß von der Stärke und Schwäche der Länder, ihren Einkünften, ihrem Kriegszustand, ihren Verfassungen einzuziehn, die Gemüther zu beobachten und alles sorgfältig einzuberichten, was dem französischen Kabinett zur Richtschnur seiner Maaßregeln dienen könnte; Uneinigkeit aller Art zu stiften, das Vereinigte zu theilen und das französische Interesse dazwischen zu säen; sie waren immer bereit, die Unterthanen fremder Mächte aufzuwiegeln, zur Empörung anzureizen und zu verhalsstarrigen, *) und sie unter dem Vorwand, daß das allgemeine Recht der Menschheit sich der unschuldig Unterdrückten anzunehmen gebiete, mit Rath und That zu unterstützen Sie gingen darauf aus, die Fürsten und ihre Diener mit Geld oder mit Versprechungen zu gewinnen und zu bestechen: freilich theilten sie oft nur falsches

*) Ein Wort, das im Machiavellus Gallicus vorkommt.

Gold und falsche Edelsteine aus: mit Recht, denn auf falsche Treue gehört falscher Lohn. Auch mit den Verheißungen war es ihnen kein Ernst: dem Herzog Johann Friedrich von Hannover hatten sie z. B. versprochen, daß sie ihm Bremen von den Schweden verschaffen wollten; als diese die Sache erfuhren und sich darüber beschwerten, ward ihnen erwiedert, man habe den Herzog eine recht reizende und unwiderstehliche Lockspeise anbieten müssen, die Erfüllung sey ihnen nie in den Sinn gekommen.*)

Wollte irgend ein Minister, der sich einmahl den Franzosen ergeben hatte, nicht sogleich alles thun, was ihm befohlen ward, so drohten sie ihm, wie der Teufel den Hexen, daß sie ihn bei seinem Herrn angeben würden. Um das Ansehn der gewonnenen Staatsmänner desto mehr zu erhöhn, wurden ihnen bisweilen einige französische Geheimnisse mitgetheilt, von denen sie als den Früchten ihrer Klugheit und ihres Scharfsinns Gebrauch machen mußten; wenn der Ausgang, was sie vorhergesagt hatten, bewährte, kam ihre ungemeine Weisheit zu desto höhern Ehren, und sie konnten den Franzosen desto ersprießlichere Dienste leisten. Treue Minister, die nicht französisch gesinnt waren, und auf die keine Anerbietungen einen Eindruck machten, suchte man durch geheime Vorspiegelungen

*) Pufendorf F. W. L. XIII, §. 13.

und Klätschereien zu stürzen. Die französischen Abgeordneten betrugen sich überall, besonders aber an den kleinen deutschen Höfen, mit einem Hochmuth, der sich alles erlaubte. Wie vielen Verdruß machten nicht die Anmaßungen Bougeanville's in Stuttgard dem Herzog; er hinderte selbst die Verhandlungen auf den Kreistagen; zugleich behauptete er der Beschützer aller Katholiken zu seyn: in dieser Eigenschaft verlangte er, daß sein Caplan das Kind eines französischen Tanzmeisters in herzoglichen Diensten im Schlosse taufen sollte: da sich der Herzog einer so unstatthaften Forderung widersetzte, ward der Bothschafter höchst ergrimmt und behauptete, er sey nur bevollmächtigt, den Deutschen Gesetze vorzuschreiben. Mit nicht geringern Ansprüchen trat sein Nachfolger de Juvigny auf; es ist unverkennbar, daß ihnen ein solches übermüthiges und anmaßendes Betragen vorgeschrieben war, um die Größe des Königs recht fühlbar zu machen, und zu versuchen, was die Geduld der Deutschen ertragen konnte. Eine Katholikin ließ auf ihrem Todbette einen protestantischen Geistlichen rufen; Juvigny schickte, wie er es erfuhr, seinen Caplan, der auf Befehl seines Vorgesetzten so lange bleiben mußte, bis der Herzog ihn mit Gewalt fortbringen ließ; der Gesandte drohte, es solle ihn gereuen, er habe es mit einem König zu thun, der schon ganz andere

Fürsten seinen Zorn habe fühlen lassen. Der Herzog beschwerte sich freilich in Versailles, erhielt aber nur eine nichtssagende, kahle Entschuldigung. *) Aehnliche Auftritte fielen auch an andern Höfen vor. Die französischen Gesandten suchten sich überall mit der größten Unverschämtheit einzudrängen. Der Bothschafter in Berlin, Brejus, ehemals Correktor in einer Buchdruckerei in Amsterdam, kam ganz ungeladen in eine Gesellschaft, die der niederländische Gesandte den brandenburgischen Hoffrauen zu Ehren veranstaltete; allein der Holländer verstand den französischen Scherz nicht und ließ den zudringlichen Gast fortweisen.

Diese Abgeschickten waren recht darauf ausgelernt, auch den allerelendesten Händeln einen Anstrich und einen Schein zu geben; das, worin ihnen nach ihrer Meinung auch nur im Geringsten zu nahe geschehn war, nahmen sie auf's allerhöchste auf, vergrößerten und steigerten es bis zur himmelschreienden Sünde; was sie selbst hingegen andern zu Schimpf und Schaden thaten, war Kleinigkeit, und sie wunderten sich, wie man darüber so viel Aufhebens machen könne; verlor man nur ein Wort über ihre Anmaßungen, so erstaunten sie über die unhöflichen Deutschen, die es für möglich hielten, daß ihr großer König irgend etwas Unziemliches begehn könne: es war nach

*) Sattler, XI, 113 u. 157.

ihrer Ansicht ihnen vollkommen erlaubt, mitten im Frieden durch Kriegslist und Verrätherei feste Plätze zu überrumpeln und ganze Länder ihren rechtmäßigen Besitzern zu nehmen: es geschah nur aus bloßer nachbarlicher Liebe und Sympathie, gleich wie der Wolf zum Schaaf spricht: Gott ist mein Zeuge, wie günstig ich dir bin in dem Innersten meiner Eingeweide! Ein Hauptgeschäft der Bothschafter war, zwischen den verschiednen deutschen Fürsten und Staaten Mißtrauen und Eifersucht zu erregen, bei dem einen die Absichten des andern verdächtig zu machen: so wurde Baiern gegen Oestreich, Oestreich gegen Brandenburg, sämmtliche niedersächsische Stände gegen Brandenburg u. s. w. aufgehetzt; und über jeden noch so kleinen Zuwachs an Grundgebiet oder Macht, den irgend ein Staat erlangte, ward der andre durch die gehässigsten Vorstellungen beunruhigt: der Neid, der Argwohn wurden auf alle ersinnliche Art geweckt.

Um noch mehr auf die öffentliche Meinung zu wirken und das Volk zu verwirren, wurden auch angesehne deutsche Gelehrte, besonders Publicisten, mit Pensionen erfreut, um in vorkommenden Fällen staatsrechtliche Fragen zum Vortheil Frankreichs zu beantworten. Unter denselben muß besonders Hermann Conring zu Helmstädt genannt werden, der ganz von den Modeideen über die deutsche Verfassung angesteckt, sehr viele Irrthümer in Umlauf

setzte, und immer bereit war, dem Meistbietenden mit Deductionen zu dienen; er erhielt 1664 von Ludwig XIV. einen Jahrgehalt, der ihn auch bis auf die Zeit des holländischen Kriegs ausgezahlt wurde; seitdem geriethen zu Conrings tiefster Trauer die Zahlungen in's Stocken, doch bemühte er sich auf alle mögliche Weise, das Geld wieder zu erhalten; er unterhielt einen ununterbrochnen Briefwechsel mit Brejus, der gewöhnlich die Zahlung besorgte. Er bat um die Erlaubniß, dem Delphin sein Buch über die Pflichten und Rechte der weltlichen Macht in Hinsicht auf die Religion zu widmen: und erbot sich, wenn der König seine alte Gnade gegen ihn erneuern wollte, ihm sogleich mit einigen Rathschlägen aufzuwarten, die sein Bestes befördern sollten.*) Er hat auch nicht wenig zur Ausbildung der Lehre vom Königreich Austrasien beigetragen, und schrieb eine Abhandlung von der Herrschaft des allerchristlichsten Königs über das mittländische Meer. —

Immer allgemeiner mußten unter diesen Umständen französische Sprache, Sitten und Moden, in Deutschland Ueberhand nehmen: seitdem Colbert an der Spitze der Staatsverwaltung stand, wurden die fremden Kaufleute, die französische Waaren aus-

*) S. d. Brief v. 25. Jan. 1680. an Baluze, in H. Conringii epp. Synt. Helmst. 1694. 4. S. 107.

führten, sehr begünstigt; schon damahls gab es in Wien vornehme Frauen, die keine andre Schuhe, als aus Paris trugen: sie wurden auf der Post geschickt, und das Paar kostete 12 Rthlr.: man verfertigte sie in Wien eben so gut und besser, aber so verdreht waren bereits die weiblichen Köpfe, daß sie nur die in Wien gemachten Schuhe, wenn sie ihnen als französische von der Post zugeschickt wurden, gebrauchten. Mit den französischen Kleidern und Modethorheiten führte man auch französische Launen und Neigungen ein: deutsche Redlichkeit, deutsches Silber und Gold wurden immer seltner, und das Vaterland ward seiner edelsten Kräfte beraubt. *)

Nach dem Nimweger Frieden kannte der Stolz Ludwigs XIV. und seiner Minister keine Gränzen mehr: er hielt sich Alles erlaubt, und nichts schien ihm unerreichbar; der König betrachtete sich mit Recht als den Schiedsrichter Europa's, vor dem alle andern Mächte zittern mußten, und hielt sich durch den Frieden zu gar nichts verpflichtet, er beschloß, ihn zur Rechtfertigung der übertriebensten Anmaßungen zu benutzen. Als Eng-

*) Alle diese Bemerkungen und Züge kommen in den vielen antifranzösischen Schriften, an denen diese Zeit so reich ist, und von denen hernach ausführlicher die Rede seyn wird, zum Theil wörtlich vor.

land und Holland eine Uebereinkunft zur Gewährleistung schließen wollten, erklärte Frankreich, es werde sie als eine Kriegserklärung ansehn: kaum machte der Kaiser die erste Einleitung zu einer Vereinigung und zur bessern Einrichtung des deutschen Kriegswesens, als die französischen Bothschafter schon anfingen zu schreien und zu drohen; und diese Maxime ward in der Folge beständig befolgt, um jeden Versuch, sich der französischen Uebermacht zu widersetzen, sich gegen die Gefahr der allgemeinen Unterjochung durch eine Verbindung zu schützen, schon im Keim zu ersticken. Ihre bestimmte drohende Sprache gab den Franzosen ein entschiednes Uebergewicht; die schwächern, besonders die deutschen Staaten, waren sogleich in Angst und Entsetzen, sobald sie die furchtbaren französischen Erklärungen nur vernahmen. Aber der französischen Eitelkeit genügte das Bewußtseyn nicht, es so weit gebracht zu haben; auf mannichfaltige und recht beleidigende Weise suchte sie der Welt ihre Triumphe zu verkündigen: in den Denkmälern, die errichtet wurden, zeigt sich die ganze Barbarei, die Herzlosigkeit der Nation; ein fühlendes Volk wird bei den Erinnerungen an große Thaten und glückliche Begebenheiten nie die stille Ehrfurcht vor Gott, der alleinigen Quelle alles Glücks, und die Bescheidenheit aus den Augen setzen: es wird edlen Fürsten, tapfern

Helden Ehrensäulen errichten, und das Andenken ihrer Thaten der Nachwelt zu erhalten suchen, aber alles vermeiden, was das Gefühl selbst der Besiegten zu schmerzhaft verletzen würde, was einen Schein von Hohn und übermüthiger Verachtung an sich trägt: Ludwig XIV. hingegen ließ Statuen bauen, die ihn auf den Nacken der Ueberwundnen tretend darstellten: symbolisch wird so das Verhältniß angedeutet, wie die Franzosen alle andre Völker gegen sich betrachten, welches Schicksal sie ihnen zugedacht haben; bei einem andern Standbild, das der elende Herzog von Feuillade dem unsterblichen Mann errichtete, waren der Kaiser, der Kurfürst von Brandenburg, der König von Spanien und die Republik Holland in der Gestalt von 4 angefesselten Sklaven angebracht, und damit ja kein Zweifel über die Bedeutung entstehe, waren die Kennzeichen hinzugefügt, wie z. B. bei'm Kaiser der zweiköpfigte Adler; der Kaiser und der Kurfürst verachteten solche Erbärmlichkeiten und begnügten sich mit einigen Vorstellungen: dem Entwurf gemäß sollten auch diejenigen Fürsten dargestellt werden, die dem französischen Schutz ihre Erhaltung verdankten: der König von Schweden war in demüthiger gebeugter Stellung angebracht, und nicht nur durch Aehnlichkeit der Figur, sondern auch durch eine Fahne mit 3 Kronen kenntlich; der schwedische Gesandte ward

hievon jedoch im Voraus unterrichtet, und die ernsthaften Drohungen Carls XI. hinderten die Ausführung. *) Ein Hochmuth dieser Art schändet denjenigen am meisten, der sich ihm überläßt; allein jedes Volk ist es sich selbst schuldig, keine solche scheinbare Beleidigungen seiner Ehre zu dulden: auf den großen Haufen müssen sie natürlich immer einen großen Eindruck machen; er wird dadurch von Jugend auf zu der Verachtung und Geringschätzung der Fürsten und Völker gewöhnt, die sich von seinen Königen mit Füßen treten oder gar in Fesseln schlagen lassen. Ludwig XIV., dem keine Schmeichelei zu übertrieben war und der bekanntlich selbst die Lieder trällerte, die seine Hofpoeten auf ihn machten, hatte auch in seinem Zimmer eine künstliche Uhr, an welcher ein Hahn angebracht war, der mit jedem Glockenschlage krähte: allemahl zitterte alsdann ein silberner Adler, der den Kaiser und das Reich bedeutete, am ganzen Leibe. **)

Im Vertrauen auf seine Uebermacht und die allgemeine Furcht vor seinen Waffen, beschloß der König jetzt nicht nur das Elsaß sich ganz zu unterwerfen, sondern auch die benachbarten Länder und Oerter mit Frankreich zu vereinigen: er trat mit der Behauptung auf, daß ihm die Souveränetät

*) Meine schwedische Geschichte, Buch XVII, §. 392.

**) Keyßler Reisen, S. 112.

über alle ihm durch den westphälischen Frieden abgetretne Länder und die Vasallen der drei Bisthümer zukomme, und er sey deswegen befugt, alles was jemahls zu diesen Besitzungen gehört oder auf irgend eine Weise mit denselben in Verbindung gestanden hatte, zurückzufordern. Um diesen ungereimten und wahnsinnigen Ansprüchen einen Anstrich von Gerechtigkeit zu geben, wurden zu Metz und Breisach sogenannte Reunionskammern errichtet, die auf Antrag des königlichen Procurators der Krone alles zusprachen, was diese verlangte. Es scheint unmöglich, die Verletzung aller völkerrechtlichen Grundsätze, die Verachtung der einfachsten Begriffe von Recht und Gerechtigkeit weiter zu treiben: die Geschichte kennt keine ähnliche Beispiele, und nur die Franzosen waren im Stande, sich selbst zu übertreffen. Dem Einfältigsten mußte es einleuchten, daß wenn solchen Anmaßungen und Gründen Gültigkeit zukommen sollte, Frankreich ganz Europa reuniren könnte, denn jede neue Erwerbung war auch zugleich an neuen Ansprüchen fruchtbar bis in's Unendliche. Die Reunionskammern eigneten ihrem Herrn nicht blos etwa einzelne kleine Districte, nein ganze Gebiete zu; außer vielen pfälzischen Besitzungen Mümpelgard, Zweibrücken u. s. w. Die Beeinträchtigten wandten sich an den Reichstag; die Franzosen hatten die Unverschämtheit, zu

antworten, daß der König ganz gerecht verfahre, jedermann könne sich ja an die Kammern in Metz und Breisach wenden: ein anderes Gericht könne und werde er darüber nicht anerkennen: der Ruhm des Königs erlaube ihm nicht, den Rechten seiner Krone das Geringste zu vergeben: ohnehin verlange er nichts, als was ihm durch die Friedensschlüsse von Münster und Nimwegen zugestanden sey. Wäre das Reich nicht schon ganz zerrüttet, erschöpft und über sein wahres Heil durch die unselige Einwirkung französischer Grundsätze und Sendlinge verblendet gewesen, so hätten alle Hände zu den Waffen greifen müssen, um die einzige Antwort zu geben, die ein so unerhörter Frevel, eine so freche Verletzung aller Treue und Verträge verdiente. Die feigen elenden Franzosenfreunde auf dem Reichstag stimmten sogleich das alte, eingelernte Lied an: man müsse nicht gleich zuschlagen, den großmächtigsten König ja nicht reizen, hübsch säuberlich verfahren: nach langem Gezänk ward beschlossen, bei Sr. allerchristlichsten Majestät schriftlich sich über die Eingriffe zu beklagen, die Allerhöchstdero Unterthanen und Beamten sich erlaubten; am 27sten Jul. 1680 ward ein stattliches Beschwerdeschreiben in lateinischer Sprache abgefertigt: es erfolgte darauf eine leere nichtssagende französische Antwort: der König thue ja nichts, als wozu er das klarste Recht habe und suche nur den Münsterschen und Nimwegenschen Frieden,

der ihm zu seinen Schritten die bestimmteste Befugniß gebe, in Ausführung zu bringen. Die Reichsstände griffen nun die kaiserlichen Unterhändler an, die sich aber in weitläuftigen Schriften vertheidigten: es wäre ihnen nie in den Sinn gekommen, daß die Franzosen mit so ganz unstatthaften Folgerungen auftreten würden, und sie betheuerten feierlich, daß bei den Unterhandlungen von den Reunionen gar keine Rede gewesen sey. Die Franzosen verspotteten die Deutschen und ließen sie sich in Schriften und Protestationen so viel und so kräftig verwahren, als sie wollten: sie hatten schon dafür gesorgt, daß der Vorschlag des Kaisers, eine bedeutende Kriegsmacht nach einem sehr zweckmäßigen Plan zusammenzubringen nur Vorschlag bleiben sollte, und die Deutschen sich immer mit den beliebten halben Maaßregeln aufhielten, während sie von einer Gewaltthätigkeit zur andern fortschritten. Um völlig alle Hindernisse zu beseitigen, erboten sie sich zu Unterhandlungen, die in irgend einer Stadt am Rhein gepflogen werden sollten: dieser Antrag ward von den deutschen Ständen mit dem größten Eifer ergriffen: die Fürsten rüsteten sich, die Versammlung zu Frankfurt zu beschicken: ehe man aber zur Sache kam, ging eine lange Zeit mit den alten Zänkereien über das Ceremoniell und die Etikette, die theils mit den Franzosen, theils zwischen den Gesandten untereinander ausbrachen, verloren; un-

terdessen hatten die Franzosen den letzten, entscheidenden Schlag geführt.

Straßburg hatte sich seit der unseligen Trennung des Elsasses mit ziemlicher Festigkeit benommen, und überzeugt von der Gefahr, die seiner Freiheit drohte, allen französischen Anmaßungen möglichst widerstanden; die Stadt hatte sich oft bei Kaiser und Reich beschwert und ihre Verlegenheit vorgestellt; allein die Franzosen hatten absichtlich zu verhindern gewußt, daß im Nimweger Frieden gar keine Erwähnung von derselben geschehn war. Sie bestanden nun darauf, daß alle fremde Truppen ohne Unterschied Straßburg verlassen müßten: höchstens sollten einige städtische Soldaten zur Besatzung zurückbleiben, wie auch sonst der Fall gewesen war, und zu deren Erhaltung das deutsche Reich einen Beitrag gegeben hatte. Die Mehrzahl der Bürger war durchaus deutsch und gegen die Franzosen, die sie als Tyrannen und Unterdrücker ihrer Freiheit von Herzen verabscheuten, aufgebracht; nur einzelne Verräther und Buben hatten sich ihnen verkauft; am geschäftigsten für sie war der Stadtschreiber Günzer, der wegen seiner Kenntniß der französischen Sprache, beständig die französischen Geschäfte und Ausfertigungen besorgt hatte: es kostete den König über 300000 Rthlr., um sich eine immer nur kleine Partei zu verschaffen. Französische Truppen um-

ringten in der Stille die Stadt: grade zu einer Zeit, wo viele Bürger auf der Frankfurter und andern Messen abwesend waren; (Sept. 1680) die Verräther hatten dafür gesorgt, daß alle Vertheidigungsmittel in einem schlechten Zustande waren, und die Bürger wurden auf der einen Seite durch glänzende Versprechungen verlockt, auf der andern durch die fürchterlichsten Drohungen eingeschüchtert. Straßburg, der Hauptschlüssel zu Deutschland, der Sitz deutscher Gelehrsamkeit und der Mittelpunct einer bedeutenden Gewerbsamkeit ergab sich am 13ten Oct. den ewigen Feinden der Ruhe und Ehre unsres Vaterlandes. Ludwig XIV. selbst hielt einen siegprangenden Einzug, denn ihn und seine Franzosen beschämte die treulose Art nicht, wie man sich dieses Orts bemächtiget hatte: der verrätherische Wilhelm von Fürstenberg, Bischof von Straßburg, war verworfen genug, den König mit dem Gruß Simeons zu bewillkommen: „Herr nun lässest du deinen Diener in Friede fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehn!“ Sogleich ward eine starke Besatzung hineingelegt, und an den Festungswerken ward mit so großem Eifer und Aufwand gearbeitet, daß Straßburg in kurzer Zeit einer der stärksten Plätze in Europa war. Zugleich rückten Truppen an die Gränzen, und erfüllten ganz Deutschland mit Schrecken: es ward eine Erklärung

erlassen, der König habe sich Straßburgs bemächtigen müssen, um den gefährlichen Entwürfen des Kaisers zuvorzukommen. Um jedoch das Gehässige zu mildern, das auf einem so schamlosen Friedensbruch ruhte, machten die Franzosen scheinbare Anerbietungen zum Ersatz: sie wollten Freiburg mit geschleiften Festungswerken dem Kaiser zurückgeben, wenn Philippsburg in demselben Zustand wieder an Speier fallen sollte. Es konnte nicht fehlen, daß alle Mächte auf diese drohenden Gewaltthätigkeiten aufmerksam wurden: namentlich suchte der Prinz Wilhelm III. von Oranien ein Bündniß zur Erhaltung der letzten Friedensschlüsse zu Stande zu bringen: aber leider war jetzt die Gesinnung des Kurfürsten von Brandenburg ganz anders: die Franzosen hatten ihm beständig vorgesagt, daß seine Absichten auf Pommern zunächst durch den Kaiser vereitelt waren: auch scheint es, daß der französische Hof bald die geheimen Wünsche der zweiten Gemahlin des Kurfürsten, Dorothea, zum Besten ihrer Kinder benutzte und sie durch das Versprechen, zur Erfüllung derselben mitzuwirken, auf seine Seite zog; der Kurfürst war von mehrern französischen Emissärs umgeben, und sie waren auch in den häuslichen Verwirrungen, die die letzten Jahre seines Lebens trübten, nur zu geschäftig. Sie unterließen nicht, ihn immer mehr in seiner Neigung

für

für Frankreich zu stärken, ihm nach ihrer Weise mit allerlei Aussichten zu schmeicheln, und ihn von dem allgemeinen Verständniß zu unterrichten, das sie in Deutschland unterhielten. Auch der Kurfürst von Mainz hielt es gerathen, wenn sich der Kaiser weigern sollte, lieber allein mit dem König zu unterhandeln. Die Ermunterungen einzelner Fürsten, die einsahn, daß nur vom Schwert Hülfe zu erwarten sey, wie der Kurfürst von Sachsen und besonders der Kurfürst von Trier, Johann Hugo von Orsbeck, (seit 1676) waren vergeblich, umsonst gedachten sie der Schmach Deutschlands; vergebens forderten sie ihre Mitstände auf, den hinterlistigen Wälschen einen festen Willen, eine redliche Vereinigung entgegenzusetzen.

Zu Frankfurt kam man keinen Schritt weiter: über Nebendinge ward die Hauptsache vergessen; dahin gehörte z. B. die Sprache; die Kaiserlichen weigerten sich, die französischen Schriften der Widersacher anzunehmen: diese aber behaupteten das Recht zu haben, französisch zu unterhandeln, weil die Macht des Königs viel größer und selbstständiger sey, als die des Kaisers. Ungeachtet die königlichen Gesandten selbst allerlei Hindernisse auf die Bahn brachten, behaupteten sie doch, die Schuld der Zögerung liege blos an dem Kaiser; endlich setzten sie als den entscheidenden Zeitpunct den

letzten November an: bis dahin sollte der Kaiser sich erklären, ob er die französischen Vorschläge annehmen wollte, oder nicht? Der Kurfürst von Brandenburg rieth mit großem Nachdruck zum Vergleich, und es kam zwischen den Höfen von Wien und Berlin zu unangenehmen Erörterungen und Vorwürfen, die die Spannung natürlich noch vermehrten. Diese Lauigkeit der bedeutendsten deutschen Fürsten, verbünden mit dem neuen Türkenkriege und den von Frankreich genährten Unruhen in Ungarn, machten einen Krieg mit Ludwig XIV, der den höchsten Gipfel seiner Macht erreicht hatte, für den Kaiser äußerst bedenklich. Der König hatte hiebei noch die geheime Hofnung, Deutschland werde von den Barbaren so geängstigt und heimgesucht werden, daß dem Volk keine andre Zuflucht als seine Hülfe übrig bleiben sollte: und zum Preis derselben bestimmte er die deutsche Königskrone für seinen Delphin. Dies war die teuflische Absicht, weswegen er zum gänzlichen Verderben Deutschlands die Türken aus allen Kräften unterstützte und auf alle Weise eine Versöhnung zu hindern suchte. *) Alle eifrige Vaterlandsfreunde riethen dem Kaiser,

*) Es ist dies eine alte Beschuldigung, die schon in den gleichzeitigen Schriftstellern vorkommt, an der man aber um so weniger zweifeln darf, da selbst Flaßan IV, 39. sie bestätigt.

mit den Türken Frieden zu schließen, und seine ganze Kraft gegen die Franzosen zu wenden: nur die Jesuiten, die durchaus die Protestanten in Ungarn unterdrücken und ihre unumschränkte Herrschaft in diesem Lande wieder herstellen wollten, widersetzten sich mit allen Hülfsmitteln, die ihnen zu Gebote standen, der Ausführung dieses nützlichen Vorschlags. Zwar hatte der Kaiser zu Laxenburg (1682) mit mehrern oberrheinischen, westerwaldischen und fränkischen Ständen eine Association geschlossen, der endlich auch der Kurfürst Maximilian Maria Emanuel von Baiern beigetreten war, und man sprach von kräftigen Maaßregeln: allein es fehlte dieser Verbindung an einem innigen Zusammenhange: unmöglich ließ sich etwas Entscheidendes und Rettendes erwarten, so lange nicht die Gesammtkraft Deutschlands vereinigt war; schon durch das nothwendige, von den Franzosen aus allen Kräften genährte Mißtrauen gegen die nicht verbündeten Stände, die zum Theil der treulosesten Gesinnungen verdächtig waren, mußte jede nachdrückliche Wirkung verhindert werden: selbst der Kurfürst von Brandenburg verschrie diese Verbindung überall als verderblich, als die Veranlassung zu einem allgemeinen Kriegsfeuer! Der König von Schweden, dem Zweibrücken von den Franzosen geraubt war, Spanien und Holland, alle durch Frankreich gleich beein-

trächtigt und bedroht, hatten sich mit dem Kaiser verbunden; die Grundsätze über die Reunionen und Dependenzen wurden auch auf die Niederlande angewandt: die Franzosen bemächtigten sich Kortrycks, Dixmuyden's und nach wiederholten mißlungenen Versuchen endlich Luxemburg's; (4. Jun. 1684) die Holländer aber unterhandelten und riefen ihre Truppen zurück. Der Kurfürst von Trier, der sein ganzes Land eingebüßt hatte, mußte endlich einen Stillstand eingehn und sich verpflichten, die Festungswerke seiner Hauptstadt zu schleifen. So entwickelte sich der Plan der Franzosen, den sie rastlos verfolgten, die deutsche Gränze immer mehr zu schwächen und das Reich in einen Zustand völliger Wehrlosigkeit zu versetzen, mit jedem Tage vollständiger; schon 1683 hatten sie alle mögliche Künste angewandt, um Ehrenbreitstein zu erhalten, und es war ein Glück, daß der Befehlshaber deutsch und bieder genug war, allen ihren Künsten und Anerbietungen zu widerstehn: namentlich hatten sie's auf die Reichsstädte abgesehn, die ihnen eine leichte Beute zu seyn schienen: in Cöln hatten sie bereits einen großen Theil des Magistrats auf ihre Seite gezogen, und im französischen Kabinett war seit lange der Plan entworfen, diese Stadt zu einer unüberwindlichen Festung zu machen.

Die Verhandlungen waren auf französischem

Betrieb nach Regensburg verlegt worden; je größer die Gefahr Oestreichs von den Türken zu seyn schien, desto höher war der Ton, woraus die französischen Gesandten sprachen: zwar spielten sie mit einer eisernen Stirn die Großmüthigen, behaupteten geradezu, der Kaiser habe die Verträge gebrochen, aber der König sey geneigt, in Rücksicht auf den Türkenkrieg das ihm widerfahrne Unrecht zu übersehn; zugleich setzten sie immer kürzere Fristen, um die angetragnen Vorschläge anzunehmen, und fügten die Drohung hinzu, daß wenn die Befehle des Königs nicht befolgt würden, 30000 Mann bereit ständen, um in Deutschland einzubrechen; der Kaiser benahm sich ungeachtet der drohenden Gefahr, daß Wien den Türken in die Hände fallen würde, mit einer heldenmüthigen Standhaftigkeit: allein weil das Geschrei, daß Deutschland verloren und durchaus keines kräftigen Widerstands fähig sey, von allen Seiten wiederhallte, und der Kurfürst von Brandenburg, durch das Alter gebeugt, und von seinen Umgebungen bestimmt, mit dem größten Nachdruck auf den Frieden bestand, ward endlich am 15ten August 1684 ein zwanzigjähriger Waffenstillstand abgeschlossen. Während dieser Zeit blieb Frankreich im ungestöhrten Besitz von Straßburg und der Festung Kehl, und aller Besitzungen, deren es sich vermöge des Ausspruchs der Kammern von Metz, Dreifach

und Besancon vor dem 1. Aug. 1681 bemächtigt hatte, und konnte hier ohne die geringste Stöhrung alle Hoheitsrechte ausüben: was nach der bestimmten Zeit reunirt war, ward zurückgegeben; innerhalb dieser Frist versprach der König, sich aller neuen Ansprüche auf Deutschland und deutsche Stände zu enthalten. Einen ähnlichen Vertrag mußte sich auch Spanien gefallen lassen, wozu die Holländer schon früher ihre Einwilligung gegeben hatten: Luxemburg, Chimay, Bouvines und Beaumont blieben während des Stillstands im Besitz der Franzosen, Kortryck und Dixmuyden wurden geschleift an Spanien zurückgegeben. Unmöglich konnte ein nachtheiligerer Ausweg getroffen werden, als dieser Vertrag: Frankreich hatte Zeit genug, sich in den Ländern, die es sich so gewaltthätig zueignete, recht fest zu setzen: es war im Stande, den Kaiser unaufhörlich in Verlegenhniten zu verwickeln, die jeden Versuch, die Franzosen zur Zurückgabe der dem Reich entzognen Besitzungen zu zwingen, unmöglich machten; schon der fortdauernde Türkenkrieg schien die östreichsche Macht völlig erschöpfen zu müssen: Frankreich genoß unterdessen die Früchte seiner Arglist und Treulosigkeit und konnte seine Kräfte sammeln, vermehren und ergänzen; in zwanzig Jahren mußte ein ganz andres Geschlecht entstehn, dem die alten Verhältnisse fremd geworden waren, die

Gemüther waren eingeschläfert, bethört und an die neue Ordnung der Dinge gewöhnt; mitten im Frieden hatte Frankreich einen bedeutenden Schritt gethan, um seine Gränzen bis an den Rhein auszudehnen.

Der König sandte nach den verschiednen Höfen Bothschafter unter allerlei Vorwänden, mit dem Auftrage, die Gemüther günstig zu stimmen und die kleinen Fürsten zu gewinnen, wenn es nicht möglich seyn sollte, die großen auf seine Seite zu ziehn. Der Marquis von Villars ward nach Wien geschickt, um das Beileid Ludwigs über den Tod der Kaiserin Mutter zu bezeugen. Er ward sehr zuvorkommend aufgenommen, und indem er sich stellte, nur für Lustbarkeiten und Vergnügen Sinn zu haben, schloß er sich den Hofleuten und Ministern an: es gelang ihm, ihre Characteere zu erforschen, in ihre geheimen Absichten einzudringen: er stattete dem Könige von seinen Entdeckungen Bericht ab, der darüber sehr zufrieden war. Besonders gelang es ihm, sich das Vertrauen des Kurfürsten von Baiern zu erwerben, der durch seine Verbindungen am Wiener Hofe von dem französischen Interesse, dem sein Haus so lange ergeben war, abgezogen zu seyn schien. Der Kurfürst liebte seit lange mit Genehmigung ihres Gemahls die Gräfin Kaunitz, die alles über ihn vermochte: Villars mußte daher zuerst

die Bande, die ihn an die Geliebte fesselten, zerreißen, wenn er die Ergebenheit für Oestreich zerstöhren wollte: er führte dem Kurfürsten andere Kebsen zu, besonders eine Italiänerin, die zu Venedig die Buhlerei getrieben und nun ihre schändlichen Künste in München zur Schau trug; mit der alten Liebe gelang es auch, die Neigung für Oestreich zu schwächen: Maximilian fing an, sich über Zurücksetzungen zu beklagen, er fand, daß ihn der kaiserliche Hof in schweren und unerträglichen Ketten halte; Villars folgte ihm nach München, und wußte ihn durch die Liebschaften, worin er ihn verstrickte, ganz zu beherrschen; selbst seine Vermählung mit Leopolds Tochter, Maria Antonie, (Jul. 1685) hatte nicht die Wirkung, womit man in Wien sich schmeicheln mochte; Villars war vertrauter Theilnehmer an allen Ausschweifungen und Lustbarkeiten; er bewies eine unerschöpfliche Fruchtbarkeit, neue Laster, Schanden und Thorheiten zu erfinden; er vermochte alles bei dem Kurfürsten, und als der Kaiser, um seinen Einfluß zu schwächen, den Grafen Kaunitz abschickte, wußte der pfiffige Franzose schon nach 14 Tagen der Sendung desselben ein Ende zu machen. Durch ihn ward ein neues Verständniß Maximilian's mit einem Hoffräulein seiner Gemahlin einer von Sinzendorf vermittelt, die, nach seiner Versicherung, sich ganz nach seinen

Absichten richten würde. *) Der Kurfürst schrieb mehrere eigenhändige Briefe an den König, versprach sich genau mit ihm zu verbinden, und that auf dem Reichstag zu Regensburg alles, was Frankreich nur immer wünschte. Villars machte auch einen Canzler Schmidt, den die östreichschen Minister fortgejagt hatten, zum Vertrauten des Kurfürsten, der oft sogar nächtliche Zusammenkünfte mit demselben hatte. Der Wiener Hof bot alles auf, um den Kurfürsten zu gewinnen: verbunden mit Spanien trug er ihm die Statthalterschaft über die Niederlande an, und erbot sich, ihn wirklich im Besitz zu setzen. Maximilian selbst theilte diesen

*) Hieher gehört der Brief von Villars an den König, ohne Datum, in den Oeuvres de Louis St. Simon IV, 311. das Uebrige dieser abscheulichen Cabalen Mem. du duc de Villars, à la Haye 1758, I, 102 ff. und in einem zierlichen Auszuge Vie du Maréchal D. de Villars, par M. Anquetil. a Par. 1784, I, 25. Ich weiß wohl, daß der Duc de St. Simon über die Memoiren des Herzogs v. V. ein sehr ungünstiges Urtheil fällt, sie für ein Gewebe von Lügen erklärt: er beruft sich auf Torcy's Zeugniß, nach dessen Vorschriften er unterhandelt haben soll: dies kann aber nur von einer spätern Zeit, gelten, denn Torcy ward erst 1696 Minister: in den Nachrichten des Marschalls v. V. ist durchaus kein Umstand ohne innere Wahrscheinlichkeit, und der nicht sonst, am besten durch den ganzen Gang der Geschichte, bestätigt würde.

Antrag dem französischen Spion mit, der ihn als höchst verderblich darstellte, weil er nicht im Stande seyn würde, sich dort gegen einen kleinen Theil der französischen Macht des Königs von Frankreich zu behaupten. Merkwürdig ist es, daß Ludwig XIV. ihm bis dahin nichts weiter versprochen hatte, als seinen Beistand, um seine rechtmäßigen Ansprüche auf Augsburg, Regensburg, Nürnberg und andre schwäbische Stände geltend zu machen;*) nun aber wurden ihm auf den Todesfall des Königs von Spanien im Namen Ludwigs und des Delphin's die Königreiche Neapel und Sicilien versprochen. Endlich ward der Herr von Stratmann nach München geschickt, um wo möglich den verruchten Günstling von dem Kurfürsten zu entfernen: ihm ward der Oberbefehl über das Heer gegen die Türken aufgetragen, und alle Bedingungen, die er vorschlug, wurden bewilligt: zugleich aber erklärte man ihm, daß der Kaiser unmöglich einen französischen Bothschafter in seiner Nähe dulden könne. Villars begleitete seinen treuen Schüler bis nach Passau: hier trennten sie sich, aber der Franzose hatte den Kurfürsten so gefesselt, daß er auch für die Zukunft auf ihn rechnen konnte.

Der immer größere Einfluß französischer Weise auf die Deutschen ward nicht wenig durch die

*) Memm. du D. de V. I, 142.

Verfolgungen befördert, die die düstre seelenlose Andächtelei Ludwigs XIV., der sein mahnendes Gewissen durch neue Grausamkeiten zu beruhigen suchte, besonders nach der Aufhebung des Edikts von Nantes (Oct. 1685) über seine protestantischen Unterthanen verhängte; ungeachtet der strengsten Verbote verließen viele Franzosen das Vaterland, und suchten anderswo eine Heimath: in Deutschland wurden sie von den protestantischen, besonders den reformirten Ständen, mit Zuvorkommenheit aufgenommen: namentlich wurden sie durch den großen Kurfürsten von Brandenburg unterstützt und eingeladen, sich in seinen Ländern niederzulassen; auch im Hessischen, Hannöverschen, Baireuthischen, Braunschweigischen, selbst in Sachsen und mehrern Reichsstädten fanden sie Aufnahme, ungeachtet das strenge Lutherthum den verderblichen und unchristlichen Haß, der die Söhne einer Mutter so grimmig entzweite, noch nicht abgelegt hatte. Gewiß macht der Schutz, den er diesen Unglücklichen ertheilte, dem Herzen und dem Verstande Friedrich Wilhelms die größte Ehre; es ist nicht zu läugnen, daß die Flüchtlinge den besten und edelsten Theil der Franzosen ausmachten; Männer und Frauen aus allen Ständen, die ihrer Ueberzeugung das Vaterland, selbst Hab' und Gut aufopferten: sie hatten überdieß selbst in Frankreich in einem Zustand des

Drucks, in einem beständigen Widerstreit mit der Masse des Volks gelebt, und waren daher nicht von dem Hochmuth und der nichtswürdigen Eitelkeit so ganz angesteckt, wie die übrigen Franzosen; auch hatte der Protestantismus ihre Gefühle und Ansichten geläutert und veredelt. Das nördliche Deutschland verdankt ihnen die Blüthe mancher Gewerbe, die Einführung vieler Künste und Arbeiten, die das Leben verschönern und erleichtern, wenn auch zum Theil die Bekanntschaft mit den Künsten, die der Eitelkeit und Thorheit dienen, vermehrt ward: ja unter den Nachkommen dieser Flüchtlinge giebt es eine große Anzahl der edelsten und vortreflichsten Männer, die ganz und gar zu Deutschen geworden sind, die wir mit gerechtem Stolz den Zierden unsres Volks zugesellen. Aber dessenungeachtet müssen wir mit Bedauern gestehn, daß die Einwandrung so vieler Franzosen auf die Sitten und den Untergang des eigenthümlichen deutschen Characters einen höchst verderblichen Einfluß geäußert hat; denn sie trugen in der That Frankreich nach Deutschland, und steckten mit dem Gift der Ausländerei das innerste und geheimste Leben unsres Volks an. Daß man den ersten Ankömmlingen ihre eigne Gerichtsbarkeit und einen Gottesdienst in ihrer Sprache vergönnte, war gewiß menschlich und gerecht, aber diese Vergünstigungen durften sich nicht auf die folgenden Ge-

schlechter ausdehnen; diese mußten sich ganz ihren neuen Landsleuten anschließen und eins mit ihnen werden: denn französische Colonien mitten unter dem deutschen Volk waren mit dem Begriff von der Würde und Einheit Deutschlands unverträglich. Die Vorurtheile von den Vorzügen der französischen Sprache und Bildung wurden immer allgemeiner und von den Höfen selbst genährt: im Brandenburgischen waren schon vorher leider nur zu viele Franzosen gewesen; der Hof hatte sie zum Nachtheil der eignen Unterthanen begünstigt; die Kurprinzeßin Sophie Charlotte war ganz französisch erzogen, sie sprach fast immer in der fremden Sprache, so daß ein Flüchtling ganz in Erstaunen gerieth, als er endlich entdeckte, daß sie, eine deutsche Fürstentochter, auch deutsch verstehe! Eine Menge von vornehmen Personen beiderlei Geschlechts wurden zu den ersten Würden und Stellen bei'm Hofe und in der Verwaltung befördert: sie brachten den ganzen Firlefanz ihres Dünkels und ihrer Etikette mit, immer allgemeiner machten sie eine Sprache der niedrigsten Schmeichelei, wie man gleich aus den ersten Darstellungen über ihren Aufenthalt und ihre Vorrechte im Brandenburgischen ersieht. In Berlin ward ein Corps aus lauter Edelleuten errichtet, die französischen Flüchtlinge bildeten 3 eigne Regimenter. Hauptsächlich bediente man sich ihrer aus einer sonderbaren Kurzsichtigkeit zu diploma-

tischen Agenten, weil sie natürlich besser französisch als die Deutschen konnten, denen sie dagegen an gründlicher Wissenschaft und an vaterländischer Gesinnung weit nachstanden: von der Vorliebe für ihr Vaterland, von den Begriffen, die dort einmahl gäng und gäbe waren, die sie gleichsam mit der Muttermilch eingesogen hatten, konnten sie sich unmöglich losmachen; sie hatten auch natürlich noch allerlei Bekanntschaften und Verbindungen, die ihre Wirksamkeit sehr bedenklich machen mußten; so stand z. B. der brandenburgische Gesandte in London, Jalaiseau, mit dem französischen Bothschafter Barillon in einem vertrauten Umgang, der den Engländern höchst verdächtig erschien.

Das allerverderblichste war, daß die Erziehung der vornehmen Welt immer ausschließender in die Hände der Franzosen und Französinnen gerieth: nur von ihnen wurden die Sprößlinge fürstlicher und anderer erhabner Geschlechter gebildet: wie unglaublich nachtheilig diese Verkehrtheit gewirkt hat, liegt zu Tage: es ist höchst auffallend, wie seit dem Ende des 17ten Jahrhunderts die altdeutschen Fürstencharactere voll frischer Lebensfreudigkeit, tapfrer Männlichkeit, und frommer Biederkeit immer seltner werden: die höhern Stände wurden in den innersten Keimen der Entwicklung durch diese neue Erziehung verdorben: sie starben allen freien und innigen Gefühlen ab; eine

abgeschliffne Manier, eine herzlose Kälte, eine frostige Witzelei gaben der höhern Gesellschaft eine gleichmäßige Farbe, die jede vaterländische Eigenthümlichkeit verwischte. Es konnte nicht ausbleiben, daß dieses Beispiel auch die andern Stände ansteckte, und es war nur gar zu leicht, französische Lehrer und Lehrerinnen zu erhalten: in den größern Städten wurden Collegien und Pensionsanstalten besonders für das andre Geschlecht angelegt: die deutschen Bürger fingen an, ihre Kinder in die französischen Schulen zu schicken: ja man hielt es für nöthig, selbst bei deutschen Schulanstalten französische Sprachmeister anzustellen.*) Die französischen Bücher verbreiteten sich immer mehr: in Berlin entstanden französische Buchhandlungen und Buchdruckereien, die jedoch nur die elenden Schriften des Tags vervielfältigten und in Umlauf setzten. **) Wo viele französische Colonisten sich aufhielten, trat allmählig eine gewisse Halbheit, eine Art Zwiespalt in der Gesinnung hervor; die altväterlichen Sitten wurden verdrängt, die Sprache ward entstellt, und eine schnöde Geldbegierde, die den Deutschen sonst nicht eigenthümlich ist, ward durch die Franzosen mehr

*) Eins der ersten Beispiele ist wohl das neue Gymnasium in Stuttgard, das 1685 einen vertriebenen französischen Geistlichen als Sprachlehrer erhielt.

**) Ancillon histoire de l'etablissement des Francois refugiés. à Berl. 1690. S. 157.

geweckt, und die Ueberschätzung des Gewinnstes und der Gewerbsamkeit genährt. *) Die sogenannten Colonisten bildeten fortdauernd geschloßne Gemeinden, und in ihrer besondern Verfassung, ihren geistlichen Einrichtungen und ihren Erziehungsanstalten fanden sie die Mittel, sich ungemischt zu erhalten: wo sie weniger in gesellschaftlicher Abgeschlossenheit lebten, auf dem Lande, gingen sie ganz in den Deutschen unter, und selbst die Namen wurden verdeutscht: denn mancher Sauvage, Poirier, Des Prez u. s. w. nannte sich in einem richtigen Gefühl des Schicklichen und Nothwendigen Wild, Birnbaum, Wiese u. s. w.

Den Franzosen kann man es nicht verdenken, daß sie ihre Eigenthümlichkeit zu erhalten suchten, so lange die Vortheile ihrer Abkunft so einleuchtend waren, und sie gleichsam als eine herrschende Kaste von den Deutschen angesehn wurden: eine höhere und feinere Bildung ward ihnen allgemein zugestanden: schon die genauere Kenntniß der Sprache gab ihnen in tausend Fällen unendliche Vorzüge und öfnete ihnen die ersten Kreise der Gesellschaft, die den Deutschen nur durch die Geburt zugänglich waren. Die Franzosen glaubten

*) Die Hugonotten aus Frankreich haben die Stadt Bern nicht nur in Hinsicht auf den Plunderstaat und verdorbne französischen Sprache, sondern auch in der Geldbegierde mehr als halbfranzösisch gemacht. Schulz Leitungen des Höchsten, I, S. 245.

glaubten sich als die Lehrer der Deutschen geltend machen zu können, die das Licht der Aufklärung in den öden Gauen ihres rauhen Vaterlandes anzündeten, und wir kamen ihnen mit einer lächerlichen Zuvorkommenheit entgegen. Wie ganz anders benahm sich der römische Ernst gegen die aufklärenden griechischen Philosophen, die nach Rom in so großen Schaaren eilten, und bei den glänzendsten Geschlechtern eine Aufnahme fanden: sie vergaßen nie, daß die Schützlinge Griechen waren, flatterhaft und zu aller Unrechtfertigkeit geneigt. *)

Es versteht sich, daß die Franzosen sich über den Stillstand von Regensburg nur lustig machten, und sich herzlich freuten, die Deutschen so recht zum Besten haben zu können: von allen Seiten wurden Klagen über neue Eingriffe erhoben, die sie sich erlaubten: sie legten überall neue Festungen in den reunirten Ländern an, unter denen Trarbach an der Mosel besonders wichtig war; diesseits des Rheins auf badenschem Gebiet, Hüningen gegenüber, bauten sie einen Brückenkopf; von der Stadt Trier forderten sie eine Abgabe von 400 Dukaten, worauf der König als Herzog von Luxemburg einen gevechten Anspruch habe; besonders wurden die Protestanten überall gedrückt, und überall

*) Σὺ δ' Ἕλλην, καὶ ῥάδιος τὸν τρόπον καὶ πρὸς πᾶσαν ἀδικίαν εὔκολος. τοιουτους γάρ ἅπαντας ἡμᾶς εἶναι δίονται. Luc. de mercede conductis. Opp. III, ed. Bip. S. 265.

nahmen sie in den Verfassungen die eigenmächtigsten Neuerungen vor. Eine neue Veranlassung zu großen Verwirrungen, die recht begierig von ihnen ergriffen ward, gab der Tod des Kurfürsten von der Pfalz, (25. May 1685) er hatte ein Testament hinterlassen, das aber durch die Künste seiner vertrautesten Günstlinge, die noch bei seinen Lebzeiten in's französische Interesse gezogen waren, absichtlich unbestimmt abgefaßt war: Frankreich machte im Namen der Herzogin von Orleans große Ansprüche, zwar nur auf die Allodialverlassenschaft, aber der Begriff derselben ward bis in's Unendliche erweitert; Lautern, Simmern, die Grafschaft Spanheim wurden dazu gerechnet; ein französischer Abbé ward nach Heidelberg geschickt und verlangte mit einer unverschämten Dreistigkeit die Einsicht in das geheime Archiv, und wurderte sich, daß man dem größten Monarchen der Welt eine so gerechte Forderung abschlage. Die Franzosen stellten sich immer an, als wenn ihre Ansprüche gar keinem Zweifel unterworfen wären, und verlangten daher unverzüglich für den Herzog von Orleans, als Besitzer dieser Länder, Sitz und Stimme auf dem Reichstag.

Auch der Kurfürst von Brandenburg mußte sogleich die bittre Erfahrung machen, daß die Franzosen jeden Fürsten, der mit ihnen ein Bündniß schloß, als ihren Vasallen und Unterthanen betrachteten, und sich das Recht anmaßten, ihm sein ganzes Verhalten vor-

zuschreiben: zugleich befolgten sie den Kunstgriff, einen solchen Bundsgenossen stets als ihren entschiednen Waffenträger darzustellen, um alle andre Mächte von einer Verbindung mit ihm abzuschrecken. Ueber den Schutz, den der Kurfürst seinen ausgewanderten Glaubensgenossen wiederfahren ließ, so wie über die unerträglichen Anmaßungen der französischen Bothschafter, entstanden allerlei Zwistigkeiten: Friedrich Wilhelm überzeugte sich immer mehr, daß auf die Freundschaft des engherzigsten unter allen Völkern gar nicht zu bauen sey; er schloß eine neue Uebereinkunft mit dem Kaiser (8. April 1686) und versprach keine weitere Verminderung des Reichs zu dulden, und dem Kurfürsten von der Pfalz gegen jeden Angriff der Franzosen beizustehn. Diese Vereinigung war der Vorläufer des Bündnisses von Augsburg, (5. Nov.) das alle deutschen Staaten vereinigen, gleichsam das alte Band, das das Reich umschlang, erneuern und fester ziehn sollte: auch Schweden trat hinzu; der Zweck war eine kräftige Verwendung zur Erhaltung der Ruhe, und um nicht bei bloßen Versicherungen zu bleiben, ward die Truppenzahl festgesetzt, die jeder Stand stellen sollte. Natürlich fanden die Franzosen diese Verbindung höchst bedenklich: ja sie scheuten sich nicht, sie für einen offenbaren Friedensbruch auszugeben. Sie verlangten jetzt, daß der Stillstand in einen Frieden verwandelt werde, und setzten eine Frist,

binnen welcher alles entschieden werden sollte, ungeachtet eben deswegen der zwanzigjährige Stillstand geschlossen war, und als vorläufige Bedingung forderten sie nichts weiter, als die völlige und feierliche Abtretung alles dessen, was sie seit dem Nimweger Frieden an sich gerissen hatten: Kaiser und Reich erklärten sich zu Unterhandlungen geneigt, die aber auf eine unabhängige, freier Fürsten würdige Art geführt werden sollten: aus Frankreichs übertriebnen Forderungen ging nur zu deutlich hervor, daß es den Krieg wolle, und bald waren die Unterhandlungen so verwirrt, daß kein friedlicher Ausweg mehr möglich war.

Die Wahl eines neuen Coadjutors in Cöln entzündete den glimmenden Funken zur Flamme; der Kurfürst (Maximilian Heinrich von Baiern) begünstigte selbst den Bischof von Straßburg, Wilhelm Egon von Fürstenberg; der größte Theil des Domcapitels war durch Geld von Frankreich gewonnen: gelang dieser Entwurf, so war der ganze Niederrhein geradezu in französischen Händen: freilich trat auch Fürstenberg hochtrabend genug auf, und behauptete, daß er eine deutsche Brust habe, aber das Herz war den Franzosen verkauft: Oestreich und Baiern widersetzten sich: dessenungeachtet und zum Trotz der päpstlichen Verbote ward Fürstenberg gewählt: es wurden von vielen Seiten Einwendungen

dagegen gemacht, und der Papst verweigerte die erforderliche Dispensation; der König von Frankreich erklärte jedoch die Wahl behaupten zu wollen: obgleich er sich immer stellte, gar keinen Antheil daran zu haben, und die Schuld auf den Ehrgeiz des Kurfürsten von der Pfalz schob, um die Deutschen unter sich mißtrauisch zu machen. Unterdessen starb der Kurfürst; (3. Jul. 1688) der Coadjutor ward mit 19 Stimmen ernannt und nur 9 Stimmen wählten den Herzog Clemens von Baiern, den Bruder des Kurfürsten; in Rom ward die letzte Wahl bestätigt.

Ludwig XIV. beschloß den lange vorbereiteten Krieg nicht länger zu verschieben; sogleich wurden Sendlinge und Eilboten nach der Türkei abgeschickt, die auch noch im Stande waren, die angeknüpften Friedensunterhandlungen zu vereiteln. Villars ward nach München abgefertigt, konnte aber nur als Bedienter verkleidet Baiern erreichen: es läßt sich wohl kaum ein größerer Beweis von der unverschämten Frechheit der Franzosen denken, als die Hofnung, den Kurfürsten zu gewinnen, dessen ganzes Haus sie in der Kölner Wahlsache so sehr beleidigt hatten: wirklich wußte der Bothschafter ihn eine Zeitlang in Ungewißheit zu erhalten, indessen erklärte sich Maximilian endlich für die deutsche Sache. Die Franzosen eröfneten die Feindseligkeiten:

sie fingen mit der Belagerung von Philippsburg an, und hatten die Absicht, sich aller Plätze am Oberrhein, von Basel bis Mainz, zu bemächtigen: ihren kriegerischen Unternehmungen ging ein Manifest vorauf, worin sie die unbedeutenden Ursachen, weswegen sie die Waffen ergriffen hatten, und ihre unerträglichen Bedingungen der Welt vor Augen legten; sie überschwemmten die Pfalz: fast alle Städte am Rhein fielen in ihre Gewalt: Mainz ward besetzt: der Kurfürst flüchtete nach Erfurt; man hatte ihn in den Verdacht, daß er heimlich die Unternehmungen des Erbfeindes begünstige: es ward ihm deswegen auch das Directorium auf dem Reichstag entzogen. Da die Deutschen gar keine Gegenanstalten getroffen hatten und eine unendliche Zeit verging, ehe die Truppen herankamen, konnte der Feind über die unbefestigten Gränzen immer weiter vordringen, und mit einzelnen kleinen Streifcorps über ganz Deutschland Schrecken und Verwirrung verbreiten: die Franzosen bemächtigten sich der Feste Hohenasberg, trieben Contributionen und Brandschatzungen unter den größten Drohungen ein; alle Schandthaten, muthwillige Verheerungen, niederträchtige Gräuel, Raub, Mord, Brand, von denen unsre Zeiten jammernde Zeugen gewesen sind, wurden auch von den damaligen Franzosen mit gleicher schonungsloser Wildheit ausgeübt, wohin

sie nur irgend ihren Fuß setzten. Der erste, der ihnen mit einer beträchtlichen Macht entgegenrückte, war Kurfürst Johann Georg von Sachsen: der König schickte einen Bothen an ihn mit dem ehrenden Antrage, gegen eine beträchtliche Summe neutral zu bleiben; in Gegenwart aller seiner Befehlshaber sandte der Kurfürst das Schreiben an den Kaiser, und überließ dem Abgesandten, zu berichten was er gesehn hatte. Als endlich eine bedeutende Heersmacht heranrückte, faßten die Franzosen den teuflischen Entschluß, alle deutsche Länder, wo sie standen, ganz und gar zu verwüsten, um dadurch ihre Gränzen zu sichern: wo die Nothwendigkeit ein solches Verfahren vorschreibt, wird es durch seine Zweckmäßigkeit gerechtfertigt; die Spanier und Portugiesen, die ihre Dörfer und Städte anzündeten, ihre Saaten und Weinberge vernichteten, um keine Sklaven zu werden, die Russen, die den Sitz ihrer Zaaren dem Verderben weihten, und Irdisches und Vergängliches der Erhaltung ihrer Selbstständigkeit aufopferten, verdienen die Verehrung aller Zeiten: sie gaben ihr Eigenthum preis: aber die Greuel, die der verruchte Melac, seine Helfershelfer la Frezeliere, la Grange verübten, die überlegten Einäscherungen von Worms, Speier und so vieler andern Oerter sind nur fluchwürdige, niederträchtige Mordbrennereien. Besonders richteten

die Franzosen ihre Wuth gegen alle Denkmäler und Erinnerungen aus einer ältern Zeit, die den Deutschen ehrwürdig waren: versprachen sie ihrer Eitelkeit eine flüchtige Befriedigung, so wurden sie fortgeschleppt; wo nicht, zerstöhrt: in Speier plünderten und verdarben sie die Gräber unsrer Kaiser, und in Heidelberg (1693) die Ruhestätten der pfälzischen Kurfürsten, wie in unsern Tagen die Grabmähler der Könige von Portugall zu Alcobaza und Batalha.

Die Franzosen suchten fortdauernd die deutschen Fürsten untereinander zu entzweien: sie hetzten die Katholiken gegen die Protestanten auf und boten dem Kaiser eine Verbindung gegen Holland an, um das Ketzernest gemeinschaftlich zu zerstöhren; den katholischen Ständen suchten sie einzubilden, daß die Protestanten einen gefährlichen Anschlag zu ihrem Verderben gemacht hätten; sie bedienten sich des dänischen Bothschafters zu Regensburg, E. Puffendorf, um solche Gerüchte in Umlauf zu setzen. Die französischen Abgeordneten, Lusignan, Villars, der bei'm Abschied sich in die Zimmer des Kurfürsten drängte, und ihm französische Grobheiten in's Gesicht sagte, und Verjus de Cressy wurden aus Wien, München und Regensburg fortgeschafft: die beiden ersten allein hatten nicht weniger als 300 Franzosen in ihrem Gefolge! Nun versuchten die Franzosen durch Gesandte des vertriebnen Königs Jacobs II. sich Nachricht von

den Vorfällen des Reichstags zu verschaffen, und einen Einfluß auf Deutschland zu behaupten; allein sie wurden nicht zugelassen. Der Reichskrieg ward erklärt; es ward ein Befehl erlassen, keine französische Abgeordnete und Bothschafter an irgend einem deutschen Hofe zu dulden, auch keine Franzosen männlichen oder weiblichen Geschlechts in Stifter, Klöster, Collegia oder in Dienste aufzunehmen, sondern sie unverzüglich abzuschaffen; auch ward aller Verkehr mit Frankreich und die Einfuhr in Frankreich verfertigter Waaren und Galanterien durchaus verboten. Eine bedeutende Macht kam zusammen; der Kurfürst von Brandenburg, Friedrich III., den Ludwigs XIV. übermüthiges Betragen beleidigt hatte, zeigte sich sehr thätig für die Rettung des Vaterlands; der Unterrhein war bald von den Franzosen gereinigt, und auch Mainz ward wieder gewonnen: allein im Ganzen ward der Krieg über alle Vorstellung elend und matt geführt: er gewährte gar keine Entscheidung: Jahre vergingen in allerlei unbedeutenden Gefechten; man war nicht im Stande, die Franzosen von erneuerten Streifereien abzuhalten, und die deutschen Länder, die den Kriegsschauplatz ausmachten, wurden entsetzlich gedrückt und verwüstet. Der Kaiser hielt es gerathner, seine ganze Macht gegen die Türken zu vereinigen und den französischen Krieg hauptsächlich den Reichsständen zu überlassen: diese aber waren sich

nicht einig; jeder wollte so wenig als möglich thun, und während es darauf ankam, den Erbfeind auf Tod und Leben zu bekämpfen, dachte man wieder an die Errichtung einer dritten Partei, die zwischen Oestreich und Frankreich in der Mitte nur an der Wiederherstellung des Friedens arbeiten wollte. Die Leitung der Deutschen war höchst elend, und die Franzosen machten sich über ihre Anstalten nur lustig: „die Deutschen, schrieb Villars an Louvois, haben 4 Feldherren an ihrer Spitze, deren jüngster blind, wenigstens 80 Jahre alt ist; ich kenne die beiden brandenburgischen, und Herrn Dörflinger hab' ich vor 20 Jahren gesehn: ich versichre Sie, er ist 105 Jahre alt: *) wenn das feindliche Heer das beste von der Welt wäre, so müßten solche Tröpfe (Radoteurs) alles in Verwirrung bringen.“ **) Mit dem Neapolitaner Caprara, der die Kaiserlichen befehligte, konnten die deutschen Stände und Feldherrn sich gar nicht vertragen, und die deutschen Fürsten im Heer hatten eine ungemeine Eifersucht aufeinander: der Landgraf von Hessen und der Markgraf von Baireuth führten jeder den Befehl über einen Flügel: jeder verlangte, daß der seinige der

*) Französische Windmacherei: der graue Held war 1606 geboren, und würde, wenn's auf ihn allein angekommen wäre, gewiß mit der französischen Jugend fertig geworden seyn, so gut wie der Greis von der Katzbach.

**) La vie de Villars I, 47.

rechte seyn solle, bis man endlich auf den scharfsinnigen Ausweg verfiel, den Namen Flügel gar nicht mehr zu brauchen, sondern nur vom hessischen und baireuthischen Corps zu sprechen. *) Auch war für den Unterhalt der Deutschen so schlecht gesorgt, weil die Franzosen vorher die Länder verwüstet hatten; sie konnten daher fast nirgends zusammenbleiben. Jetzt zeigten sich die außerordentlichen Vortheile, die die Franzosen ihrer neuerworbnen Gränze verdankten; Frankreich, sagten sie, ist ein herrlicher Garten, der von einem undurchdringlichen Zaun von Festungen gesichert wird: die Franzosen standen, sobald sie über den Rhein waren, mitten in Deutschland, und fanden hier die Mittel zu ihrem Unterhalt, weil sie ohne alle Schonung verfuhren; die Deutschen hingegen stießen auf lauter feste Stellungen, von denen die eine noch stärker als die andre war.

Unter dem Volk zeigte sich ein tapfrer Geist, ein wahrhaft deutscher Franzosenhaß: Villars und Lusignan waren in Gefahr, bei ihrer Abreise von den erbitterten Bauern und Bürgern erschlagen zu werden; selbst den Weibern, besonders in Schwaben (wie zu Schorndorf und Göppingen) gab der Ingrimm die Waffen in die Hände: die badenschen Bauern legten herrliche Proben ihres Muthes ab: sie zwangen einen

*) Mem. de Villars I, 231: nach der Erzählung des gefangenen Herzogs von Wirtemberg.

französischen Heerhaufen von 8000 Mann zum Abzuge; es bedurfte nur eines kühnen Aufrufs, und eine allgemeine Begeisterung würde die Deutschen ergriffen haben: kein Franzose wäre aus Deutschland entkommen: allein bei der durchaus schlechten und verkehrten Leitung, was war natürlicher als der Glaube, von den Fürsten und Heerführern verrathen und verkauft zu seyn? Das Volk machte seinem Unmuth in bittern Spöttereien und beißenden Gedichten über die Reichsarmee und selbst über den Markgrafen von Baden, der an ihren Spitze stand, Luft. *)

Ungeachtet der entschiednen Ueberlegenheit der französischen Waffen, wurden Frankreichs Kräfte doch durch den beständigen Krieg aufgerieben: der König wünschte sie zu sparen, um desto besser bei dem Tode des an Geist und Körper gleich schwachen Carls II. von Spanien gefaßt zu seyn: schon im J. 1692 forderte er die Höfe von Stockholm und Kopenhagen zur Vermittlung auf: allein die Bedingungen waren immer die alten; d. h. Frankreich wollte alle wesentlichen Vortheile, die es seiner Ungerechtigkeit verdankte, behaupten, sich bei jeder Gelegenheit die Erneuerung seiner Anmaßungen vorbehalten, und suchte nur durch allerlei Modificationen den Schein der Nachgiebigkeit und Gerechtigkeitsliebe um sich zu verbreiten. Endlich wurden unter schwedischer Vermittlung zu Ryswyk

*) Sattler Bd. XII, 23.

Friedensunterhandlungen angeknüpft: auch diesmahl gelang den Franzosen der Kunstgriff, den sie mit so glänzendem Erfolg zu Nimwegen angewandt hatten, die Bundsgenossen zu trennen: schon vorher, eh der Congreß eröffnet ward, hatte man hierauf hingearbeitet. Das Andenken an Nimwegen war noch so neu, daß jede Macht zuerst zu unterhandeln suchte, um den besten Preis davon zu tragen. Die Deutschen verlangten die Zurückgabe aller der Länder und Oerter, deren die Franzosen sich seit 1679 ganz widerrechtlich bemächtigt hatten; so billig, so gerecht und nothwendig nicht blos zu Deutschlands, sondern auch zu Europa's Sicherheit diese Forderung war, wurden doch von dem Feind die größten Einwendungen gemacht. Offenbar war an Zurückgabe Straßburgs alles gelegen; ganz Deutschland sah die Nothwendigkeit ein, der schwäbische und fränkische Kreis bestanden drinnend darauf: die Reichsabgeordneten baten den Kaiser, Straßburg unter keiner Bedingung aufzugeben; auch ersuchten sie die Generalstaaten, das Reich nicht zu verlassen und erklärten, sich aus allen Kräften zum Kriege rüsten zu wollen. *) Der Wunsch, die Hofnung des Volks sprach sich auf mannichfaltige Weise klar, rührend und innig aus: es erschienen eine Menge Schriften, die das Verfängliche und Hinterlistige in den französischen Anträgen lebendig vor Augen

*) M. s. die Schriften bei Sattler XII, Beilagen S. 58.

legten. *) Allein die Unterhandlungen hatten denselben erbärmlichen Ausgang, wie früher; die Franzosen wußten die Verbündeten untereinander mit solchem

*) Anmerkuungen über das Friedensproject und dessen Puncte, zu welchem die Krone Frankreich sich erklärt, aufgesetzt von einem, der die Wohlfahrt Europa's suchet. Anno 1698. deutsch und französisch, beweist die Nothwendigkeit, Straßburg nicht in französische Hände zu lassen. Des friedbrüchigen Frankreichs verzweifelte Friedensbegierde. Cöln im J. 1694. Reflexions eines getreuen Patrioten über die von der Krone Frankreich bisher offerirte Aequivalente vor die festen Städte Straßburg und Luxemburg, darin aus dem wahren Interesse der R. K. M. und des R. Reichs auch der benachbarten hohen Alliirten angewiesen wird, daß nichts in der Welt sey, so den Verlust dieser beiden Schlüssel des röm. Reichs, wenn sie verloren oder weggegeben werden, compensiren könne. 1696. Sehr gründlich. Auch erschien ein einzelnes Blatt, lateinisch und deutsch, wovon die deutsche Hälfte hier eine Stelle verdient.

An

die durchlauchtigen hohen Alliirten,

daß dieselben sich auf keine Weise möchten bewegen lassen, den vorhabenden Frieden mit der Krone Frankreich zu schließen, bevor die beiden Hauptschlüssel Deutschlands gegen Frankreich, Luxemburg nämlich und Straßburg, wie auch Lothringen und die Festung Saar-Louis völlig restituiret sind.

Argwohn zu erfüllen, daß Niemand dem Andern traute: Spanien, Holland, England verließen, sobald sie ihre Absichten erreicht hatten, Deutschland, (20. Sept. 1697) und bestätigten den alten Grundsatz des politischen A B C, daß jedes Volk sich zunächst auf sich selbst verlassen soll. Allerdings gab es auch damals Fürsten und Männer, die das einzige Mittel der Rettung nicht verkannten: der Kurfürst von Brandenburg forderte namentlich die Mitstände auf, den Franzosen einen gleichen Trotz entgegen zu setzen, ihnen ebenfalls Fristen anzuberahmen, mit noch übertriebnern Forderungen aufzutreten: allein Oestreich vereitelte selbst die allgemeine Erwartung der Deutschen: die Franzosen hatten ein

Es kann der Friede nicht auf festem Grunde stehen,
Ihr müßtet solchen denn so untersiegelt sehen,
Locus Sigilli. Luxemburg. Strasburg. Locus Sigilli. Lorraine. Saar-Louis.
Wird königliche Treu' und Siegel nichts geachtet,
Die sonst das theure Band bewährter Treue sind;
Und wo kein Schwur noch Eid durchlaucht'ge Seelen bind't,
So ist's umsonst, daß man nach neuem Frieden trachtet;
So lange Ludewig des Reiches Schlüssel hegt,
So steht ihm auch der Weg zu dessen Gränzen offen,
Weswegen weder Treu noch Friedensruh zu hoffen,
Darnach die ganze Welt ein heißes Sehnen trägt;
Drum muß man solche ihm aus seinen Händen ringen,
Sonst wird man uns nicht leicht des Friedens Palmen bringen.

neues Mittel erfunden, das sie in Anwendung brachten, den Vortheil des Katholizismus: die kaiserlichen Bothschafter, unter denen der Graf Seylern ein Stockkatholik und zugleich ein leidenschaftlicher Freund der Weiber war, gaben selbst in Hinsicht auf Straßburg nach, theils aus Selbstsucht, aus habsüchtiger Begierde, einen Ersatz dafür zu erhalten, theils aber aus Anstiften der Jesuiten, die diese Stadt gern in den Händen eines bigotten ganz und gar von ihnen geleiteten Tyrannen sahn, in der Hofnung, den Protestantismus zu unterdrücken und ihre Collegien zu behaupten. Wahrscheinlich wirkten auch noch andre Gründe auf die Unterhändler, um sich nachgiebig gegen Frankreich zu bezeigen: denn die allgemeine Stimmung des damaligen Europa war über den Frieden von Rysswyck eben so mißvergnügt, wie unsre Zeit über den Pariser.

Die Franzosen hatten in Deutschland nicht nur ungeheure Contributionen eingetrieben, sondern auch die schrecklichsten Verwüstungen angerichtet; nur einige wenige Städte und Landschaften reichten eine Berechnung ein, die sich auf $13\frac{1}{2}$ Millionen Thaler belief; die Franzosen wollten sich auf die Befriedigung dieser Forderung durchaus nicht einlassen, und sie ward in gar keine Betrachtung gezogen. Spanien erhielt die besten Bedingungen, um es von dem Bunde abzu-

ziehn,

ziehn und weil der König darauf rechnete, bei dem Tode Carls II. alle Abtretungen wieder zu erhalten. An Spanien ward zurückgegeben Luxemburg, Chinay, Charleroy, Mons, Ath und Cortryck, mit Ausnahme einzelner Striche und Dörfer, die zur Ründung der französischen Gränze bequem waren. Frankreich behielt Straßburg und überhaupt die angemaßte Oberherrschaft über das Elsaß: Breisach und Freiburg wurden an den Kaiser, Dinant an Lüttich zurückgegeben: die Festungen am rechten Rheinufer wurden zerstöhrt, aber Hüningen und Fort Louis blieben bei Frankreich. Die Reunionen fielen an ihre ehmaligen Besitzer zurück, aber die französische Arglist fügte noch in dem letzten Augenblick die Clausel hinzu, daß die katholische Religion daselbst in ihrem gegenwärtigen Zustand bleiben sollte; ungeachtet des lebhaften Widerspruchs der Protestanten ward dieser Punct selbst von den kaiserlichen Gesandten, die ein blinder Religionseifer hinriß, unterstützt. Lothringen ward dem Herzog Leopold Joseph auf die Art zurückgegeben, wie es sein Vater Carl V. bis 1670 besessen hatte. Scheinbar ist der Friede vortheilhaft für Deutschland: Ludwig gab manches von dem heraus, was er sich so unrechtmäßig zugeeignet hatte, aber offenbar nur in der Hofnung, binnen kurzem eine reiche Entschädigung zu erhalten; Straßburg blieb jedoch in seinen Händen, ein Ort von der entschiedensten Wichtigkeit, und

die völlige Einverleibung des Elsasses mit Frankreich ward rechtlich anerkannt und ausgesprochen. Mit einer besondern Schlauheit hatten sie einen Keim zu einer Entfernung zwischen Protestanten und Katholiken ausgestreut; sie rechneten darauf bei'm Ausbruch der Streitigkeiten über die spanische Erbfolge, die protestantischen Stände, deren Mißtrauen einmal geweckt war, ganz vom Kaiser abziehn zu können. Die Franzosen selbst waren mit dem Frieden keineswegs zufrieden: sie nannten ihn höchst schimpflich und schalten laut auf die Unwissenheit und Uebereilung der Minister, die den Feinden erlaubten, sich eine Gränze zu bilden; schon damahls sahn sie ein, daß der Friede nicht lange dauern könne. *) Uebrigens ergriffen sie jede Gelegenheit, um die Vollziehung des Friedens zu verzögern: erst 1698 wurden die Festungen geräumt: namentlich entschlossen sie sich nur mit dem äußersten Widerstreben zur Zurückgabe von Breisach: um den Verlust dieses Orts zu ersetzen, legten sie ihm gegenüber sogleich mit großen Kosten und unermüdetem Eifer unter Vauban's Leitung Neubreisach an. Kehl und Philippsburg wurden freilich Reichsfestungen: aber man wußte nicht, wer sie besetzen sollte.

Während dieser Zeit hatte sich über so viele schändliche Beeinträchtigungen eine allgemeine Erbitterung gegen die Franzosen in Deutschland erzeugt:

*) Oeuvres de S. Simon, I. 27.

der Abscheu gegen sie konnte nicht höher steigen, und gab dem, der unsre Tage verherrlicht hat, in keiner Hinsicht nach, er sprach sich in den mannichfaltigsten Formen aus: die Gefahren, die dem Vaterlande drohten, die Ränke, die Kniffe, die der Erbfeind gebrauchte, seine hinterlistigen Entwürfe wurden mit Klarheit, Nachdruck, Lebendigkeit und dem treffendsten Witz aufgedeckt: auch dieses Zeitalter hatte seine Arndt und Görres; es ist Pflicht, an die herrliche deutsche Gesinnung, die sich bei allen damahligen Wortführern offenbarte, zu erinnern, zum unwidersprechlichen Beweis, daß das Gefühl und die Gesinnungen des Volks sich immer gleich geblieben sind: die Deutschen hatten, eh der Geist in die spanischen Stiefeln einer engherzigen Censur und von Frankreich ausgegangnen Polizei eingeschnürt ward, einen hellen politischen Blick, und nahmen einen regen Antheil an allen öffentlichen Ereignissen. Es ist gar keine Frage, daß in den ältern deutschen Staatsschriften nicht blos weit mehr Kenntniß, sondern auch eine viel innigere Lebendigkeit und darstellende Kraft herrscht, als in allen französischen Deductionen, Noten und Memoires, deren tödtende Nüchternheit niemahls die Herzen ergreift, in denen eine und dieselbe Form ewig wiederkehrt: unläugbar sind die Franzosen allein Schuld, daß die wahre diplomatische Sprache allmählig ganz unterging, daß sie in einen Mischmasch matter Re-

densarten ausartete. Die Deutschen haben alle Thorheiten, alle abgeschmackten und grundlosen Behauptungen der Franzosen aufs gründlichste widerlegt; wie z. B. den lächerlichen Wahn, als wären sie die Nachkommen der alten Franken, ihr Hirngespinnst vom Königreich Austrasien, ihre Ansprüche aus dem salischen Gesetz: besonders geschah es mit vieler Bündigkeit von einem Schriftsteller, der den falschen Namen Hippophilus Galeacius de Corneliis Francopolita annimmt. *) Die Reunionen gaben einer Menge von Schriften und Bestreitungen das Daseyn: als eine der bedeutendsten und gründlich-

*) *Franco-Germania* d. i. *Hippophili Galeacii de Corneliis Francopolitae* Bericht von dem Königreich Austrasien, Lothringen und Germanien; den französischen erdichteten Berechtigungen über das römische Reich und dessen benachbarte freie Völker entgegengestellt und von Neuem aufgelegt im J. 1708. Regensburg. Einzeln waren die verschiedenen Abhandlungen schon viel früher erschienen. Der Vf. beweist sehr gut, daß die französischen Anmaßungen auf ganz Ober und Niederdeutschland mit Inbegriff der Schweiz und Niederlande sich erstrecken, und daß es daher nöthig sey, ihnen unverweilt den kräftigsten Widerstand entgegen zu setzen. Den eigentlichen Namen des Urhebers kann ich nicht ausmitteln: ich vermuthe, daß die Franzosen diese Schriften zum Theil haben aufkaufen lassen, daher sind die meisten sehr selten.

sten müssen wir eine in französischer Sprache verfaßte voranstellen, unter dem Titil: die Auflösung der Reunion. *) Der Verfasser eifert mit Geist und Beredsamkeit gegen Frankreichs verderbliche Anschläge, und zeigt den deutschen Fürsten das Loos, das ihrer unter dem französischen Zepter erwartet; Sklaven würden sie seyn, das Spielwerk der Minister und Intendanten, Gefärthen eines elenden Adels, dem statt aller Stimme in Reichsangelegenheiten nur ein Murren über seine Verluste und die täglichen Eingriffe in die traurigen Ueberreste seiner Vorrechte geblieben ist: er ermahnt sie, das Vaterland von einem Volk zu reinigen, das jetzt bei allen ehrlichen Leuten ein Abscheu ist, wegen seiner Treulosigkeit, seiner Tyranneien und seiner schändlichen Verbindung; (mit den Türken) er beweist, daß nur die Demüthigung Frankreichs vor

*) *La Dissolution de la Reunion. A Cologne.* 1692. 8. Durch ein glückliches Ungefähr kann ich anzeigen, daß Ludwig Johann van Savigny, gräflich Nassau-Weilburgscher geheimer Rath, ein Ahnherr unseres trefflichen und deutschgesinnten Friedrich Carl von Savigny, Verfasser des Buchs ist: es ist zugleich ein Beweis, daß diese Schriften von angesehenen und unterrichteten Männern herrührten, keineswegs bloße Arbeiten von Skriblern waren, wie die Franzosen die Welt so gern überreden möchten: was auch schon durch den Inhalt widerlegt wird.

der tiefsten Knechtschaft bewahren kann, daß Frankreich nur durch seine Ohnmacht werde veranlaßt werden, seine Versprechungen zu erfüllen: er ermahnt zur Ausdauer, zur Beharrlichkeit, denn sonst würde es besser gewesen seyn, gar nicht anzufangen: denn wenn die Franzosen nicht gedemüthigt werden, so wird der Krieg ihren Uebermuth nur erhöhn, sie werden sich für unbesieglich halten, weil alle Mächte von Europa den Krieg unternommen haben: er fordert die Deutschen auf, eingedenk zu seyn, daß sie Deutsche sind, daß es keine Neutralität giebt, und schildert Ludwig XIV. mit aller Kraft der Wahrheit. Die nächste Absicht der Schrift ist, zu beweisen, daß die reunirten Fürsten und Stände gar nicht an den Eid gebunden sind, den sie dem Könige haben leisten müssen. Der französische Hof gleicht den Menschen, die nie wissen was sie wollen, außer wenn es darauf ankam, Eroberungen zu machen: dann giebt es keinen Vertrag und kein Versprechen, das stark genug wäre, den Flug seiner Raubsucht aufzuhalten, oder dem beständigen Ehrgeiz, die Gränzen zu vergrößern, Einhalt zu thun. Der König sucht Deutschland wo möglich zu vernichten und auszurotten; zwei Grundsätze, die die Franzosen behaupten, sind insonderheit höchst gefährlich, weil sie sich dadurch berechtigt halten, jeden Vertrag zu brechen; nach dem ersten nimmt alles,

was die Franzosen erwerben, die Natur Frankreichs an und kann nicht davon getrennt werden, oder, wie Caßan sich ausdrückt, Frankreich ist ein Wunderelixier, das die andern Metalle in Gold verwandelt, und nach dem zweiten können die Besitzungen der Krone nur mit Einwilligung und Genehmigung der Parlamenter und andern Reichsbehörden abgetreten werden. Aber auch in deutschen Schriften wurden die Greuel der Reunionen tapfer gerügt; sie zeigen mit großer Bitterkeit den Frevel und Unfug; auch über die andern politischen Entwürfe der Franzosen fehlte es nicht an den geistreichsten und gründlichsten Darstellungen und Belehrungen, wie über ihre Absichten, Deutschland zu trennen, ihre heimlichen Entwürfe bei dem Waffenstillstande u. s. w. *)

*) Sendschreiben eines Lüttichschen Edelmanns an die Herrn von Lüttich, sammt einer Antwort eines Bürgers von Lüttich an den Edelmann. 1672. Die Antwort ist sichtbar von den Franzosen gemacht und aus dem Französischen übersetzt: die Absicht ist, die Neutralität als das höchste Gut zu preisen. Ehr- und freiheitliebende Gedanken über die Frage, mit welchem Theile der anjetzo streitenden (Oestreich und französischen) Parteien ein vernünftiger generöser deutscher Fürst zu Nutz seines Etats und Landes es halten solle und könne. 1675. Entdeckung der listigen Kunststücke, womit die

Allein auch das ganze System, das Frankreich verfolgte, mit allen seinen offenbaren und versteckten Kniffen und Künsten, ward in seiner ganzen Blöße zur Schau gelegt: es erschien hierüber eine ganze Reihe herrlicher und gehaltvoller Schriften: eine kleine Musterung derselben wird zugleich eine angenehme Erinnerung an den wahrhaft deutschen Geist, der in dieser Zeit lebte, seyn. — Das entlarvte Frankreich, oder dessen Irregularitäten,

Franzosen die catholischen und protestirenden Stände an einander zu hetzen gedenken, auf daß sie durch ihre Trennung endlich allein herrschen und in ganz Europa die Meisterschaft und Oberhand behalten mögen. Von Sincero Catholiko. Eines aufrichtigen Patrioten einfältige Gedanken über die Friedfertigkeit, so die Franzosen in ihrem bekannten Project und in der Declaration vom 28. Sept. jüngst zu Frankfurt am M. an den Tag gelegt. 1682. Sinceri Antwortschreiben an seinen guten Freund Constantinum 1682. Bittre Klagen über die Eingriffe bei den Reunionen. Rom bereue dein Geld nicht, d. i. wie und warum durch päpstliche Intercession und große Subsidiengelder die französischen Intriguen unterbrochen worden u. s. w. Leipzig 1685. 4. Das widerrechtlich von Frankreich gebrochne zwanzigjährige Armistitium u. s. w. Aufgesetzt von Themistio Aristanico. 1689.

so bei der Regimentsübung als in seinen Maximen entdeckt und öffentlich zur Schau gestellt anno 1670. Die Eroberung des Reichs scheint gar nicht so schwer und unmöglich zu seyn: nur haben die Franzosen ihre Absichten zu frech und unverholen kund gegeben. — Theses von der Gerechtigkeit und Berechtigung zum Kriege jetziger Zeit in Frankreich üblich, welche unterm Präsidium derer Staatserfahrnen Professoren Lionne und Colbert wider aller Rechtsgelehrten Einwürfe zu vertheidigen sich vorgesetzt Ludovicus XIV. gehalten am 14ten Jun. 1672 im königl. Palatium zu Paris (1673). Die französische Gerechtigkeit, lautet der erste Satz, ist ein stetswährender Wille, jedermann das Seine zu rauben. Der zweite: das Recht beuge, wie billig, um zu herrschen. Der dritte: unser königlicher Wille ist unser höchstes Gesetz, und darum machen wir das Recht, beugen und brechen es auch nach unserm Wohlgefallen. — *De universali Monarchia* d. i. von der allgemeinen Monarchie über die ganze Welt von der allerchristlichsten Majestät in Frankreich zu beherrschen. Gedruckt im J. 1672. — Eröfnete französische geheime Rathsstube, worinnen die Consilia über den jetzigen

Zustand zusammengetragen werden: wie die Krone Frankreich bei schweren Conjuncturen sich zu verhalten, damit sie aus dem Labyrinth mit Manier kommen möchte. Gedruckt im J. 1674. Es ist und bleibt wahr, heißt es, daß die Deutschen plumpe Leute sind: sie stehen sich selbst vor dem Licht, daß sie nicht unserm Könige sich submittiren wollen, welcher doch unter allen der Würdigste, daß die ganze Welt von seiner Tapferkeit und Verstand regiert und in rechte Einigkeit gebracht werde: sie wollen lieber arme Sklaven ihrer Freiheit seyn, als unter eines Königs Guberno reiche Herren werden, der für keine Kriegsvölker hinführo zu sorgen hätte; sie würden von allen dergleichen Beschwernissen, die sie für ihre landesherrliche Obrigkeit ertragen, befreit, und in den glücklichen Zustand der schutzreichen Unterthänigkeit, wie wir andern Franzosen, gebracht werden. Es wird ferner recht gut auseinandergesetzt, wie man das Reich trennen, die Fürsten beschäftigen, bedrohen, ängstigen und von Oestreich abziehn soll: will alles nicht helfen, so muß man den großen Kettenhund in Constantinopel loslassen und auf den Kaiser in Ungarn hetzen. — Bei weitem die vortreflichste und gediegenste Arbeit ist: der französische Machiavell, oder die Seelenwanderung Machiavells in Lud-

wig XIV., König von Frankreich,*) oder einhundert politisch-französische Axiomata, imgleichen der Franzosen Staats- und Kriegsmaximen, welcher sie sich gebrauchen, jedem öffentlich zu sehen vorgestellt; — beschrieben von einem ehrlichen Deutschen, der in Mund und Herzen wie einem jeden ehrlichen Deutschgebornen und Deutschgesinnten, er sey hoch oder niedrigen Standes, von Gott, Gewissen, Ehr', Geblüt und Pflicht wegen eignet und gebührt, gut kayserisch, in der Faust aber und in der Feder gar nicht gut französisch ist. In der Vorrede kommt der Spruch vor:

Wer hat es je geträumt, als Narren und Franzosen.
Zu schmieden dieser Zeit die fünfte Monarchei,
Für einen Gökelhahn, das reimet sich ja frei,
Gleichwie zum Sammetrock ein leinenes Paar Hosen!**)

Sie schließt mit den tapfern Worten: „ich gestehe

*) Diese Worte sind im Original lat. Machiavellus Gallicus seu metempsychosis Machiavelli in Ludovico XIV. Galliarum rege.

*) Nämlich die närrischen Trachten der Franzosen waren unsern lieben Alten ein rechter Greuel, worüber sie sich bei jeder Gelegenheit ereifern: zu Frankfurt war's besonders aufgefallen, daß Messieurs les Ambassadeurs sammtne Röcke und dabei leinene Hosen trugen.

gern, daß mein teutsches Hirn viel zu plump ist, alle französische Spitzfindigkeiten, sonderlich die auf Betrug angesehn sind, zu begreifen, und noch viel plumper, selbige deutlich und nach Würden zu beschreiben. Leb wohl und leb' frei von Franzosen!"

Zuerst beginnt die Schrift mit einer recht witzigen und treffenden Parodie der französischen Ansprüche: „Erstlich ist gewiß und sicher, daß dem König von Frankreich Austrasien von Rechtswegen gebühre, und darum hat er albereits Elsaß durch den Friedensschluß eigenthümlich, Lothringen und das Obererzstift Trier durch das Kriegsrecht; das Stift Cöln und Herzogthum Jülich ist soviel als sein durch Allianz: das Erzstift Mainz und Trier sind auf der Franzosenmappe und Plan offne Länder, sonderlich aber haben sie diese durch Brand, Einreißung von Kirchen, Schlössern, Thüren und Mauern dazu gemacht, und steht in pur lauterer französischer Discretion, daß der König sich ihrer nicht schon längst bemeistert. Haben wir nur Austrasien, so gehn wir den Rhein hinab und nehmen die vereinigten Provinzen, denen die spanischen Niederlande flugs folgen müssen. Wenn wir es so weit gebracht und mit solcher Macht zu Wasser und zu Land vier kurfürstliche Stimmen zu unsrer Devotion, die fünfte durch Vetterschaft und Weibergebiet, die andern um's Geld leicht dazu haben können, wer sollte zweifeln,

daß ein junger französischer römischer König oder Protector des Reichs daraus werden sollte. — In jener Zeit, fährt der Verfasser fort, werden die Franzosen seyn alles in Allem, und unter den andern Nationen gleichwie die Israeliten zu den Zeiten Salomonis, oder wie die Juden seyn werden, zu den Zeiten ihres künftigen Messiä. Uns andre arme Teufel wird man in dieser ottomanischen oder talmudischen Monarchie gegen solche neugebackne französische Barone rechnen, wie lauter Bauern, Bettlerbuben, Bärnhäuter und Hundsvögte, wie uns denn vorhin allschon ein französischer Ambassadör Ms. Terlon prophezeiet, *) daß die teutschen Fürsten noch mit gebognen Knieen vor dem Könige von Frankreich würden erscheinen müssen: ja wir würden kaum würdig seyn, eiserne Klauen zu haben, um unter dem Schatten ihrer (französischen) Esel zu stehn: wie Nathan Benjamin Jud von Damasko an seinen nunmehr (türkischen) Messias Sabbathei Setli vor etlichen Jahren geschrieben." Mit großem Verstande ist der Zusammenhang der innern Verfassung Frankreichs mit diesem System zur Unterjochung der Nachbarn, besonders Deutschlands, auseinandergesetzt; alle Gewaltstreiche, die zur Erhöhung der königlichen Gewalt führten, entwickelt

*) Diese Aeußerungen soll Terlon 1661 im Trunk am Hofe zu Gottorp gethan haben.

und jeder Umstand berücksichtigt und in sein wahres Licht gestellt. — Eine spätere Schrift unter dem Titel: Zwischen Morgen und Abend wird ein geringer Unterschied befunden: der westliche Alkoran: *) d. i. Grundriß des in ein französisches Staatsmodell umgegoßnen türkischen Alkorans, abgefaßt bei der Musel und Franzmänner genommenen Tauf bei Esseck, und darauf in Druck gegeben zu Constantinopel d. 12. Aug. 1687. Aus dem Türkischen in's Deutsche übersetzt und in Deutschland nachgedruckt — ist eigentlich nur eine Wiederholung des französischen Machiavells. In dem: Geist Frankreichs, Cöln 1689 werden die Entwürfe des Königs und seines Volks auf alle andre Staaten dargelegt. Dem französischen Machiavell verdient an Vortreflichkeit an die Seite gesetzt zu werden: der französische Deutschland verderbende Greuel und Abgott Ludwig XIV. König von Frankreich, oder der nach seinen Eigenschaften abgemalete, dem Untergang und seiner Feinde billigen Nachsehr nahe kommende Gernmonarch. A. 1689, in der durch und durch die erhabenste vater-

*) Lateinisch: Inter ortum et occasum exiguum discrimen internoscitur. Alcoranum occidentale.

ländische Begeisterung verbunden mit zerschmettern-dem Witze herrscht. Endlich noch nach dem Rys-wicker Frieden erschien Prognosticon aus der politischen Cabbala und dem Staatsfirma-ment, die künftigen Regierungseinflüsse, Kriegsrevolutiones und Gegenscheine, welche dem von Blutverheerungen und großen Bedrängnissen annoch seufzendem Europa aus dieser gefährlichen Friedens-conjunction entspringen werden, aufrich-tig und ohne partheiische Leidenschaft vor Augen stellend, von Stanislao Rein-hardo Artelmann. Augsburg 1698. Es wird bewiesen, daß die Franzosen die Absicht nicht haben können, Frieden zu halten, daß der Entwurf einer allgemeinen Weltherrschaft im französischen Cabinett liege, daß Frankreich ihn daher auch jetzt mit Eifer zu befördern und auszuführen suchen werde.

Die Erbitterung äußerte sich überdies in vielen andern Schriften, die mehr eine spottende Richtung haben und in denen zum Theil ein derber und beißender Witz herrscht, wenn freilich manches auch schwach und platt erscheint: dahin gehören folgende fliegende Blätter, deren Titel schon characteristisch genug sind: Sonderbares und eilfertiges Schreiben an Se. monarchische Majestät

Ludwig XIV., Großkönig von Frankreich und Navarra, abgesendet aus der untern Welt und betrübten Behausung der Gequälten, von Seinem vormahls getreuesten Julio Mazarini. Aus dem Italiänischen übersetzt. Gedruckt in diesem Jahr. Eine Beschreibung der Hölle und der Franzosen, die schon darin sitzen. Die schwangere aber einen Fehl gebährende Lilie. 1674, ward oft wiederholt, und enthält eine treffende, obgleich matte Characteristik Ludwigs. Des in der europäischen Welt überall zu Hause sich findenden sogenannten *Ratiostatus* wegen jetziger Zeitläufte nachdenkliche und politischträumende Schwatzgesichter. *Falso Veronae* 1675. 2 Theile. Voll Geist und Bedeutung. Der Wind geht nun aus einem andern Loche. Um St. Veit änderte sich die Zeit. Es wandten sich die Blätter. In Frankreich giebt es Spötter. Es ändern sich die Sachen. Man muß es wahrlich lachen. Gedruckt auch im Parnasso 1676. Zuerst kommt darin eine artige Satyre auf Heinrich's IV. Entwurf zu einer allgemeinen Republik vor: es ist doch immer schwer gewesen, die Deutschen so zu verblenden, daß nicht einige Stimmen der Wahrheit sich hätten sollen vernehmen lassen.

lassen. Die Entdeckung des unter dem Fuchs hervorglänzenden Wolfspelzes, oder *dulcis fistulae Turennicae anatomia*, d. i. der verstimmte Widerschall der süßklingenden Pfeife, denen des schwäbischen Kreises zu Ulm versammelten Deputirten in dem jetzigen 1674. Jahr den 18ten Jun. vorgetragnen Turennischen Schreiben repräsentirt: den Herren Schwaben zum Besten vorgestellt und zu besserer Verstehung mit deutlichen Erklärungen kürzlich durchgegangen von einem rechr deutsch-patriotischem Medico. Wahr und derb. Auch in französischer Sprache ließ sich der Unwille aus: „die französischen Aufschneidereien in dem gegenwärtigen Krieg gedruckt wo man die spörtische Narrheit verlacht, im Jahr da der Hochmuth der Franzosen am höchsten war.“*) Es ist eine artige Reihe von Gesprächen zwischen einigen Deutschen und einem alten und jungen Franzosen, welche gar nicht begreifen können, wie die Deutschen es wagen, sich ihrem großmächtigsten Herrn zu wider-

*) Les rodomontades Françaises de cette presente guerre, imprimé là ou on rit la mocqueuse folie; l'an auquel l'orgueil des François étoit à son plus haut degres.

seßen. Der gerupfte Hahn. 1677. König Ludwigs Valetbrief an Madame Montespan. 1677. Der erfährte Hahn. 1677. Der christlich zu machende Allerchristlichste. 1678. *) Ungarisches, türkisches und französisches Labetspiel. — Frankreich, schäme dich! 1685, eine Schrift, die nach 2 Jahren mit vielen Vermehrungen aufgelegt ward. Das von Frankreich verführte Deutschland. 1686. Gottes Gerichte über Deutschland durch Ludwig XIV. Dresden 1689. Mercurii Relation, wie des Mazarini Geist dem König von Frankreich erschienen. — Madame Montespan im Schlaf. 1689. Des Königs von Frankreich Parole. 1689. Audienz der christlichen deutschen Wahrheit bei Ludwig XIV. 1690. *Concursus creditorum* wider den König von Frankreich *Ludovicum XIV.* als einen *morosum debitorem* von den vornehmsten hohen Potentaten in Europa vor dem Throne des Appollinis im Parnaß erregt, in welchem dieses Königs grausames Verfahren deutlich vor Augen gelegt wird. Nebst der im Parnasso hierüber gesprochenen Sentenz und Executionsproceß. Anno 1690. Scipio Afri-

*) Christianissimus christianandus.

canus dient bei diesem scherzhaften Proceß als Fiskal. Das einig noch übrige Mittel für das von seinem Geist verlaßne Frankreich. 1690. Anatomie des französischen Kriegs. Der Alliirten Rathschläge zu Anstellung einer Jagd wider den französischen Fuchs. Cöln 1689. Neutralität-Spiegel Ludwigs XIV. 1697. — Diese zahlreiche Reihe von Schriften und Aufsätzen, die hier keineswegs vollständig aufgeführt ist, in der mannichfaltigsten Form, die meist nur durch den Unwillen und Ingrimm hervorgebracht sind, beweist hinreichend die Allgemeinheit der Erbitterung und des Hasses gegen die Franzosen, der in Deutschland herrschte: es ist derselbe Geist, der sich in allen diesen Blättern ausspricht, und so zahlreich die politischen Flugschriften waren, so findet sich doch keine einzige deutsche für Frankreich.

Höchst merkwürdig ist die scharfsinnige und treffende Art, wie der Verstand unsrer Väter die Eigenthümlichkeit des französischen Charakters aufgefaßt, und mit einer außerordentlichen Kraft und Lebendigkeit ausgedrückt hat; wer erkennt nicht in den folgenden, wörtlich aus den angeführten Schriften jener Zeit entlehnten Zügen die Franzosen, wie sie leiden und leben; auch nicht im mindesten haben sie sich geändert, zum unwiderleglichen Beweise,

wie tief die Eigenthümlichkeit des französischen Charakters gegründet seyn muß. Bemerkt zu werden verdient die Gleichstellung der Franzosen und Juden, die, wie man aus dem Machiavellus Gallicus ersieht, den Deutschen sich gleichsam unwillkührlich und von selbst aufdrängte: auch im Deutschland verderbenden Greuel werden die Juden und Franzosen mit einander verglichen, und es wird die Frage aufgeworfen, wie sie sich untereinander wegen der Präcedenz und der Herrschaft über alle Kreaturen, worauf sie beide Anspruch machen, vergleichen werden: entschieden ist es, daß eine gewisse Aehnlichkeit in dem Hochmuth und den Anmaßungen bei beiden Völkern vorkommt, die schon damahls auffiel. „Frankreich ist das irdische Paradies und Schlaraffenland der alten Schlange, des Satans. Auch nicht ein Fünklein einiger Aufrichtigkeit und Redlichkeit ist bei den Franzosen zu finden: ist ja etwas blos dem Ansehn nach Freundliches und Höfliches an ihnen zu merken, so ist es auf eitel Betrug und ihren Vortheil abgesehn, wiewohl mehr die scheinbare als eigentliche Höflichkeit bei ihnen anzutreffen ist. Wer es in Zweifel ziehet, stelle sich bei ihren Mahlzeiten ein, der wird die Schweine viel saubrer ihre Tafeln als sie die ihrigen halten sehn. Die Wurzel des Atheismus findet sich in Frankreich. Im französischen Greuel werden darauf

alle zehn Gebote nach der Reihe durchgegangen, um zu beweisen, daß die Franzosen sie beständig und öffentlich sammt und sonders übertreten. Sie sind ungerecht, betrügerisch, wie solches Deutschland und andre Länder wohl erfahren haben etliche viele Jahre her. Was hat diese Nation nicht für tausenderlei immer neue und neue Erfindungen, den ehrlichen Deutschen das Geld aus dem Beutel zu schwatzen und mit Galanterien, Narrenpossen und Lumpen zu entwenden! Ungerecht sind sie, weil sie alle ihre Aemter vom Könige um's Geld kaufen. In Paris sind mehr Zungendrescher, verdorbne, liederliche Advocaten, als in ganz Deutschland, welches doch zweimal größer, als ganz Frankreich. Was kommt sonst zu uns nach Deutschland, als Spitzbuben, Banditen und Scheerenschleifer: gewißlich wenig Rechtschaffne, welche denn auch nicht gemeint sind. Die Franzosen sind insgemein leichtsinnig, und daher verwegen und frech: sie werden aus diesem Grunde von allen andern Völkern für Phantasten gehalten. Die Unzucht gilt bei ihnen für kein Laster, wie der Wirth, so die Gäste, nach des Königs Beispiel. *) Die Franzosen sind geschickter Eroberungen zu machen, als sie zu behaupten; wenn sie in ein Land einrücken, sind sie sanft,

*) Aus der Schrift: der Wind geht nun aus einem andern Loche.

höflich und anständig: kaum haben sie sich aber ein wenig festgesetzt, als sie die alten Einwohner zu verderben suchen, unverschämt, unerträglich werden und alles was im Lande ist, verachten; den Adel mißhandeln und die Obrigkeiten und Geistlichen verspotten. *) Sind wohl noch insupportablere Leute als die Franzosen, wo sie den Meister spielen, und will ihr König nicht über alle reiche Häuser und Familien nach seinem Gefallen disponiren? **) Der König übergiebt die eroberten Landschaften der Laune unwissender, betrügerischer und geiziger Statthalter, die am liebsten Spitzbuben als ihre Unterbeamten anstellen. Sonst pflegten die Sieger, um sich beliebt zu machen, die alten Einrichtungen und Gewohnheiten zu ehren: aber die Franzosen erlassen täglich neue Edicte und Verordnungen, um alles in Verwirrung und Unordnung zu setzen. ***)" Die französische Politik schildert der Machiavellus Gallicus mit folgenden Worten: „sie ist eine Vergessung Gottes und seines Worts, eine Verbannung aller Zucht und Ehren, eine geschworne Feindin aller Ehrlichkeit und Tugenden, eine Vernichtung aller Rechte und Gesetze: eine Verwerfung aller Treue und Aufrichtigkeit, ein Extract aller Schand' und

*) La reunion dissolue S. 230.

**) Der Deutschland verderbende Greuel.

***) La reunion dissolue a. a. O.

Laster, ein Muster aller Treulos- und Bundbrüchigkeit, ein Ebenbild aller Gottlosigkeit. Ein neuer Kriegsvorwand ist ein Zelus Censurae oder Paedagogia universalis, fremder sie nichts angehender Republiken, und Völker Sitten und Mores, und nachdem sie dem König nicht tiefe Reverenz gemacht, den Kopf nicht recht zum Knie- oder Fußfuß gebogen, mit dem Hut die Erde gekehrt, Summa das Nebucadnezarische Bild nicht recht angebetet haben, ihre groben Laster wider die Natur und das Völkerrecht wie ein neuer Cato orbis oder weltreformirender Herkules mit gewaltthätigem Anfall, Abnahme und tatarischer Verwüstung der bestgezierten Land und Städte zu strafen, und alles dieses der hohen Fürstenwelt für eine Züchtigung des Hochmuths und Moreslehrung vermessentlich auszugeben und anzustreichen: oder es soll ein actus charitatis (eine Liebeshandlung) seyn, und heißen peccantes corrigere, (die Sünder bessern) eine christliche Lieb' zu des Nächsten Geld und Gut, auch Land und Leut, oder aber ein actus humilitatis, (eine Handlung der Demuth) eine französische Demuth, weil andre Potentaten sich vielleicht zu einer solchen Schulmeisterei zu gut dünken. Eine andre Erfindung des französischen Genie ist die Raison de guerre: zu deutsch hat dies Kind noch keinen Namen: scheint aber ein Namensverwandter

von der Raison d'estat. Es besteht dessen Substanz darin, daß man in währendem Kriege Freund und Feind, Alliirte und nicht Alliirte, Schuldige und Unschuldige, sie stellen sich zur Wehr oder nicht, einen wie den andern ohne Unterschied tractire, presse, mit Quartiermachen, Contributionen, Placken, Berauben und allen ersinnlichen Feindseligkeiten plagen und verderben möge: denn alles dies ist raison de guerre."

Die Deutschen erkannten auch den Grund des Verderbens, und es fehlte nicht an verständigen und geistreichen Vaterlandsfreunden, die auf die Mittel aufmerksam machten, wodurch dem Uebel vorgebeugt werden konnte: es ist überraschend, wie schon vor mehr als hundert Jahren alles, was in unsern Tagen von den redlichsten Deutschen gewünscht, und von den Weltklugen als Uebertreibung verspottet worden ist, gesagt und vorgeschlagen ward. Zuerst sahn alle ein, daß Deutschland einig seyn, daß es sich ermannen und auf die Faust verlassen müsse. „Gott hat uns Deutschen Arme und Beine, wie unsern Vorfahren gegeben, sagt ein Schriftsteller dieser Zeit, um dieselben wider den, der uns unsre Freiheit nehmen will, zu gebrauchen: die alten Deutschen haben den Ruhm, daß sie als Helden der Römer Reich auf sich gebracht, und wir, ihre Nachkommen, sollten sogar degeneriren,

daß wir's unachtsamen Weise verlören und uns von einer weibischen Nation bezwingen ließen? Wir müßten uns in Ewigkeit schämen und könnten nicht verächtlich genug von unsern Ueberwindern gehalten werden. So lieb und werth vor Zeiten das Wort Deutsch in der Welt war, so gering und verächtlich ist's durch uns, der alten ehrlichen tapfern Deutschen Excremente geworden, daß wir pour des Allemands ou pour des sots plutot (für Deutsche oder für Narren vielmehr) paßiren, und andrer Nationen, die sonst die unsrige respectiren mußten, Affen und Narren zu schelten sind." „Es ist nicht genug, sagt ein Andrer, den König von Frankreich für einen Reichsfeind zu erklären, wenn keine wirksamere Vorkehrungen getroffen werden. Die deutschen Fürsten müssen sich erinnern, was sie von dem König Ludwig zu erwarten haben; daß die Franzosen dieselbe Maxime haben als die Türken, die keinen einmal besetzten Ort wieder aushändigen. Ihr wollt ja überall die redlichen und aufrichtigen Deutschen heißen, und mit solchem Prädicat alle übrigen Nationen übertreffen; allein in der That beweiset ihr's gar schlecht, sintemahl überall eure Treue vor Geld zu Kauf ist, den Franzosen ist's nicht zu verargen." „Gott, schließt der französische Greuel, regiere der deutschen christlichen Potentaten Herzen, stärke ihre Arme und lasse sie in kurzem

über die französischen unrechtmäßiger Weise eroberten Mauern und Festungen springen, diese Teufelsbrut ausjagen und ihnen siebenfältig vergelten, was sie uns gethan haben. Es ist ja die alte deutsche Tapferkeit noch nicht gar untergegangen, sondern wurzelt noch immer weiter, wie es bisher der ziemlich gedemüthigte türkische Bluthund erfahren, der doch bei weitem nicht so viel und mannichfaltig als der Allerchristlichste Türke verschuldet hat — —

Fanget, tapfre Helden, fangt,
Fanget, fanget eure Fänger,
Bis ihr in Triumphen prangt;
Treibet sie je eng und enger!
Jagt die Meineidvollen Schelmen
Aus dem werthen Römerreich,
Krönet euch mit ihren Helmen,
Nun! der Himmel sey mit euch!"

Im J. 1689 erschien ein Bogen in lateinischer Sprache mit der Aufschrift: „Mittel, wodurch dem geschworensten Feinde des Kaisers und Reichs, dem Franzosen, treflich widerstanden, seine Macht und Hochmuth gebrochen und das Verlohrne leichter wieder erlangt werden kann, von Sincerus Germanus; Deutschstadt,*) der folgende

*) Media quibus abjuratissimo Caesaris imperiique hosti Gallo mire resisti, ejus potentia et fastus infringi amissaque facilius recuperari possunt a Sincero Germano. Germanopoli 1689. 4.

Vorschläge enthält: kein Deutscher darf sich in Frankreich aufhalten; es sollen keine französische Gesandte und Residenten an deutschen Höfen, keine Franzosen in deutschen Heeren geduldet werden. Der Gebrauch der französischen Sprache muß verboten werden: besonders sollen sich die Frauen ihrer enthalten; denn es läßt sich nicht genug beschreiben, wie schädlich diese Pest ist. Es sollen keine französische Kammerherrn und Kammerdiener an deutschen Höfen weiter zugelassen werden. Wer mit einem Franzosen vertraut lebt und umgeht, muß für verdächtig gelten. Kein deutscher Gelehrter soll ein Gehalt von Frankreich nehmen dürfen, weil sie dadurch verblendet werden und ihre Zöglinge verführen: es sollen überhaupt keine Franzosen in Deutschland aufgenommen und geduldet, vielmehr ganz verächtlich behandelt werden: der Name soll ein Schimpfwort seyn. Alles Französische, besonders Moden und Gebräuche müssen verboten werden. Endlich soll beständig ein deutsches Bundesheer am Rhein unterhalten werden.

Man eiferte gegen das Reisen nach Frankreich: was lernt unsre Jugend, sagt ein würdiger Patriot, als ein wenig zerstümmeltes Französisch, einige Lectionen im Fechten, Tanzen und Complimentiren. Man gehe doch das römische Reich durch und betrachte, ob es sowohl in Friedens- als Kriegszeiten

jetzt besser bestellt sey, nachdem man so viel Franzosen, welche noch so viel in Frankreich verreist, in unserm Vaterlande hat, welche sich öfters mehr auf die Löffelei, als etwa auf die Feder und den Degen und andre wirkliche Dinge verstehn. Inzwischen müssen sie doch zu hohen Aemtern befördert werden, weil sie etwa eine französische Miene machen, oder die rechte Wahrheit zu sagen, die französische Politik und Gebräuche wohl studiert haben, nämlich durch Geld und Bestechung Aemter zu erhandeln und an sich zu kaufen. — Ueber die Künste, die man in Frankreich lernte, sagt derselbe Schriftsteller: auch wollen die Ausländer das Reiten und Fechten blos um Geldes und Weitläuftigkeit willen so hoch treiben, und fast zu lauter mathematischen Subtilitäten machen, daß die Pferde und die Schüler manchmal ganz darüber verderben und zum Narren werden: Reiten und Fechten lernt man entweder zu Beschützung seiner selbst oder des Vaterlandes wider den Feind, und ist deswegen ungereimt, daß man so viele Kunst und theoretische Weitläuftigkeit darauf verwendet, die doch, wenn die Noth an den Mann geht und man dem Gegner die Brust weisen soll, wenig Nutzen hat; nun sehe man, ob unser Volk in diesen Sachen sich nicht weit rühmlicher erwiesen, was nämlich den Nutzen anbelangt, auch viel größere Kriegsthaten verrichtet,

als es solche Uebungen noch niemals von den Franzosen, sondern nur in Deutschland gelernt und getrieben hat. Was haben unsre löblichen Vorfahren nicht durch ihren Degen und ritterliche Fertigkeit für tapfre und siegreiche Schlachten bestanden, von denen wohl keiner in Frankreich gekommen, geschweige daß sie dort Reiten und Fechten gelernet hätten. *)"

Besonders erregte die thörichte Nachäfferei französischer Kleidungen, Moden und Abgeschmacktheiten den Ingrimm aller deutschen Biedermänner, und ihr Unwille äußert sich in juvenalischen Ausfällen. „Wer ist bisher unter uns verkehrten und leider ganz verblendeten Deutschen gewesen, der sich nicht durch die Irrlichter unsrer Feinde, der Franzosen, verführen lassen? heißt es im französischen Greuel. Wer ist, der sein väterlich Geld und Gut, das Blut seiner Bürger und Bauern nicht nach Frankreich getragen, verzehrt und einen Spinnweben gleichen Lappen, einen Katzenkrummen Rücken, ein Taschenmesserartiges Compliment, absonderlich aber ein leichtfertig falsches Gemüth, leeren Beutel, und welches das Allerschlimmste, ein sehr böses Gewissen mitgebracht hat. Man hat nun so viele Jahre

*) Das neugierige und veränderte Teutschland, gedruckt im J. 1684. 12. S. 127, 198, 238. Eine verständige, von einem Geschäftsmann abgefaßte Schrift.

nichts anders gedacht, geredet, gedichtet, gesungen, gewünscht, begehrt, gesehen, gehört, gerochen und gefühlt, als französisches Maul, Speise, Trank und Unflat; hingegen hat uns unser edles Teutsch angestunken. Die deutsche Heldensprache ist in's Exilium verwiesen, hingegen die französische Papageierei auf den Stuhl gesetzt worden. Unsre Kinder haben eher müssen Französisch reden lernen, als den Katechismus und das Vaterunser: eher katzenkrumme französische Narrenrücken und Complimente machen, als was von Gottes Wort wissen.*)"

Man erkannte sehr gut, daß diese Nachahmung fremder Sitten und Thorheiten nicht etwas Gleichgültiges und Unbedeutendes sey, sondern höchst nachtheilig auf den Character einwirke: „wir wollen durch die Waffen Städte und Länder wider die Angriffe Frankreichs schützen: inzwischen sind wir und unsre Gemüther schon längst von Frankreich bezwungen und eingenommen: angesehn unsre Sitten, Sprache, Kleidung, ja so zu reden, unser Inwendiges und Auswendiges französisch ist: und dennoch wollen wir die Franzosen für unsre Feinde halten und verfolgen? Kein Verständiger kann in Abrede seyn, daß wo die

*) Im französischen Greuel wird die Nachahmung der franz. Moden noch viel ausführlicher und sarkastischer durchgezogen: der Mangel des Raums verbietet die Aufnahme mehrerer Stellen.

Gemüther erstlich eingenommen und fremd gesinnt sind, hernach die Wenigsten mit rechtem Ernst für die Freiheit, den Glauben und das Vaterland streiten werden: viele verlangen nichts mehr, als daß sie hernach unter eine andre Herrschaft kommen mögen.*)"

„Das viele französische Reden, sagt ein Andrer,**) scheint nun wohl dem Anschein nach nur wenig zu schaden, aber es ist ein heimliches Gift darunter verborgen für den, der seiner nicht wohl mächtig ist; es schleichet durch französische Diener, welche die Sprache wohl reden, durch Correspondenzen und Briefwechsel, durch Romane u. d. gl. eine Liebe und Achtung der Nation mit in das Herz hinein, verdunkelt die Augen und Sinne den Betrug nicht zu merken oder mit Galanterie zu entschuldigen: von der Neigung zur Sprache und Kleidung ist in den Geschichten oft eine Folge und Uebergang zur Herrschaft bemerkt worden. Niemand bekümmert sich nunmehr um die Nettigkeit der deutschen und lateinischen Sprache, die doch Hauptsprachen sind, wenn man nur schön französisch redet, ob uns gleich der französische Hahn öffentlich Hohn spricht, daß einem ehrlichen Deutschen wohl das Herz

*) Das neugierige und veränderte Deutschland, S. 208 und 213.

**) Deutschlands Macht gegen angränzende Königreiche und Länder, wenn es solches thun will. Ohne Druckort, doch aus dieser Zeit, 16. S. S. 4.

zerspringen möchte, wenn er die Sprache kann und seinen Ehrentitel versteht. Bei Gelegenheit der Sprache ist noch zu erinnern: man streitet auf Reichs- und Deputationstagen lange Zeit über die Idiotismen der Sprache: unsre eigne deutsche aber verachten wir, und dadurch die Nation, indem es Herkommens, daß alle unsre Gesandten zu Paris müssen französisch sprechen: hat jemand den rechten Accent nicht, so heißt er ein Gascogner: die französischen Gesandten hingegen dürfen überall vorzugsweise ihr französisch und kein deutsch reden." — Aber auch unsre nahmhaftesten Gelehrten und Diplomatiker, wie Samuel Pufendorf, redeten der deutschen Sprache das Wort: sie behaupten, es lasse sich in derselben alles eben so gut, als im Französischen ausdrücken, sie beklagten die Thorheit der Deutschen, die mitten in ihrem Vaterlande französisch schnatterten: sie bahnten dadurch den Franzosen den Weg, sie zu unterjochen: es ist kein Wunder, daß sie immer aufgeblasener werden, wenn sie sehn, daß ihre weibische Sprache, ihre Kleidermoden auch von Andern so geschätzt werden: sie rühmen sich, daß ihnen dieser Vorzug zukommt, weil sie gebohrne Franzosen und Unterthanen des größten Königs (hernach Söhne der großen Nation, Soldaten des großen Kaisers) sind.*)

Selbst

*) Pufend. Fr. W. L. XVIII. §. 48.

Selbst der Nachtheil, den der deutsche Handel und die deutschen Gewerbe durch die Franzosen erlitten, entging der Aufmerksamkeit deutscher Patrioten nicht: sie zeigten, wie das deutsche Geld theils durch die vielen Reisen, theils durch die mancherlei Waaren, die nur zum Putz, zu modischen Tändeleien dienten, dem Vaterlande entzogen werde, und daß deutsche Handwerker nicht gegen die französischen Fabriken aufkommen könnten; sie verlangten daher strenge Maaßregeln und allgemeine Verbote, französische Nichtswürdigkeiten ohne allen innern Werth aus bloßer Modensucht einzuführen. Es wird sogar, um dem Unwesen von Grund aus zu steuern, schon von einem Schriftsteller *) dieser Zeit eine Art allgemeiner deutscher Volkstracht vorgeschlagen; wäre dies, setzt er hinzu, so könnte ein Edelmann mit vier Kleidern auskommen, während jetzt alle Monathe neue Moden seyn müssen. Die Franzosen haben von der Natur keine Vorzüge vor den Deutschen: obgleich sie besser in Hinsicht auf das Meer belegen sind; kommt man außerhalb Paris, so lässet die Herrlichkeit auf dem Lande schon nach: nur legen sie ihr Vermögen besser an. Die deutschen Weine sind den französischen weit vorzuziehn, daher werden die letztern an vielen Orten auch sehr gering geschätzt und mit dem Namen Schneiderweine belegt; es wäre aber zu wünschen, daß man

*) Die Macht Deutschlands.

die Zölle und Auflagen auf den deutschen Weinen herunterſetzte, die ſo groß ſind, daß fremde Weine wohlfeiler verkauft werden können.*) Man beklagte ſich, daß die Waaren und Güter, die Frankreich aus Deutſchland zog, für das letztere höchſt nachtheilig wären: namentlich Kriegsbedürfniſſe. „Der Verkauf der Pferde nach Frankreich, äußert ein alter redlicher Deutſcher,**) iſt eben ſo unglücklich, als wenn die Krammetsvögel ihren Leim an die Vogelſteller verhandeln wollten. Die Kraft und Schönheit eines franzöſiſchen Heers beſteht mehr in Reuterei als Fußvolk: ſie haben an Pferden im Ganzen Mangel, kaufen ſie von uns; aber der Pferde Art iſt, daß ſie gern wieder nach dem Stalle gehn, aus welchem ſie gekommen ſind, und iſt das Schlimmſte, daß ſie noch Reuter auf ſich mitbringen. Es iſt dies gar halsbrechende Handlay.“

Vor mehr als hundert Jahren alſo waren wir, wie aus dieſer möglichſt treuen, ganz aus gleichzeitigen Urkunden geſchöpften Darſtellung hervorgeht, im deutſchen Vaterlande ganz auf demſelben Puncte, wie heute; in dem Volk herrſchte dieſelbe Erkenntniß des Unglücks, das ihm bevorſtand: es war von den Quellen des Verderbens und den Mitteln, ihm vorzubeugen, eben ſo vollſtändig und gründlich unterrichtet: in allen

*) Das neugierige und veränderte Deutſchland. S. 277.

**) In der Macht Deutſchlands.

Gemüthern lebte derselbe Abscheu, derselbe glühende Haß gegen die übermüthigen und verruchten Nachbaren, die nur Mord und Raub und Verderben und Unterdrückung athmeten; es fehlte den Deutschen nicht an vortreflichen und achtungswerthen Wortführern und Sprechern, die auf die Gefahren aufmerksam machten, und mit redlichem Eifer zur tapfersten Gegenwehr ermunterten. Und doch nach kaum hundert Jahren war der Entwurf ganz ausgeführt, ganz wie sie ihn so lange gehegt und geträumt hatten: Deutschland war zerrissen, zertreten, im Innern und Aeußern geschändet: sie waren die Herrn; der Zustand war gekommen, den der französische Machiavell prophezeiet, wo sie alles in Allem und wir Lumpenbuben und Knechte gegen die neugebacknen französischen Ducs, Comtes, Barons und Ritter von der Ehren- oder Schandlegion waren: wo deutsche Fürsten vor einem Banditen, den die Franzosen zu ihrem Beherrscher gemacht hatten, die Kniee beugten. Diese traurige und beherzigungswerthe Erfahrung ist zugleich die Antwort auf den Zuruf und die Erinnerung der feinen diplomatischen Herrn, die ihre alte Herzensneigung hinter einem menschlichen Wohlwollen verstecken, daß wir jetzt großmüthig seyn und die Franzosen schonen müssen, die ja ohnehin gedrückt, gedemüthigt, verabscheut, verhaßt genug wären; es sey ja unmoralisch und unchristlich, die Angst der Betrübten zu vermehren!

Aber mit Nichten: wir müssen keinen Augenblick nachlassen: der Haß und der Abscheu muß unauslöschlich und ewig werden, wir müssen nicht vergessen, daß wir Jahrhunderte voll Hohn und Beleidigungen auf Beleidigungen zu rächen haben; daß unser Erbfeind binnen Kurzem sich aufs neue wider uns erheben wird: damit er uns alsdann gegen Gewalt und List gleich gerüstet finde, muß in allen Gemüthern das Andenken an die alte Schande frisch erhalten werden: unsrer Jugend werde auf die lebendigste, ergreifendste Weise die Schande und die eingeteufelte Verworfenheit der Franzosen, das unsägliche Unheil, das sie über unser schönes Vaterland gebracht haben, immer vor Augen gestellt: an den Namen hefte sich die Verachtung so, daß von den Vogesen bis zum Belt jeder Deutsche sich schäme, wie unsre redlichen Väter in hoher Weisheit gerathen haben, mit einem Franzosen nur umzugehn: weniger läßt sich hier durch Gesetze thun, als durch die allgemeine Gesinnung: daß diese entstehe, fest wurzle und sich erhalte, muß das Bestreben jedes wohlgesinnten Deutschen seyn; worin uns keine Verrätherei, die in der Maske der Philanthropie heranschleicht, irre machen soll.

Der Friede von Ryswik war kaum geschlossen, als der König von Frankreich in der Stille alle Vorkehrungen traf, um seinem Enkel die spanische Monarchie zu verschaffen. Villars ward nach Wien geschickt,

um die abgebrochnen Fäden wieder anzuknüpfen. Schon auf der Reise suchte er den Prinzen Ludwig von Baden, der mit dem kaiserlichen Hofe unzufrieden war, in seinem Unwillen zu bestärken und für Frankreich zu gewinnen. *) In Wien war er auf alles aufmerksam, wodurch er seinem Herrn nützlich seyn konnte: mit besondrer Schlauheit suchte er jede schwache Seite an allen bedeutenden Männern auszuspähen: er wußte sehr gut, daß der römische König Joseph eine Liebschaft mit einem Fräulein von Thaun habe: er hätte sie leicht gewinnen können, gab aber nicht viel darauf, weil der König keinen bedeutenden Theil an den Staatsgeschäften nahm. **) Der kaiserliche Minister Stratmann, ein Pensionär des Königs als er noch in neuburgischen Diensten war, hatte die Absicht, eine Vereinigung zwischen Frankreich und Oestreich zu stiften, und selbst andre östreichische Staatsmänner, denen Deutschland gleichgültig war, waren ihr zugethan. Bald hernach, bei Gelegenheit eines Hoffestes, hatte Villars einen Streit mit dem Fürsten Lichtenstein über die Etikette, der zu weitläuftigen Unterhandlungen führte: freilich ward dem französischen Bothschafter eine Genugthuung gegeben, indessen schadete der Vorfall doch seinem Ansehn und Einfluß. In Hinsicht auf Deutschland benutzten die

*) Mem. de Villars, I, 297.
**) Daf. 310.

Franzosen jetzt zwei Umstände, um sich wieder in die innern Angelegenheiten zu mischen. Der Herzog Ernst August von Hannover hatte lange gearbeitet, seinem Hause die kurfürstliche Würde zu erwerben, und endlich die Einwilligung des Kaisers erhalten: natürlich erhob sich von Seiten mehrerer deutscher Fürsten dagegen ein großer Widerspruch: auch Frankreich mischte sich hinein aus doppelten Gründen: es war seinen Absichten auf die kaiserliche Würde immer nachtheilig, wenn die Zahl der Kurfürsten vermehrt ward: die vier Kurfürsten am Rhein waren ganz von Frankreichs Einfluß abhängig, und es kam also nur noch auf eine Stimme an, die sich wohl gewinnen ließ. Allein die deutschen Fürsten, die mit der neuen Kur unzufrieden waren, wandten sich an den König, und forderten ihn als Gewährleister des westphälischen Friedens auf, sich ihrer in einer Neuerung anzunehmen, die nach ihrer Behauptung mit der Grundverfassung des deutschen Reichs im Widerspruch stehe. Zweitens arbeiteten die Franzosen daran, einen neuen Religionskrieg in Deutschland zu entzünden: sie nährten auf alle Weise die gegenseitige Erbitterung: sie übergaben auf dem Reichstag eine in französischer Sprache abgefaßte Liste der unter der Clausel des Ryswicker Friedens begriffnen Oerter, und nannten die protestantische Kirche eine Secte; hiedurch bereiteten sie den Katholiken eine heimliche Freude: sie bedienten sich ferner des Kunst-

griffs, daß das Verzeichniß nach den französischen Bischofssprengeln eingerichtet war: sie suchten dadurch die Gerichtsbarkeit der französischen Bischöfe über Oerter auf deutschem Boden zu behaupten, und unter diesem Vorwand zugleich ihre weltliche Herrschaft auszubreiten. Es wäre nicht unmöglich gewesen, die Zeiten Ferdinands II. zu erneuern und ganz Deutschland in einem Glaubenskrieg zu verwickeln, wenn nicht der Ausbruch des Kriegs über die spanische Erbfolge eine Vereinigung bewirkt hätte. Es ist bekannt, durch welche Künste und Listen der halbblödsinnige Carl II. veranlaßt ward, wider seine Neigung den Herzog Philipp von Anjou zum Erben der spanischen Monarchie einzusetzen. Ludwig XIV. hatte hiebei eine doppelte Absicht: er hoffte Spanien im Namen seines Enkels ganz unumschränkt zu beherrschen, und zweitens rechnete er darauf, die spanischen Niederlande mit seiner Krone zu vereinigen. Schon im J. 1701 schlug Torcy vor, daß Spanien diese Länder an Frankreich abtreten möchte; und daß der König dafür die Vertheidigung des übrigen Theils der spanischen Monarchie übernehmen würde: es ward dieser Vorschlag natürlich mit allerlei scheinbaren Gründen ausgeschmückt, ungeachtet die Unzufriedenheit der Spanier mit so eigennützigen Forderungen sich deutlich voraussehn ließ: es mußte die Nationaleifersucht nothwendig darüber erwachen.*)

*) Memoires de Noailles, II, 156.

Villars war unterdessen noch immer in Wien thätig: es war (1701) ein Gerücht, daß er 50000 Louisd'ors zur Vertheilung erhalten habe, um eine Partei zu machen; er ward deswegen von allen Seiten mit Anträgen bestürmt; der dänische Gesandte erbot sich für 12000 Thaler zu den wichtigsten Diensten, ja nach der Abreise des Marquis von Villars das Geschäft eines Spions zu übernehmen: ihm ward eine Pension von 2000 L. versprochen, die nach Beschaffenheit dessen, was er leisten würde, erhöht werden sollte; so allgemein war die Bestechlichkeit, daß dem französischen Bothschafter die Entwürfe der Staatsschriften zugestellt wurden, noch eh' sie öffentlich erschienen. Villars ward aber bald ungemein verhaßt; man beschuldigte ihn der Theilnahme an der ungrischen Conspiration, und er war in Gefahr, ein Opfer der gerechten Volkswuth zu werden; besonders haßte ihn der römische König Joseph: als er ihn einmahl auf der Reitbahn erblickte, schwang er den Degen und sagte zu seiner Gemahlin: ach! wie gern möchte ich mit diesem Franzosen anfangen! Aehnlichen Beleidigungen war er öfters ausgesetzt: die kaiserlichen Minister suchten ihn durch beunruhigende Gerüchte absichtlich in Furcht zu setzen, um ihn wo möglich zu einer heimlichen Abreise zu veranlassen; allein der König befahl ihm, bis zum letzten Augenblick zu bleiben. *)

*) Die Briefe hinter St. Simon Oeuvres IV, S. 279 ff.

Natürlich suchte Frankreich Bundsgenossen in Deutschland zu erhalten, um dadurch den Kaiser zu beschäftigen; und die hannöversche Kursache nebst dem so listig geweckten Mißtrauen der Katholiken und Protestanten gegeneinander begünstigte diese Absicht. Der Kurfürst von Baiern und sein Bruder, der Kurfürst von Cöln, wurden sogleich gewonnen; jenem ward die Kaiserkrone und vorläufig die erbliche Statthalterschaft über die Niederlande, nebst den beiden Ländern Geldern und Limburg versprochen: auf jedem Fall hoffte er auf Erwerbungen in Schwaben, die ihm schon lange gelüstet hatten, und seine Umgebungen rechneten, daß die Contribution aus den deutschen Ländern und auch wohl die Subsidien ihn in den Stand setzen würden, ihnen die Summen zu bezahlen, die er an sie verspielt hatte; diesem versprach man zur Unterjochung der Capitel von Cöln und Lüttich behülflich zu seyn. Die süddeutschen und rheinischen Fürsten und Kreise ahneten die neue Gefahr, und fingen an, freilich auf alte Weise, zu berathschlagen und beiläufig zu rüsten: die französischen Gesandten strichen die Vortheile der Neutralität, wozu der König von ganzem Herzen bereit sey, nachdrücklich heraus; zugleich suchten sie auf eine schlaue Weise das Mißtrauen gegen den Kaiser zu erwecken, und gaben nicht undeutlich zu verstehn, daß die unglückliche Klausel im

Ryswicker Frieden gar nicht von Frankreich, sondern von einer andern Seite herrührte. Im nördlichen Deutschland waren die beiden Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel Rudolf August und Anton Ulrich auf französischer Seite. Der letztere war namentlich durch seinen Aufenthalt in Frankreich von dieser verderblichen Neigung angesteckt: sie hatten für französisches Geld Truppen geworben, wurden aber endlich gezwungen, sie dem Reich zu überlassen.

Die große Gefahr, womit die Vereinigung der spanischen Monarchie, besonders der Niederlande mit Frankreich, Deutschland drohte, leuchtete den deutschen Ständen, die leider! nur zu oft über die Rücksicht auf ihren besondern Vortheil das Allgemeine aus dem Auge verloren, nicht ganz lebendig ein: der Kurfürst von Baiern schloß sich daher anfangs mit Frankreichs Beistimmung der Association der vorliegenden Kreise an, um sie zur Neutralität und hernach zum offenbaren Kriege gegen den Kaiser zu bewegen. Da aber dieser Entwurf mißlang, legte der Kurfürst die Maske ab: er bemächtigte sich durch Hülfe eines französischen Spions und eines verrätherischen Ueberfalls der Stadt Ulm: er hoffte nun mit dem Beistand Ludwigs seinen alten Entwurf, die Unterjochung des schwäbischen Kreises, wenigstens der minder mächtigen Stände in demselben, auszuführen: und er schmeichelte sich, einige Reichsstädte zur Beute davon zu tragen:

er dachte, daß in Rücksicht auf die Religion der kaiserliche Hof am Ende eben so ruhig dabei seyn werde, als bei dem Verlust Straßburgs. Der Kaiser benahm sich anfangs höchst zweideutig und langsam, so daß bei den protestantischen Ständen auch der Verdacht entstand, es finde ein Einverständniß zwischen Oestreich und Baiern zu ihrem Nachtheil Statt. Ohne die Tapferkeit des schwäbischen Landsturms würden sich die Franzosen und Baiern vereinigt und das ganze südliche Deutschland unter ihre Gewalt gebracht haben; der Kurfürst glaubte bereits am Ziel seiner Wünsche zu seyn: man fing Briefe von ihm auf, worin die Stellen vorkommen: „ich betrachte die schwäbischen Staaten zwischen der Iller und Donau als ein Land, das ich erobert habe;“ und „wenn ich die Vereinigung mit dem Kaiser bewirke, bin ich im Stande, dem ganzen Reich Gesetze vorzuschreiben: nichts kann schöner und größer für mich seyn, als dies!“ *)

Leider! war die Kriegsverfassung des Reichs immer die alte: alle Anstalten wurden mit der unerträglichsten Langsamkeit getroffen, keiner hatte ein rechtes Herz: die bedrohten Stände waren in den entscheidendsten Augenblicken sich selbst überlassen, und in den Unternehmungen fehlte immer ein berechneter Zusammenhang: nur auf die Verhinderung der Cor-

*) B. 16. Nov. 1702. Sattler. XII, 311.

respondenz ward man aufmerksamer: selbst Juden und Schweizer wollten nicht länger das gefährliche Geschäft übernehmen, die Briefe zwischen Frankreich und Baiern zu bestellen; der Kurfürst von Baiern nahm daher zu einem sehr kleinlichen Kunstgriff seine Zuflucht: er bat den Prinzen von Baden, er möge ihm doch die Flaschen mit Augenwasser, die er aus Paris für seine Tochter verschreibe, zukommen lassen; die Zahl und die Art, wie sie eingepackt waren, dienten, nach einer Uebereinkunft, ihn von den Absichten und Bewegungen des Marquis von Villars zu benachrichtigen.

Villars brachte die Vereinigung mit dem Kurfürsten zu Stande, der darüber eine kindische Freude hatte: denn schon hatte er sich für verloren gehalten. Der französische Feldherr kannte die wahren Kriegsmaximen, die einfach genug sind: er wußte, daß alles darauf ankommt, einen furchtbaren Eindruck auf den Feind zu machen; und sobald man es dahin gebracht hat, ihm keine Zeit zu lassen, daß er sich wieder erholen kann. Seine Absichten waren weit aussehend: ein unmittelbarer Angriff auf Wien selbst und eine Vereinigung mit dem italiänischen Heer durch Tyrol; indessen war der Kurfürst zu schwach, zu unentschlossen, zu sehr von äußern und sinnlichen Eindrücken abhängig, um für Entwürfe der Art brauchbar zu seyn. Der

französische Gesandte Ricous hatte ihn unaufhörlich belagert: ungeachtet der gerühmten französischen Höflichkeit trieb er die Dreistigkeit so weit, daß wenn der Kurfürst ihm bisweilen aus Briefen vorlas, er ohne Erlaubniß hineinsah, sobald er glaubte, daß Sachen darin ständen, die er nicht wissen sollte.*) Mit dem Marquis von Villars ward der Kurfürst bald unzufrieden: er fürchtete, daß doch der Krieg einen schlimmen Ausgang nehmen und ihm und seinem Hause verderblich werden könne; und er dachte daran, Unterhandlungen anzuknüpfen; selbst Ludwig XIV. mißbilligte diesen Entschluß nicht, vielleicht weil er von dem Kurfürsten noch bessere Dienste in Deutschland hoffte; doch einige glückliche Ereignisse, namentlich die Einnahme von Augsburg, stärkten Maximilian's Muth, der alle seine Hofnungen erfüllt glaubte, bis endlich nach der Vereinigung Marlborough's und des Markgrafen von Baden die Schlacht bei Hochstädt (13. Aug. 1704) ihnen auf immer ein Ende machte. Der Kurfürst mußte sich zu den Franzosen am Rhein flüchten; sein Land, das er nach allen Rechten verwirkt hatte, ward vorläufig vom Kaiser verwaltet: hierüber waren die Unterthanen aus der den Deutschen so natürlichen Anhänglichkeit an ihre Fürsten, selbst wenn diese sich derselben wenig werth bezeigen, sehr

*) La vie de Villars, I, 186.

unzufrieden: sie fanden das Verfahren gegen ihren Kurfürsten und sein Haus unverdient und hart; es brach eine Empörung aus, die erst mit großem Blutvergießen gestillt ward; wie in unsern Tagen war auch damahls durch die unselige Einwirkung Frankreichs unter den Völkern Deutschlands selbst der Haß und die Zwietracht ausgesäet! Joseph, der die Franzosen recht deutsch und innig haßte, meinte die Sache viel ernsthafter, als sein Vater; die Kurfürsten von Baiern und Cöln wurden in die Acht erklärt, und die Länder des erstern getheilt. Niemand fand die Strafe einer so großen Verrätherei gegen das Vaterland ungerecht, obgleich das Schicksal eines so alten deutschen Fürstenhauses allerdings bedauernswerth war.

Marlborough benutzte den Sieg; aber in Deutschland wurden die Unternehmungen durch die Eifersucht des Markgrafen von Baden auf den englischen Heerführer und durch die schlechten Vorkehrungen gehemmt; daher drang der Marschall v. Villars (1707) abermahls bis in Schwaben vor und legte durch ausgeschickte Parteien diesem und den benachbarten Kreisen sehr bedeutende Contributionen auf, die auch aus Furcht vor seinen Drohungen entrichtet wurden.

Wiederholte Niederlagen in den Niederlanden, der ganz erschöpfte Zustand der Finanzen und eine

allgemeine Hungersnoth, verbunden mit der Schwäche des Alters, erregten in dem Könige von Frankreich so lebhaft den Wunsch nach Frieden, daß er zu den größten und schmerzhaftesten Opfern bereit war: Deutschland schien, wenn es gleich selbst nichts Großes dazu beigetragen hatte, endlich auf einen guten und sichern Frieden rechnen zu können: der König war bereit, Straßburg zurückzugeben und wieder zu einer Reichsstadt zu machen: ja er war sogar entschlossen, was es ihm auch kosten möchte, seine Waffenträger, die Kurfürsten von Baiern aufzugeben und ihrem Schicksal zu überlassen: die deutschen Stände waren aber selbst hiemit nicht zufrieden, sondern fanden es mit Recht höchst billig, daß Frankreich alles herausgebe, was es dem deutschen Reich entzogen habe, und namentlich führten sie auf: ganz Elsaß und Sundgau, das Bisthum und die Stadt Straßburg, Kehl, Befort, Landskron, Schlettstadt, Colmar, Pfalzburg, Hüningen, Alt- und Neubreisach, Fort Mortier, Homburg, Bitsch, Landau, Philippsburg, Mümpelgard, alle übrige im Elsaß liegende Reichslande und Reichsstände, die Stifter Metz, Toul und Verdun, das Herzogthum Lothringen, Thionville, Saar-Louis, Trarbach, Luxemburg und die Grafschaft Burgund: sie empfahlen dringend, daß bei den Unterhandlungen auf das Beste des deutschen Reichs eine größere Rücksicht

genommen werde. Daher wurden auch die Präliminarien des Friedens verworfen, denen die Wiederherstellung der Verhältnisse, wie sie zu Münster festgesetzt waren, zur Grundlage diente. Ein recht gründlicher Feind Frankreichs war der Herzog von Marlborough, der die Größe der Gefahr, die für die Ruhe Europa's aus dem Ehrgeiz Frankreichs erwuchs, deutlich erkannte: die ganze Welt kennt den Geiz dieses großen Heerführers, aber Privatfehler der Art können keinen Einfluß auf die Beurtheilung ausgezeichneter Männer haben, wenn sie dadurch nicht in ihrer politischen Laufbahn bestimmt werden: Marlborough widerstand dem ungeheuren Anerbieten des Königs, ihm 4 Millionen Livres zu geben, wenn er ihm einen günstigen Frieden verschaffen wollte. „Es giebt keine Sicherheit bei einem Könige *), erklärte der Herzog, der die Verträge mit Füßen tritt; man muß ihm seine festen Plätze und seine Macht nehmen, wenn man sicher und friedlich in seiner Nähe leben will. **)" Die Forderungen der Verbündeten und besonders die Bedingung, seinen Enkel selbst zu enthronen, waren dem Könige jedoch so unerträglich, daß er das Aeußerste zu erwarten beschloß: die Unterhandlungen wurden abgebrochen: der Krieg begann auf's

Neue,

*) Vielmehr bei einem Volk.

**) Flossan. IV, 271.

Neue und allerdings mit höchst niederschlagenden Aussichten für Ludwig XIV., der sich selbst sogar die Möglichkeit vorstellte, daß die Feinde seine Hauptstadt bedrohen könnten: er war aber entschlossen, eher das Aeußerste zu versuchen und an der Spitze seines Heers umzukommen, als Paris in die Gewalt der Verbündeten zu sehn.

Zwei durchaus zufällige Umstände retteten den König und vereitelten die Hofnungen, womit Deutschland sich schmeicheln konnte: der Tod Josephs (17 April 1711) und die elende Weiberkabale, die den Herzog von Marlborough stürzte und ein Ministerium zur Folge hatte, das den Frieden wollte, weil man den großen Feldherrn nicht zu ersetzen wußte. England knüpfte also geheime Unterhandlungen an: während derselben waren auch die englischen Truppen unthätig. Kaum schimmerte ein Hofnungsstrahl, die Verbindung aufzulösen, als die Franzosen alle gewohnten und so oft erprobten Künste ihrer treulosen Politik in Bewegung setzten. Sie sicherten den Engländern alle möglichen Vortheile zu und erboten sich, auch den Holländern gute Bedingungen zu bewilligen; die Männer, die jetzt an der Spitze der Geschäfte standen und am meisten über die schwache Königin vermochten, wurden durch Bestechungen gewonnen. Der östreichsche Gesandte, Graf Gallas, den der Zorn über die Schlechtigkeit und Verrätherei der englischen

Minister zu derben Wahrheiten hinriß, mußte London verlassen. Die Franzosen änderten nun, sobald nur ein Schein des Glücks ihnen lächelte, sogleich ihre Sprache und traten mit Forderungen auf, als wenn sie Gesetze vorschreiben könnten: selbst im Oberhause ward laut gesagt, daß diejenigen, die der Königin riethen, auf solche Bedingungen zu unterhandeln, Feinde ihres Ruhms und des Volks wären. Die Engländer suchten nur ihren nächsten Vortheil, ohne das wahre Interesse Europa's zu berücksichtigen, das ewig gefährdet ist, so lange Frankreich eine so entschiedne Uebermacht besitzt; zwar ahnete man allgemein die Gefahr und fühlte das Bedürfniß einer Sicherheit; daher kamen alle Mächte auf den lächerlichen Gedanken, sich durch eine äußere Barriere von dem gewaltigen Nachbar zu trennen; nur den Deutschen, die ihrer in der That am dringendsten bedurften, wollte man keine gönnen; sie sollten immer und ewig dem Ehrgeiz und der Raubsucht der Franzosen Preis gegeben seyn. Am 11ten April 1713 schlossen Großbritannien, Portugall, Preußen, Savoyen, Holland mit Frankreich und Spanien ab. Es war ein schimpflicher, kläglicher Ausgang: der Friede von Ryswick blieb die Grundlage! Frankreich versprach, daß die Kronen von Frankreich und Spanien nie auf einem Haupte vereinigt werden sollten; die spanischen Niederlande wurden dem Hause Oestreich vorbehalten: doch ver-

langten die Holländer das Besatzungsrecht in den Grenzfestungen; auch trat Frankreich zur größern Verstärkung der Barriere Meenen, Doornick, Furnes, Fort Knock, Loo, Dixmuyden, Ypern, Warneton, Commines und Warwick ab; es behielt dagegen die übrigen wichtigen Gränzörter Ryssel, Bethune u. s. w. Der neue König von Preußen wünschte sich von diesem Kriege zu befreien, um seine Kräfte bei den Aussichten, die ihm das Unglück Schwedens eröffnete, zu schonen: und da überhaupt auf die Begünstigung der Seemächte alles ankam, war es staatsklug, sich ihnen anzuschließen. Er trat Orange an Frankreich ab und erhielt dafür einen Theil von Geldern: Ludwig erkannte zugleich den königlichen Titel und die Rechte Preußens an Neuenburg und Valengin, die Wilhelm III. als Erbe des Hauses Oranien Chalons 1694 an Brandenburg abgetreten hatte. Als die letzte Inhaberin, die Herzogin Maria von Nemours-Longueville, 1707 gestorben war, erklärte der König, daß er durchaus keinem andern, als einem seiner Unterthanen, die Nachfolge werde zugestehn; er drohte den neuenburgischen Ständen mit sehr ernsthaften Maaßregeln, wenn sie sich einfallen lassen würden, die eingebildeten Ansprüche des brandenburgischen Hauses zu berücksichtigen; da sie sich aber an diese Drohungen nicht kehrten, und den König von Preußen zu ihrem Fürsten erwählten, erschien ein Beschluß des

Parlaments zu Besançon, wodurch die Souveränetät über Neuenburg mit der Krone Frankreich vereinigt ward. Ludwig zog Truppen zusammen und verbot seinen Unterthanen allen Verkehr mit Neuenburg; theils die Drohungen der Schweizer und besonders der üble Ausgang, den der Krieg überhaupt nahm, zwangen den König, vorläufig ein Land aufzugeben, das ihm zur Rundung seiner Gränzen wegen der Nachbarschaft mit der Schweiz von großer Wichtigkeit schien.

Der Kaiser war mit dem Frieden von Utrecht und den Bedingungen, die ihm vorgeschrieben wurden, durchaus unzufrieden; er und das Reich wurden wieder von den Bundsgenossen verlassen, und die Anerbietungen, wozu sich Frankreich verstand, versprachen auch nicht die geringste Sicherheit: der Rhein sollte die Barriere zwischen den beiden Ländern ausmachen; nur leider! war sie von der Art, daß die leichtfüßigen Franzosen zu jeder Zeit beliebig hinüberhüpften. Die Fortsetzung des Kriegs ward beschlossen, obgleich mit sehr entfernter Aussicht zu einem glücklichen Erfolg, denn im Norden von Deutschland wüthete noch ein andrer Krieg, der die dortigen Stände hinreichend beschäftigte. Die Franzosen konnten nun ihre ganze, ungetheilte Kraft gegen Deutschland vereinigen: Villars erhielt den Befehl und gab seinem Könige sogleich den

Trost, ihm nur so viel Truppen, als möglich, zu schicken, an Unterhalt solle es ihnen im Reich nicht fehlen; er fiel unverzüglich über die offnen diesseitigen Rheinländer her und seine ausgehungerten Banden fanden Wein und Lebensmittel in Ueberfluß. Die angränzenden deutschen Fürsten suchten durch Unterhandlungen das Verderben ihrer Länder zu vermindern; der Markgraf von Baden-Durlach verließ die kaiserliche Parrei und erbot sich, alle seine Nachbaren zu einem ähnlichen Entschluß zu bewegen; zwar wurde Frankreichs Schutz großmüthig versprochen, doch wurden die Contributionen nicht aufgehoben, die nur zweckmäßiger nach den Vorschriften der Franzosen eingerichtet wurden!! *)

Villars ist das Vorbild der französischen Generale und Marschälle aus der Revolutionszeit, der immer die kühnsten und entscheidendsten Maaßregeln ergriff und durch Brutalität, durch höhnenden Uebermuth, seine Gegner in Schrecken setzte und verwirrte: er hütete sich, mit den Befehlshabern der Festungen Stillstände und Conventionen zu schließen; er zwang durch diesen Trotz Landau zur Uebergabe: als die Belagerten unterhandeln wollten, sagte er ihnen gleich, sie dürften auf keine andre Bedingung rechnen, denn unbedingte Uebergabe als

*) La vie de Villars, II, 263.

Kriegsgefangene: er ging von dieser Forderung nicht ab, ungeachtet selbst seine Unterbefehlshaber riethen, nicht darauf zu bestehn: sein unbiegsamer Eigensinn siegte, denn der Herzog von Wirtemberg ergab sich mit 8000 Mann. Das Kapitel von Speier trieb die Schändlichkeit so weit, daß es ungezwungen ein Tedeum deswegen sang: aus Dankbarkeit hieß es, weil der König die (von seinen Mordbrennern) zerstöhrte Kirche wieder hatte aufbauen lassen und bei der guten Mannszucht, die jetzt von den Franzosen gehalten würde, die Bürger Gelegenheit hätten, mitten im Kriege Geld zu verdienen! Hierauf wandten sich die Franzosen gegen Freiburg: die Stadt ward erstürmt und der östreichsche Befehlshaber warf sich mit dem dienstfähigen Theil der Besatzung in das Schloß: die kranken und verwundeten Soldaten blieben zurück; Villars erklärte, er werde sie verhungern lassen, wenn man ihnen nicht aus dem Schloß Lebensmittel schicken würde. Dieser französisch-grausame Vorschlag war aller Ehre und allem Kriegsgebrauch zuwider: doch ließ sich der östreichsche Befehlshaber in Furcht setzen, und theilte seine Vorräthe mit seinen Waffengefährten; er hätte es darauf ankommen lassen müssen; die Schande würde allein auf den Franzosen zurückgefallen seyn und Deutschland hatte ja auch wohl einige 1000 französische Ge-

fangene, an denen es das Vergeltungsrecht ausüben konnte, das in solchen Fällen eine unerläßliche Pflicht wird.

Der traurige Anfang des Kriegs zeigte ganz deutlich die Ueberlegenheit Frankreichs: die Reichsstände verlangten einmüthig und dringend den Frieden und der Prinz Eugen erhielt den Auftrag, darüber mit dem Marschall von Villars, der ebenfalls dazu bevollmächtigt war, Unterhandlungen anzuknüpfen, die zu Rastadt gepflogen wurden; der Ryswicker Friede ward zur Grundlage angenommen und nach mancherlei Schwierigkeiten, indem der französische Hof von dem, leider! von sich selbst am meisten, verlaßnen Deutschland immer noch bessere Bedingungen zu erpressen hoffte, kamen die Unterhändler (4. März 1714) überein. Frankreich gab Altbreisach, Freiburg und die Kehlerschanz zurück und schleifte einige neuangelegte Festungswerke, dagegen behielt es Landau: die Kurfürsten von Cöln und Baiern wurden zum Lohn ihrer treuen Ergenheit an Se. allerchristlichste Majestät gänzlich wieder hergestellt. In Hinsicht auf die Niederlande wurden die Verfügungen des Friedens von Utrecht angenommen. Auf einem neuen Congreß zu Baden in der Schweiz sollte mit dem Reich unterhandelt und der Friede völlig zu Stande gebracht werden: allein diese Zusammenkunft hatte einen noch kläglich-

chern Erfolg: es schien, als wenn die Minister nur da wären, um sich mit allerlei Lustbarkeiten, mit den Weibern u. s. w. die Zeit zu vertreiben: die Franzosen nahmen ganz den gewohnten Ton an und traten als die Schiedsrichter und Gesetzgeber Deutschlands auf; sie waren unerschöpflich in Chikanen: zu Rastadt, behaupteten sie, sey der Marschall von Villars viel zu nachgiebig gewesen: es ward daher eigentlich nicht viel mehr gewonnen, als daß der Vertrag von Rastadt aus dem Französischen in's Lateinische übersetzt ward: einige wenige nähere Bestimmungen wurden mit vieler Mühe hineingebracht: doch versteht sich, daß die Sache des Kurfürsten von Baiern möglichst vortheilhaft entschieden ward; die unglückliche Klausel des Ryswiker Friedens über die Religion blieb ungeändert. Einige Stände, besonders protestantische, kamen zwar mit Protestationen in bester Rechtsform zum Vorschein, die aber ruhig bei Seite gelegt wurden.

Diese Friedensschlüsse hatten die Entwürfe Frankreichs gegen Oestreich vollendet: in Spanien herrschte ein Bourbon: das Haus Oestreich war auf seine deutschen Staaten und auf Besitzungen zurückgedrängt, die theils durch innere Unruhen, die noch unter der Asche glimmten, theils wegen der Nachbaren sehr gefährlich waren. Deutschland war auf's Neue um alle seine Hofnungen und um die Befriedigung seiner

gerechtesten Wünsche, seiner gegründetsten Forderungen betrogen; Frankreich hatte den Krieg zum Theil auf Kosten Deutschland's geführt, das allen seinen neuen Versuchen offen stand. Wenige Jahre wurden erfordert, um durch eine gute Verwaltung allen Mängeln abzuhelfen, die Frankreich in diesem Augenblick drückten: es war noch eben so furchtbar, als unter Richelieu oder in der Zeit, da Ludwig in der Blüthe seines Lebens war: es war immer der Vulkan in der Mitte Europa's, der, wenn er wieder in Bewegung gerieth, nach allen Seiten Verderben auszubreiten drohte; der Moment war versäumt, wo Frankreich durch Zurückführung auf seine wahren und alten Gränzen wenigstens einigermaßen geschwächt und unschädlich gemacht werden konnte.

„Trotz des traurigen Zustandes, sagen die Franzosen selbst, worin Frankreich besonders im J. 1709 gewesen war, trotz so vielen Niederlagen, trotz so vielen innern Unglücksfällen, als Hungersnoth, Entvölkerung u. s. w. siegte der König durch seine Weisheit und die Geschicklichkeit seiner Unterhändler über das ganze verschworne Europa. So gelang es Ludwig XIV. nach und nach, die Entwürfe seiner Feinde zu verwirren, die die Zerstückelung oder den Untergang seines Reichs beschlossen hatten. Diese Einheit der Kräfte, der Mittel, des Interesses und der Wirksamkeit fand sich im Gegentheil nicht bei den Verbündeten

gegen ihn; sie hatten Verabredungen zu treffen, entgegengesetzten Vortheil auszugleichen; ihnen war eine Vereinigung des Willens, die zu einer bedeutenden Unternehmung, besonders einem Angriff, immer sehr schwierig ist, nothwendig. Die Einheit der Mittel und die Verschiedenheit des Interesses bei seinen Gegnern wird immer das Volk gegen die besondern Entwürfe seiner Feinde retten. Frankreich ist gleichsam der Mittelpunkt der gebildeten Welt: es ist abwechselnd von Land und von Meeren umgeben; es kann sich nach allen Seiten wenden, sich auf alle Art vertheidigen und wenn sein inneres Verfahren verständig ist, hat es die Natur bestimmt, Europa zu beherrschen." *)

In Deutschland hatte man sich nach und nach schon mehr an das Französische gewöhnt: der geringe Erfolg, den die Bemühungen der redlichsten und eifrigsten Vaterlandsfreunde hatten, machte die Gemüther gleichgültig; das neue Geschlecht, das jetzt an den Geschäften Theil nahm, war schon durch die französische Schule gebildet und die Staatsmänner merkten, daß die Politik eine gar leichte Sache sey, sobald man nichts weiter zu wissen brauche, als die französische Sprache. Selbst die kleineren deutschen Höfe wurden immer französischer eingerichtet: die

*) Mem. du Maréchal Duc de Richelieu. I. 96.

Erwerbung Neuenburgs hatte für die preußischen Staaten den Nachtheil, daß die Zahl französischdenkender und französischsprechender Einwanderer, die Anstellungen suchten und fanden, zunahm, während die Colonien sich erhielten, und ihre Wirksamkeit auf alle Weise vermehrten; selbst Friedrich Wilhelm I., obgleich er mit seinen Kindern nur deutsch redete, glaubte doch Franzosen ihre Erziehung anvertrauen zu müssen: die Colonisten wußten auf eine schlaue Art sich bei den königlichen Prinzen und Prinzeßinnen einzuschmeicheln und suchten, sie über die oft strenge Behandlung ihres rauhen Vaters zu trösten.*) Die deutsche Sprache ward durch die tonangebenden Schriftsteller ein abscheuliches Mischmasch von französischen und deutschen Redensarten und je buntscheckiger der Stil war, für desto galanter ward er gehalten: selbst im gewöhnlichen Leben hörte man nur französische Titel und Complimente: die französischen Moden, sie mochten so albern und abgeschmackt seyn, wie sie wollten, vervielfältigten sich und französische Gassenhauer hatten die Ehre, an den Höfen der Fürsten gesungen zu werden: ganz Europa war auf diese Kleinigkeiten begierig, und nur die Engländer weigerten sich allein, mit den Franzosen närrisch zu

*) Merkwürdige Beispiele davon kommen in den Memoiren der Markgräfin von Anspach vor.

werden. Die Zeitungsschreiber, die einiges Ansehn hatten, standen in Ludwigs Solde. Was wider die Franzosen geschrieben ward, bestand nicht mehr in zerschmetternden Philippiken, es waren mehr Witzeleien: überhaupt ist die Zahl solcher Blätter auffallend geringer und nur im Anfang des Kriegs erschienen sie häufig: hernach wurden sie wahrscheinlich aus deutscher Gutmüthigkeit und dem christlichen Sinn unsres Volks seltner, der einen gedemüthigten Feind mit Großmuth behandeln zu müssen glaubte. Unter dergleichen Schriften waren z. B. Der martialische Unglücksstern sowohl über das alte als gegenwärtige neue Seculum. Cöln 1701, worin Frankreich als die Ursache aller Kriege dargestellt wird. Der mit dem neuen Seculo aufgestandne Pasquinus und desselben gehaltnes Gespräch mit Martorio. Das. 1701. Klage an Se. kaiserliche Majestät, angebracht von der durch die Deutschen am Tage von Chiara zu schlecht behandelten französischen Nation, *) im sogenannten Deutschfranzösisch, was den Deutschen gar lustig und poßierlich vorkam. Es giebt ganze Gedichte und Abhandlungen in diesem Kauderwelsch: Gespräch zwischen

*) Requête à sa Majesté imperiale, donnée de la nation françoise, trop mal traitée à la Journée de Chiare.

Prinzen Eugenio und Msr. le Duc de Villeroy, in Reimen. Der französische Feldherr beklagt sich über die Grobheit der Deutschen, die gar keine Achtung vor den Franzosen hätten und zu kräftig und ohne alle Schonung auf sie einhauten. Dem Prinzen werden unter andern die Worte in den Mund gelegt:

Auf diese Klag' weiß ich sonst nichts zu sagen,
Als daß so lang' die Welt noch wird Franzosen tragen,
Kein Fried' auf Erden sey. —
Wenn Deutschland soll von euch die Nächstenliebe lernen,
So müssen wir so weit von selber uns entfernen
Als Himmel und die Höll. Ich sage frei dabei,
Daß Niemand, als der Deutsch, für jetzt mein Nächster sey.

In demselben Sinne sind: Zwei Heldenbriefe zwischen dem Marschall Villeroy und dessen Gemahlin gewechselt, als er, ihr unwissend, nach Deutschland geführt ward. Inspruck 1702. Frankreichs monarchisches Königsspiel und besorgliches Labet. Cöln 1702. Das weinende Frankreich unter den allzuschweren Trangseeligkeiten Ludwigs des Großen. Cöln 1702. Das in Dienstbarkeit verfallende Deutschland, wo solches nicht durch einen rechtschaffnen Krieg gerettet wird. Freistadt 1702. Der Geist des Cardinals Mazarini,

welcher sich mit Ludwig XIV., König von Frankreich, über den jetzigen Zustand von Europa unterredet. 1703. Französische Postzeitungen, in welchen die nachdrücklichsten Relationen zweier Couriere dem geneigten Leser aufrichtig communicirt werden. 1706, eine recht witzige Satyre auf die Art, wie die Franzosen ihre Niederlagen zu verheimlichen und zu verringern wußten (schon damahls kannten sie die Kunst der Bülletins!). Der Antifranzos, oder kurze Uebersicht von 1700 bis 1706,*) in lateinischer Sprache, stellt Ludwig XIV. als das apokalyptische Thier dar. Kurzer Entwurf, was bei solenner Beerdigung der fünften Monarchie zu Paris den 20sten Jun. 1706 Merkwürdiges vorgegangen. Cöln 1706. Vielleicht könnte man die sinnreichen Gedanken dieser Schrift zu Sinnbildern benutzen, wenn einst das allgemeine Friedensfest nach dem Sinn und Wunsch redlicher deutscher Herzen gefeiert wird; es werden z. B. die Felder von Hochstädt dargestellt bedeckt mit zerschlagnen Franzosen: die Unschrift lautet: Semina pacis (Friedenssaame). Wer erschlagne Franzosen säet, kann Frieden einärndten. Leben und Tod

*) Antigallus sive brevis rerum conspectus ab a. 1700. usque ad 1706. 4.

der französischen Reputation. Cöln 1709. Des Königs von Frankreich unrechtmäßige Conqueten. Leipzig 1710, a. d. Holländischen. Auch flog ein Blättchen herum, ein recht wohlmeinendes Reimgespräch: Des bedrängten Bayerlandes wehmüthiges Gespräch mit seinem Kurfürsten, von einem bayrischen Patrioten entworfen, das wohl einen neuen Abdruck verdient. — So regte sich noch immer der alte deutsche Geist, obgleich er den beständigen Angriffen besonders von den höhern Ständen, die in ihm ein drohendes Gespenst aus den Gräbern ihrer Väter erblickten, die sich ganz von dem Kern des Volks trennten und ihm den Krieg erklärten, kaum widerstehn konnte. Kaum aber erwachte die Sehnsucht nach einer eignen Literatur, die jedem edleren Volk tief im Grunde der Seele ruht, wieder, so zeigte sich das Abgeschmackte, das Rasende in jener tollen französischen Wortmengerei: Gottsched und seine Freunde fingen an, sich einem Unwesen zu widersetzen, das einen bedeutenden Schutz in der Mode und in der Gewohnheit fand; das die mittlern Stände begünstigten, weil sie sich einerseits der großen Welt zu nähern und andrerseits selbst eine Kluft zwischen sich und dem übrigen Volk zu bilden wähnten. Diese Schule bekämpfte auch auf eine andre Weise die Nachäfferei der Franzosen, im

Leben und in der Erziehung. In dem Stück: Die Hausfranzösin oder die Mamsell, *) das, einige Uebertreibungen abgerechnet, gar nicht schlechter ist, als Lessings erste dramatische Arbeiten, werden die Anmaßungen der Franzosen, die nach Deutschland kommen, recht gut dargestellt und viele beherzigenswerthe Wahrheiten nachdrücklich ausgesprochen. Daß übrigens die ästhetische Kritik dieser Schule von den Franzosen entlehnt war, kann hiebei in gar keine Betrachtung kommen: denn theoretische Ansichten, besonders über die Künste, haben auf das Volk einen sehr unbedeutenden Einfluß: die Muster, die Gottsched und seine Schüler aufstellten, mußten von selbst fallen, aber verdienstlich war es, daß sie auf einem niedern Standpunct dem Franzosenthum entgegenarbeiteten, wo es am verderblichsten wirken mußte und den innern Keim des deutschen Lebens anzustecken und zu vergiften drohte.

Beim Tode Ludwigs XIV. war Frankreich in seinem Innern gewiß eben so aufgelöst und erschöpft, als es nur nach den verwüstenden Kriegen seyn konnte, die es seit der Revolution bestanden hat; in jenen Zeiten waren die Gemüther weit ermatteter, sie waren nicht von dem Gefühl vereitelter Hofnungen, zerstöhrter Entwürfe, gekränkten Stolzes so furchtbar aufgeregt, als in diesem Augenblick; es fehlte jene außerordentliche

*) Im fünften Bande von Gottsched's Schaubühne.

deutliche Volksenergie, die jetzt mit den furchtbarsten Ausbrüchen droht, sobald nicht die entschiedensten Maaßregeln entgegengesetzt werden. Zum Glück für Europa folgte eine durchaus elende Regierung, die jeden Rest der Sittlichkeit absichtlich zerstöhrte und auch durch keine äußere Mittel die erschlaffte Spannkraft zu ersetzen wußte: dessen ungeachtet ging die französische Politik ihren alten Gang: es waren dieselben Maximen, zu denen sie immer zurückkehrte: selbst in dieser Zeit unter den schwächsten und elendesten Regierungen erwachten die Entwürfe gegen Deutschland und wurden Erwerbungen gemacht, bis endlich das große Werk zur Vollendung reifte. Ludwig XIV. hatte durch seine Söldlinge aus allen Ständen, die er in allen Ländern, an allen Höfen unterhielt, gewissermaßen eine Art von unsichtbarer Herrschaft in Europa ausgeübt; auch der Herzog Regent, der den Nutzen dieser geheimen Intriguen kannte, suchte sie sorgfältig zu erhalten. Mit dem Könige von Preußen ward 1716 ein geheimer Vertrag geschlossen, worin ihm der Besitz Stettins und eine Subsidie von 600000 Livres versichert ward: der König versprach dagegen, seine Bemühungen anzuwenden, daß das Reich sich zu keiner Zeit gegen Frankreich erkläre. Frankreichs Absicht bei dieser Unterhandlung, die offenbar nur zur Vorbereitung, zur Einleitung dienen sollte, war äußerst gefährlich; es sah ein, daß die Macht Schwedens

nach dem Unglück Carls XII. ganz gebrochen sey und daß auf seine Mitwirkung sich in Zukunft wenig rechnen lasse: wie unendlich viel würde Frankreich gewonnen haben, wenn es Preußen in ein solches Verhältniß zu sich hätte setzen können, als Schweden vor dem J. 1680. In dem erhebenden Gefühl der Errettung und von den frohen Hofnungen für Deutschlands Zukunft begeistert, können wir die Vorsehung nicht genug danken, daß sie über Preußen keine Minderjährigkeit verhängte, daß sie Könige auf den preußischen Thron rief von Friedrich Wilhelms deutschem Sinn und Friedrichs II. hoher Weisheit, die in gefährlichen Zeiten diesen Entwürfen und allen Versuchungen widerstanden. Ueberdies wurde auch noch in demselben Jahre ein Vertrag mit den hansischen Städten geschlossen, worin ihre Bürger französischen Unterthanen gleichgestellt wurden; doch war die Bedingung hinzugefügt, daß Waaren, die hansischen Kaufleuten gehörten, in feindlichen Schiffen deswegen nicht frei seyn sollten: solche besondre Handelsverträge, wie seitdem mehrere deutsche Länder mit Frankreich schlossen, sind dem allgemeinen Besten durchaus nachtheilig: den Handelsstädten insonderheit darf das gemeinschaftliche Vaterland ein solches Recht durchaus nicht zugestehn; es kann nicht oft genug gesagt werden, daß ihre Unabhängigkeit nicht dem Ganzen zum Nach-

theil gereichen muß, sondern ihnen nur um deswillen erhalten wird, damit sie das Beste Deutschlands befördern.

Der Wunsch Carls VI., die Ruhe seiner Staaten und die Erbschaft seines Hauses durch die sogenannte pragmatische Sanction zu sichern, scheint ihm von Frankreich gekommen zu seyn, denn er hatte von einer ähnlichen Absicht gehört, die Ludwig XIV. durch sein Testament zu erreichen suchte. Die Franzosen unterließen nicht, hieran neue Entwürfe zu ihrer Vergrößerung zu knüpfen und sie wollten ihre Einwilligung zu seinem Plan, seine älteste Tochter zu seiner ausschließenden Erbin zu machen, nur gegen neue Erwerbungen in Lothringen und Flandern ertheilen. Im J. 1725 ward der Herzog von Richelieu nach Wien geschickt, um die Absichten des kaiserlichen Hofes zu erforschen und jede Annäherung mit Spanien zu verhindern: er wandte alle Mittel der Intrigue an, um seinen Auftrag würdig zu erfüllen und verschmähte selbst die kleinsten nicht; er bestach eine Menge von Unterbedienten, selbst die kaiserlichen Thürsteher, damit sie ihm von den geheimen Audienzen beim Kaiser benachrichtigten und verschaffte sich die Chiffern, deren sich die Gesandten und Minister bedienten;*)

*) S. d. Rechnung, Flassan. V. 23.

Richelieu suchte sorgfältig den Charakter der Minister und Günstlinge zu erforschen: er fand sie aber meist leidenschaftlich gegen Frankreich eingenommen: nur bei einigen schien sich vielleicht durch Geld etwas ausrichten zu lassen; *) durch die Erfahrung belehrt, wie leicht Oestreich die deutschen Fürsten an sich ziehn konnte, sollte er dahin arbeiten, die Grundsätze zu zerstöhren, aus denen diese Neigung für das Oberhaupt des Reichs hervorging; es war ihm aufgetragen, Verbindungen mit den deutschen Fürsten anzuknüpfen, doch mit einer gewissen Vorsicht; er sollte sie veranlassen, sich zuerst an den König zu wenden, bis dahin aber sich mit der Versicherung begnügen, daß Ludwig XV. als Bürge des westphälischen Friedens immer bereit seyn werde, ihnen seinen Schutz zu beweisen. Der Herzog von Villars war jedoch der Meinung, daß man sich auf die deutschen Fürsten, selbst auf den König von Preußen, gar nicht verlassen könne. Da Schweden sich dem Kaiser zu nähern schien, ward dem Herzog von Richelieu aufgetragen, das Mißtrauen dieser Krone wider Oestreich auf's Neue zu beleben.

Die Verhältnisse waren lange entschieden; doch schien noch im Februar 1726 ein Krieg unvermeidlich und Villars rieth, die rheinischen Kurfürsten

*) Mem. du Duc de Richelieu, IV, 104.

unverzüglich anzugreifen, um sie von einer Vereinigung mit dem Kaiser abzuhalten; *) doch gelang es, durch eine Uebereinkunft den Krieg zu entfernen. Die Thätigkeit, die französische Partei in Deutschland zu erhalten und zu vermehren, dauerte ununterbrochen fort: als der Kurfürst von Mainz 1729 gestorben war, hieß es, daß der Kurfürst von Trier, der Coadjutor war, bei'm Papst um die Erlaubniß ansuchte, den geistlichen Stand zu verlassen, Oestreich unterstützte diesen Plan, um dem Vicekanzler von Schönborn den Kurhut zu schaffen; allein Frankreich widersetzte sich demselben, weil es gern mehrere Kuren im bairischen Hause vereinigen wollte, auf dessen Ergebenheit sich rechnen ließ. **) Die vier pfälzischen Kurfürsten schlossen sich auch — für Subsidien versteht sich — an England und Frankreich an. Der Herzog von Villars bestand im Staatsrath immer darauf, den Krieg schnell anzufangen und Deutschland anzugreifen: man brauche nur in die Staaten der deutschen Fürsten einzufallen, um sie nicht länger zu fürchten: der Krieg in Deutschland, versicherte er, sey auch gar nicht kostbar, es müsse die Kosten hergeben: das beste Mittel, predigte er beständig, das Reich im Zaum zu halten, ist, es in Furcht zu setzen. Die Einwilligung Frankreichs für

*) La vie de Villars, III, 219.

**) Daf. S. 429.

pragmatischen Sanction müsse der Kaiser durch die Abtretung Luxemburgs, der Festungen Antwerpen und Outremonde erkaufen, um durch diese letztern Oerter Namur, Doornick und Ypern von den Holländern einlösen zu können.

Es trat nach den furchtbaren Stürmen, die Europa erschüttert hatten, eine Zeit der Ruhe ein, obgleich die Politik sich nun äußerst geschäftig bewies und sich mit Unterhandlungen unterhielt, die von Nichts ausgingen und zu Nichts führten, bis endlich der Tod des Königs August II. von Polen Frankreich bestimmte, einen neuen Schlag gegen Deutschland zu führen; der Kaiser unterstützte den Sohn des Königs; der Cardinal Fleury ward durch die französischen Großen hingerissen, sich für Stanislaus, dem Vater der Königin, zu erklären; die Ehre Frankreichs, sagten sie, erfordere es: ohnehin schien Oestreich gar nicht vorbereitet und es war die sichre Aussicht, daß auch dieser Krieg nicht ohne irgend eine bedeutende Erwerbung bleiben werde. Er ward unter dem allernichtigsten Vorwand von der Welt angefangen und während man noch in Wien über die Fortdauer der Ruhe Wetten anstellte, waren die Franzosen schon diesseits des Rheins und belagerten Kehl. Weil das lothringische Haus jetzt in genauer Verbindung mit Oestreich stand und der Herzog Franz Stephan zum Gemahl Maria

Theresia's bestimmt war, ward diese Gelegenheit benutzt, um einen alten Lieblingsentwurf der französischen Politik auszuführen. Der Marschall Belleile erhielt Befehl, sich Nancy's und des Herzogthums zu bemächtigen, ungeachtet der nahen Verwandtschaft mit dem königlichen Hause. Die Wittwe des Herzogs war eine Tochter des Herzogs von Orleans; sie hatte nichts von ihrer vortreflichen Mutter, sondern war eine eingefleischte Französin und haßte die Deutschen; ihr Gemahl hingegen war ihnen mehr zugethan; auch ihr Sohn lebte nicht nach französischer Art und zog sogar die deutsche Sprache der französischen vor.*) Die lothringischen Herzoge wurden von den Franzosen beständig auf's grausamste chicanirt: eine Gelegenheit dazu gab besonders das kleine Herzogthum Bar, das französisches Lehn war; der Herzog mußte es persönlich ohne Hut, Stock und Degen auf einem Polster vor dem königlichen Thron kniend empfangen: vergebens wünschte er die Handlung durch einen Bevollmächtigten zu verrichten, der französische Hochmuth war dadurch nicht befriedigt und Franz Stephan mußte sich 1730 selbst dem schimpflichen Gebrauch unterziehn; ungeachtet man ihm versprochen hatte, daß die Thüren nicht eher geöffnet werden sollten, bis er sich aufgerichtet haben würde, geschah es doch

*) Keißler, Reisen. S. 1479.

und der ganze versammelte Hof erblickte den Herzog in der unwürdigen Stellung: *) Lothringen war eine leichte Beute und ward ohne Widerstand besetzt. Als die Franzosen die Reichsfestung Kehl fortgenommen hatten, erklärten sie, sie hätten gegen das Reich gar nichts Feindliches im Sinn; es sey diesmahl wirklich auf keine Eroberungen abgesehn, man wolle den Fürsten nur den französischen Schutz angedeihen lassen und sie abhalten, dem Kaiser beizustehn. Wie es mit diesen Versicherungen gemeint war, beweisen die großen Ausschreibungen im Speierschen und Badenschen; ja sie trieben die Frechheit so weit, daß sie im Voraus deutsche Landschaften und Städte, wie Schwaben und Frankfurt, mit Contributionen belegten und verlangten, daß die Einwohner dieselben nach französischen Städten abführen sollten. Auf fremde Kosten leben und fremde Völker möglichst zu bedrücken, schien den Franzosen gerecht und erlaubt: als im Anfang ihrer Umwälzung alle Lippen von humanen und liberalen Ideen überströmten, machte einer ihrer Schriftsteller sogar die neue und treffliche Bemerkung, man hätte doch so nicht verfahren sollen, denn die Fremden gehörten doch auch wohl zum menschlichen Geschlecht: **) es scheint aber diese wichtige Entdeckung

*) Daf. S. 1481.

**) Mem. du Duc de Richelieu. V, 323.

keinen tiefen Eindruck gemacht zu haben, denn hernach handelten und sprachen sie in dem Glauben, daß alle andre Völker nur gebohren wären, ihre Diener zu seyn. Der Reichskrieg ward erklärt; die Franzosen hatten auf die leichtfertigste Weise angefangen: nur die Kurfürsten von Baiern, von der Pfalz und von Cöln stimmten als beständige Waffenträger Frankreichs dem allgemeinen Schluß nicht bei. Die Franzosen hatten schon damahls die hochfliegenden Pläne, die die Helden der Revolution ausgeführt haben: Belleile wollte bis nach Böhmen vordringen, ohne zu bedenken, sagt ein französischer Schriftsteller, wie gefährlich es war, ein französisches Heer 75 Meilen von den Gränzen und aller Verbindung mit Frankreich zu entfernen! Oestreichs Macht zeigte sich durchaus gebrochen und geschwächt: der Krieg nahm den gewöhnlichen Gang; zum Glück fehlte es auch den Franzosen an großen Feldherrn und an Einigkeit. Eugen hatte sich überlebt: daher ward selbst bei der bedeutenden Truppenzahl, die von den Deutschen zusammengebracht ward und dem guten Willen, den die meisten Fürsten bewiesen, nichts ausgerichtet; die Fehler der Franzosen wurden nicht benutzt. Fleury hatte aber bei seiner Neigung zur Sparsamkeit keine Lust den Krieg fortzusetzen, er faßte die schwache Seite Carls VI. und bewegte ihn durch heimliche Unterhandlungen

zu einem höchst schimpflichen und nachtheiligen Frieden, dessen Präliminarien am 3ten Oct. 1735 zu Wien unterzeichnet wurden. Außer den Verlusten, die Oestreich in Italien erlitt, wurde Lothringen an den König Stanislaus und nach dem Tode desselben an Frankreich abgetreten, während der Herzog mit Toskana entschädigt ward; Frankreich gab dagegen die in Deutschland eroberten Plätze zurück. So erreichte Fleury gleichsam ohne es zu wollen, was Richelieu, Mazarini und Ludwig XIV. vergebens erstrebt hatten. Die Erwerbung Lothringens kann als eine Folge der Grundsätze angesehn werden, die, einmahl festgesetzt, von selbst fortwirkten: Frankreich setzte sich unverweilt in dem völligen Besitz des Landes, richtete es ganz auf französischem Fuß ein und fand den König von Polen mit einem Jahrgelde ab, das er in Luneville verzehren sollte. Die Einkünfte des Landes betrugen damahls etwa 6 Millionen Livres, wurden aber durch die französischen Finanzkünste bis auf 15 Millionen vermehrt und das Land mußte zugleich die darauf haftenden, von Frankreich übernommenen Schulden abtragen. Die schwache Scheidewand, die Frankreich auf dieser Seite noch von Deutschland trennte, war niedergerissen und Frankreich war seit dem Wiener Frieden Schiedsrichter von Europa. *) Fleury hatte

*) Frederic II. hist. de mon tems. 1, S. 41.

die Erweiterung der Grenzen ganz in der Stille gemacht: die scheinbare Mäßigung, die er beständig zur Schau trug, hatte ihm den Ruf eines friedfertigen und durchaus wohlgesinnten Ministers erworben: er verfolgte einen andern und neuen Weg, der nothwendig zu dem gewünschten Ziele führen mußte; die alte Furcht vor der französischen Universalmonarchie war verschwunden; sie ward wie ein Unding und ein Gespenst, das Kinder und Abergläubische erschreckte, verlacht und die neue französische Erziehung hatte in den meisten Fürsten, in den Großen und Diplomatikern eine Verwirrung der Begriffe und eine Erschlaffung der Grundsätze hervorgebracht, die den Entwürfen Frankreichs nur zu günstig war. Lothringen war offenbar nur der Vorläufer der noch übrigen Rheinländer und das französische Cabinett dachte sie auf eben dieselbe unvermerkte Weise ohne alles Geräusch dem französischen Reiche einzuverleiben: Luxemburg hoffte man vom Kaiser für die Vermittlung bei dem herrlichen Belgrader Frieden mit der Türkei zu erhalten.

Die Versicherung der pragmatischen Sanction war mit so vieler Falschheit und Hinterlist abgefaßt, daß das französische Cabinett, ungeachtet es sich sein Versprechen so theuer hatte bezahlen lassen, dadurch nicht gebunden war, vielmehr immer eine Rechtfertigung hatte, sich in die Angelegenheiten

Deutschlands einzumischen, das in einem traurigen, aufgelösten, erschlafften Zustand war: die Aussicht auf den Tod des Kaisers öffnete dem Ehrgeiz einen großen Spielraum und machte überall Hoffnungen und Ansprüche lebendig; die Kurfürsten und Fürsten, die alle besondre Zwecke erreichen wollten, waren getheilt, ohne Gemeinsinn und Liebe für das gemeinschaftliche Vaterland und bereit, sich an Frankreich anzuschließen. Friedrich II. war der Erste, der den Vorwand ergriff, um seinem Reiche eine Vergrößerung zu erwerben, die demselben wesentlich nothwendig war, wenn es irgend einen innern Zusammenhang erhalten und durch sich selbst bestehn sollte: der unsterbliche König hat mit einer so großen Aufrichtigkeit über seine Bewegungsgründe gesprochen, daß die Geschichte, ohne in den Verdacht einer entweihenden Schmeichelei zu fallen, die unvermeidliche Nothwendigkeit einer Erwerbung behaupten kann, die durch das Gottesurtheil dreier Kriege glänzend gerechtfertigt worden ist. Friedrich ist es, der unter allen Fürsten seiner Zeit das ganze Gewebe der französischen Politik und die entferntesten Folgen am klarsten vor Augen hatte, der schon als Jüngling den tiefsten Blick in ihre Geheimnisse gethan hatte, wie die von ihm im Jahr 1736 entworfnen, unvergleichlichen „Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand des europäischen

Staatskörpers" *) beweisen. Oestreichs Macht war längst so geschwächt, daß sie keineswegs mehr furchtbar war, besonders unter der Herrschaft Maria Theresia's, die bei allen würdigen und erhabnen Eigenschaften immer eine Frau blieb, die niemahls den gefahrlichen Versuch machte, sich über die natürliche Beschränkung ihres Geschlechts hinaus zu schwingen: schon ihr Vater hatte den Entwürfen entsagt, die seine Vorfahren vielleicht verfolgten: die Bekämpfung des übermächtigen Oestreichs war nichts als leerer Vorwand, um hin und wieder, besonders in Frankreich selbst, unwissende und einfältige Gemüther zu bethören: es sollte in Deutschland namentlich keine Macht mehr vorhanden seyn, die mächtig genug war, um sich den Anmaßungen Frankreichs zu widersetzen und zu irgend einer Zeit den übrigen Fürsten zu einem Stützpunkt zu dienen.

„Beim Tode des Kaisers Carl VI., sagt ein französischer Schriftsteller von großem Ansehn in der diplomatischen Welt, **) waren die meisten Fran-

*) Oeuvres posthumes, T. VI, S. 1. ff. Die Ansichten Friedrichs über Frankreichs Politik sind kurz und bündig in einer kleinen Schrift zusammengestellt von Süvern: Erinnerung an einige merkwürdige Aeußerungen Friedrichs des Großen. Berlin. 1813.

**) Mably des principes des Négociations, Amsterd. 1757. S. 143.

zosen überzeugt, daß Frankreich dem ersehnten Augenblick nahe war, wo es, nachdem es mit Mühe das Uebergewicht über das Haus Oestreich errungen hatte, endlich Europa beherrschen konnte, indem es den Sturz einer Macht vollendete, die allein die Freiheit desselben vertheidigte. Der Hof von Wien, sagte man, wird auf einige Provinzen zurückgeführt seyn, die ihm nicht erlauben werden, eine andre als eine untergeordnete Rolle im Reiche selbst zu spielen. Die bairischen Fürsten werden trotz der Erwerbung von Böhmen weder reich noch stark genug seyn, um den Reichstag zu bestechen oder in Furcht zu setzen und auf irgend eine Weise die Krone auf ihrem Haupte erblich zu machen; sie werden beständig der Freundschaft, der Hülfe und des Schutzes der Franzosen nöthig haben: dieses Haus wird durch sein eignes Interesse gezwungen seyn, sich den Absichten des Hofes von Versailles gemäß zu betragen."

„Frankreich, das damahls alle seine Grenzen in Sicherheit zu sehn glaubte, sollte nun alle seine Kräfte auf die Marine wenden, und man zweifelte nicht, daß seine zahlreichen Geschwader nicht dieselben Vortheile über England haben würden, die seine Heere zu Lande über Oestreich davon getragen hatten. Schon sah man die Zeit nicht mehr weit entfernt, wo das Carthago gedemüthigt seyn würde. Die Franzosen, durch den Umsturz seines Handels bereichert,

würden anfangen, gewaltige Heere zu bilden, um alle Mächte des festen Landes in Furcht zu setzen. Der König von Frankreich, schon gewohnt, das Reich durch den Kaiser, seinem Stellvertreter (Lieutenant) zu beherrschen, sollte endlich die Krone Carls des Großen auf sein Haupt setzen, die Fürsten des Reichs unter's Joch bringen und von den Ufern der Donau oder des Rheins seine Befehle nach ganz Europa senden!" Läßt sich die Politik Bonaparte's deutlicher und bestimmter darstellen, als in diesen Worten geschieht? nur ein Thor kann behaupten, daß er irgend eine neue Maxime dem französischen System hinzugefügt, nicht ganz in ihrem Geist gehandelt hat und von ihren Ideen erfüllt gewesen ist; unter ihm wurden Wünsche zur Ausführung gebracht, die schon vor 60 Jahren mit der größten Lebhaftigkeit ausgesprochen wurden und jede ächt-französische Brust durchdrangen.

Der Graf von Belleile durchstrich die deutschen Höfe, um die Fürsten abermals zu einer Vereinigung gegen Oestreich einzuladen: er schloß das alte Band mit Baiern fester, er gewann zwei geistliche Kurfürsten und führte den dritten, den Kurfürsten von Cöln, der sich für die Tochter Carls VI. erklärt hatte, von dieser Ansicht zurück: er wandte sich auch an den König von Preußen, der so weit in seine Entwürfe einging, als sie mit seinem Zweck übereinstimmten. Keins

der alten, wohlbekannten Mittel zur Entzweiung und Verführung der deutschen Fürsten blieb unversucht: ganz deutlich verrieth sich die wahre Absicht des französischen Cabinetts bei den Verhandlungen mit dem Könige von England, der die Ruhe seiner deutschen Staaten unabhängig von seinen Verhältnissen zu England zu erhalten suchte. Dieser Wunsch war so natürlich und gerecht, daß ihn das Reich durchaus aus allen Kräften hätte unterstützen müssen; Deutschland mußte es offenbar nie zugeben, daß bei einem Kriege zwischen England und Frankreich Hannover hineingezogen ward: selbst wenn hannöversche Truppen in englischen Sold gegeben wären: so unrecht und abscheulich dieser Handel mit deutschen Kriegsvölkern war und so kräftig ihm durch die Verfassung hätte entgegengearbeitet werden müssen, so floß es doch aus dem von Frankreich selbst gegründetem Souveränetätssystem und es durfte eben so wenig Einwendungen dagegen machen, als England der Schweiz den Krieg erklären konnte, weil sie einige tausend Soldaten an Frankreich verkauft hatte. Der König verlangte die Versicherung von Ludwig XV., daß er keine Eroberungen in Deutschland machen werde; diese Forderung ward als ungereimt (absurde) verworfen, weil ja auch England eine bestimmte Erklärung über die Neutralität der vereinigten Niederlande zu umgehn suche."

ſuche.“ *) Belleile behandelte das ganze Erbe des habsburgiſchen Hauſes als verfallen, worüber die Franzoſen völlig nach ihrer Willkühr ſchalten könnten; wer kennt nicht die Geſchichte, wie er einmahl ganz tiefſinnig und zerſtöhrt zum König Friedrich kam, der glaubte, daß ihm ein großes Unglück begegnet ſey; ach, ſagte er, wenn ich nur wüßte, was wir mit Mähren anfangen wollen! Belleile erſchien weniger als ein Geſandter, ſondern als einer der erſten Kurfürſten zu Frankfurt; der Kurfürſt von Mainz behandelte ihn mit derſelben, eines deutſchen Fürſten unwürdigen Zuvorkommenheit, wie einſt ſein Vorgänger den Marſchall Turenne. Frankreich gab jetzt wirklich dem Reich einen Kaiſer an dem Kurfürſten von Baiern, (Carl II.) ein Fantom, wie die Franzoſen ſelbſt ſagen, **) das aber nothwendig war, um die Deutſchen nach Belieben zu beherrſchen: es war nun endlich der alte Entwurf, der ſchon in Richelieu's Kopf entſprungen war, die Kaiſerkrone dem habsburgiſchen Hauſe zu entreißen, ausgeführt und indem Frankreich das Anſehn des Kaiſers zu behaupten ſuchte, ſchien es einen wohlthätigen und rechtmäßigen Antheil an den deutſchen Angelegenheiten zu nehmen. England, deſſen Politik damahls in Hinſicht auf Frankreich minder kurzſichtig und verkehrt als zu andern Zeiten war,

*) Flaſſan. V, 137.

**) Memoires de Noailles, V, 362.

suchte den neuen Kaiser zu gewinnen: es ward ihm nicht nur die Zurückgabe seines Erblandes, das die östreichschen Waffen ihm entrissen, angeboten, sondern indem man die Nothwendigkeit einsah, Lothringen, Elsaß, Burgund von Frankreich zu trennen, versprach man, sie zu einem Königreich für ihn zu vereinigen. *) Er benutzte diese Anträge nur zum Schreckbild für Frankreich: er war bald gezwungen, von dieser Macht das Gnadenbrot zu ertrotzen oder zu erbetteln, und sie mußte die Erfahrung machen, daß es doch auch keine Kleinigkeit sey, einen Kaiser zu unterhalten: blos für ihn und seinen Hof mußten ihm 5,600000 L. gegeben werden, ohne was die Truppen kosteten: hätte diese Last lange gedauert, so würde sie Frankreich erdrückt haben. **)

Vor Friedrichs II. hohem Geiste stand das Ziel, wohin er strebte, in völliger Klarheit und die Festigkeit, womit er allen Versuchungen, es zu überschreiten, widerstand, bürgte ihm den sichern Erfolg. Ihm

*) Zu welcher Höhe trieben die Feinde ihren Stolz und ihre Hofnungen! ruft der Vf. der Mem. de Noailles, VI, 12. bei dieser Gelegenheit aus. Es scheint der Vorsatz, Frankreich auf seine alte und in Hinsicht auf die Ruhe der Welt natürliche Grenze zurückzuführen, weder übertriebne Hofnungen, noch hohen Stolz zu verrathen.

**) Flassan, V, 285.

waren die Entwürfe Frankreichs deutlich und weit entfernt, sie zu begünstigen, kannte er keine angelegnere Pflicht, als ihnen entgegen zu arbeiten. „Das Ministerium von Versailles, sagt er selbst, *) war in der Ueberzeugung, daß es um die östreichsche Macht geschehen sey, daß man sie auf immer zerstöhrt habe; es wollte auf den Trümmern dieses Reichs vier Souverains erheben, deren Kräfte sich gegenseitig das Gleichgewicht halten könnten; nämlich die Königin von Ungarn, die dieses Königreich, Oestreich, Steiermark, Kärnthen und Krain behalten sollte, den Kurfürsten von Baiern, Herrn von Böhmen, Tyrol und dem Breisgau, Preußen mit Niederschlesien und endlich Sachsen, das Mähren und Oberschlesien mit seinen übrigen Besitzungen vereinigen sollte. Diese vier Nachbaren würden sich auf die Länge niemals vertragen haben und Frankreich schickte sich an, die Rolle des Schiedsrichters zu spielen und über Despoten zu herrschen, die es selbst errichtet hatte. Das war eine Erneuerung der römischen Politik in den blühendsten Zeiten dieses Freistaats. Dieser Entwurf war unverträglich mit der deutschen Freiheit und stand auf keine Weise dem König an, der für die Erhebung seines Hauses arbeitete und weit entfernt war, Truppen aufzuopfern, um sich Nebenbuhler zu bilden und zu schaffen. Hätte der König sich zum knechtischen

*) Hist. de mon tems. I, 197.

Werkzeug der französischen Politik gemacht, so würde er sich selbst das Joch aufgelegt haben: er hätte alles für Frankreich, nichts für sich selbst gethan: vielleicht wäre es Ludwig XV. gelungen, diese allgemeine Monarchie zu verwirklichen, deren chimärischen Entwurf man Carl V. beilegen will. Wir wollen hinzusetzen, weil Alles gesagt werden muß, daß wenn der König mit zu vieler Wärme die Unternehmungen der französischen Truppen begünstigt hätte, ihr ausnehmendes Glück ihn unterjocht haben würde, aus einem Bundsgenossen wäre er ein Unterthan geworden, man würde ihn über seine Absichten hinausgerissen haben und er hätte sich in der Nothwendigkeit befunden, in alle Wünsche Frankreichs einzuwilligen aus Mangel an Kraft zum Widerstande und wegen der Unmöglichkeit, Bundsgenossen zu finden, die ihm aus dieser Sklaverei hätten heraushelfen können." Der Friede, den er in den rechten und entscheidenden Augenblick schloß, stürzte das ganze stolze Gebäude der französischen Hofnungen. Frankreich setzte nun den Krieg gegen Oestreich mit verdoppeltem Eifer fort, und erklärte der Reichsversammlung, sie möge doch ja nicht über die Mittel, die es zum rüstigsten und lebhaftesten Kampf ergreifen müsse, besorgt seyn; die deutschen Fürsten wurden durch Subsidien, womit man seit Fleury's Tode weniger sparsam war, gewonnen: dem Unterhändler v. Chavigny wurden anderthalb Millionen

Gulden zu Gebote gestellt, weil man nur mit Geld in der Hand etwas ausrichten konnte. Das steigende Glück Oestreichs, das den Verlust Schlesiens durchaus nicht verschmerzen konnte, veranlaßte den König auf's Neue, an dem Kriege Theil zu nehmen und er vereinigte sich noch einmahl mit Frankreich (5. Jun. 1744), weil er nur auf diese Weise das angefangene Werk befestigen konnte. Doch der Tod Carls VII. (20. Jan. 1745) führte eine Veränderung des Systems und den Dresdner Frieden herbei. Der Minister Argenson bemühte sich freilich, den König von Preußen zu gewinnen und ihn zum Waffenträger Frankreichs zu machen, der die Stelle Schwedens, das ganz in Schwäche und Nichtigkeit versunken war, vertreten sollte, aber es ist begreiflich, daß eine solche Absicht an der Selbstständigkeit Friedrichs scheitern mußte. Der Sohn Carls VII., Maximilian Joseph, trennte sich sogleich von der schmählichen Verbindung mit Frankreich, er haßte die Franzosen und sah ein, daß sie allein an dem Verderben seines Vaterlandes Schuld waren: er fühlte daß ein deutscher Fürst jener Scheingröße nicht bedürfe, die von Frankreich ausging und im Grunde mit Aufopferungen und Demüthigungen aller Art erkauft werden mußte; vergebens wurden seine Minister bestochen, umsonst ihm selbst Subsidien angeboten, um ihn in den alten Banden zu erhalten. Frankreich richtete nun seine Blicke auf

Sachsen, um es, da der Versuch auf Preußen fehlschlug, zum Mittelpunct seiner Politik in Deutschland zu machen; in einer Hinsicht gelang es leicht, da der König sowohl als sein Minister und Günstling Brühl geschworne Feinde Friedrichs waren und dessen Ansehn, und Größe beneideten: für eine Subsidie von 2 Millionen ward Sachsen für das französische Interesse erkauft und durch eine Familienverbindung, die Vermählung des Delphins mit der Tochter Augusts III. Maria Josephine, sollte das sächsische Haus noch fester an das französische Interesse gekettet werden: doch ging auch Sachsen nicht ganz blindlings in Frankreichs Entwürfe ein, und namentlich ward die angebotne kaiserliche Krone mit verständiger Mäßigung abgelehnt. Der Kurfürst von der Pfalz blieb fortdauernd in französischem Solde und es wurden neue Subsidienverträge mit ihm abgeschlossen; seine Bemühungen, den Kurfürsten von Baiern wieder auf die französische Seite zu ziehn, waren ohne Erfolg; desto besser gelangen sie bei dem Kurfürsten von Cöln, der, weil sie ihm mehr boten, sich für die Engländer erklärt hatte. Das alte Verhältniß ward bald wieder hergestellt; ein wichtiges Werkzeug hiezu war der neue französischen Bothschafter, der Abbé Ancillon, der sich bei den Kebsweibern und Ministern einzuschmeicheln und alle Gegner der Franzosen zu vertreiben wußte; der Mann war bei allen Lustbarkeiten, erfand

neue Feste und verfertigte selbst Ballets, er verließ den Kurfürsten keinen Augenblick und machte sich ihm ganz unentbehrlich; das Ganze ward so geschickt geleitet, daß er, ungeachtet seiner entschiednen Anhänglichkeit für Frankreich, doch auch die Subsidie von England zog: Frankreich gab ihm auch nicht mehr als 25000 Gulden; der Kurfürst hielt sich für den glücklichsten Fürsten in ganz Deutschland, weil er von beiden Theilen Geld zu ziehn verstand; er verpflichtete sich zur strengsten Neutralität, versprach auf keiner Reichs- oder Kreisversammlung etwas anders zu thun, als was dem Könige von Frankreich anstehe und überhaupt die Rathschläge seines Vetters von der Pfalz zu befolgen, der gleichsam der bevollmächtigte Minister Frankreichs in Deutschland war und der wirklich wegen seiner genauen Kenntniß der Verhältnisse wesentliche Dienste leistete. Ludwig XV. nahm freilich den Brief, wodurch das deutsche Reich die Wahl des Herzogs von Toskana zum Kaiser anzeigte, nicht an, doch ward die Neutralität erhalten: denn die deutschen Angelegenheiten wurden gut geleitet, weil der König von Frankreich viele Minister in seinem Solde hatte: die Neutralität kostete nicht mehr als 850000 L. an Geschenken und Subsidien. *) Auch der Marquis von Argenson hatte keinen andern Plan, als mehrere deutsche Staaten einander gleich zu stellen, in der richtigen

*) Flassan, V, 305.

Berechnung, daß alsdenn die Entscheidung aller Angelegenheiten immer von Frankreich abhängen werde. Der Krieg, der durch den Unterhalt des vertriebnen Kaisers unendlich kostbar ward, hatte Frankreich erschöpft: es wünschte den Frieden und forderte gar die Türken und Portugiesen zur Vermittlung auf: überdieß hatte die neue Kebse des Königs, die Marquise von Pompadour, ihre Ursachen, den Krieg beendigt zu wünschen und so ward endlich der Frieden von Achen geschlossen: (17. Oct. 1748) ohne daß Frankreich die Hofnungen erreicht hatte, die einen so höchst zerstöhrenden Krieg veranlaßt hatten: dies ist der einzige Friede, worin die Franzosen nichts von Deutschland abrissen, und auch selbst seine Vormauern, so viel von denselben noch übrig war, nicht auf's Neue erschütterten: es versteht sich, daß er daher von den Franzosen auch heftiger getadelt wird, daß er die Ehre des Volks und den Ruhm des Königs aufs äußerste zu beeinträchtigen scheint.

Die Gesinnung des deutschen Volks war auch während dieser Zeit noch immer sehr antifranzösisch: besonders hatten sich die Franzosen durch die Contributionen, die sie überall ausschrieben, ein sehr übles Andenken gestiftet; allein der Ton der Gesellschaft und selbst der Gelehrten, die zu der verzeihlichen Pedanterie ihres Standes noch die viel abgeschmacktere der Höfe und der sogenannten feinen Welt hinzufügen

wollten, war erschlafft und ohne Lebendigkeit: daher wußte man auch die Gefühle des Hasses nicht mehr mit Nachdruck zu beleben und darzustellen; wie stehn die Staats- und Flugschriften dieser Zeit gegen die donnernden Angriffe aus dem 17. Jahrhundert zurück! sie sind kalt, weitschweifig, vermeiden ängstlich mit der Sprache herauszugehn: ja es finden sich selbst deutsche Vertheidiger der Franzosen: ein Schriftsteller, vermuthlich auf Befehl oder für gute Bezahlung, zerarbeitete sich, dem Vaterlande zu zeigen, daß die Krone Frankreich mehr als einmahl die kräftigste Stütze der Freiheit Deutschlands gewesen und das Gleichgewicht in Europa von den Feinden derselben wieder auf die Spitze gestellt sey; *) es fehlte aber an Herz und Grund, selbst an der sophistischen Kunst, womit in unsern Tagen so viele Schriftsteller von schlechter Gesinnung das Vaterland zu verrathen und die französischen Entwürfe auszuschmücken und zu rechtfertigen versucht haben. Aber auch in den Gegenschriften vermißt man Kraft und Wahrheit: **) der alte Le-

*) Historisch-politische Erörterung der Frage, ob die Krone Frankreich für einen Erbfeind des heil. röm. Reichs zu achten sey u. s. w. Gedruckt 1744.

**) Das entlarvte Frankreich oder das entdeckte Project von der europäischen Universalmonarchie, nebst einer zum Anhang beigefügten Ode auf die großen Weltbezwinger: im Haag 1745. — Frankreichs Fall, wenn

benstrieb war in den Deutschen gehemmt und regte sich nicht mehr in frischen Sprößlingen: man fühlt, daß der Geist eines neuen Anstoßes, das Leben eines kräftigern Umschwunges bedurfte, den die Deutschen zum Theil durch die Thaten und Schicksale des siebenjährigen Krieges erhielten.

Frankreich war wieder zu dem Subsidiensystem zurückgekehrt, das Fleury theils aufgegeben, theils sehr eingeschränkt hatte und führte es nun besonders in Deutschland nach einem großen Umfang wieder aus; in den neuesten Zeiten konnten die französische Regierung und ihre Schriftsteller bekanntlich nicht Worte genug finden, um das Verächtliche und Abscheuliche der Susidien darzustellen: besonders wurden auf England die ungeheuersten Verunglimpfungen ausgespieen und alle Mächte, die Subsidien erhielten, wurden als besoldet, bestochen, durch englisches Gold zum Kriege und zu bösen Gesinnungen wider Frankreich aufgereizt dargestellt; in der wahren und richtigen Ansicht, wo das Geld als ein unentbehrliches Mittel zu einem und demselben Zweck angesehn wird und völlig den

solches dessen Nachbaren wollen, oder Betrachtungen über den jetzigen Staat von Frankreich und wie dessen fürchterliche Macht zur allgemeinen Sicherheit von Europa könnte in sichere Schranken eingeschlossen werden. Gedruckt im J. 1746.

gleichen Werth wie andre nothwendige Mittel, z. B. die Stellung von Truppen hat, sind Subsidien weder tadelnswerth noch erniedrigend; was Schändliches und Verruchtes darin liegt, nämlich die Bestechung, die Verleitung einzelner Fürsten, um des Geldes willen ihrem wahren Besten zu entsagen und sich fremden Zwecken dienstbar zu machen, diese schlechte und unsittliche Anwendung der Subsidien ist von Frankreich ausgegangen und von keiner Macht so allgemein und in einem so großen Umfange benutzt worden.

Durch die Erwerbung Schlesiens enstand eine Spannung zwischen Oestreich und Preußen, die für die Selbstständigkeit und das Wohl Deutschlands sehr nachtheilig war; beide Mächte galten in den Augen der Politiker jetzt für natürliche Feinde; so verzeihlich der erste Unwille der Kaiserin-Königin und ihres Cabinetts auch seyn mochte, so verderblich war es, daß, selbst als der erste Schmerz überwunden und vergessen war und die Gefahr für Deutschland, Oestreich und Preußen sich immer deutlicher entwickelte, man von einer so falschen Ansicht sich nicht loszureißen, den Nebel nicht zu zertheilen vermochte, der die Wahrheit verhüllte. Durch den Verlust Schlesiens war die wirkliche Macht Oestreichs wenig oder gar nicht vermindert; der Zuwachs den Preußen dadurch

erhielt, ertrug noch immer keine Vergleichung mit den unermeßlichen Kräften Oestreichs, die nur eine geschickte Verwendung bedurften: furchtbar konnte Preußen dem östreichschen Hause nicht werden; treu und aufrichtig verbunden waren beide Mächte im Stande, jeden fremden Einfluß auf die Reichsangelegenheiten kräftig abzuhalten; von dieser Vereinigung hängt das Wohl und das Schicksal Deutschlands ab und sie muß daher der Wunsch jedes Deutschen seyn, der sein Vaterland liebt und das Bedürfniß desselben erkennt: nichts haben die Franzosen daher auch mehr gefürchtet und eifriger zu verhindern gesucht: sie wollten nun nach dem neuen System, das sie zur Schau trugen, ein Gleichgewicht in Deutschland begründen, dessen Waage sie in der Hand behielten. Oestreichs Macht war weniger an sich verdächtig und gefährlich, als durch den Mißbrauch, den die Jesuiten und Pfaffen vermöge ihres Einflusses auf die Fürsten und das Cabinett davon zu machen suchten; sie wünschten dieselbe zum Verderben des Protestantismus zu benutzen, und er bedurfte eines kräftigen Beschützers: er fand ihn an Preußen, das seine Rechte vertheidigte und das Haupt der gesammten protestantischen Partei ward. Hiedurch war den Fremden jeder Vorwand abgeschnitten, sich in die deutschen Angelegenheiten zu mischen. Sobald ein wahrhaft religiöser Sinn

die Katholiken und Protestanten endlich vereinigte und das göttliche, religiöse Gefühl des Vaterlandes und der Deutschheit alle Herzen mit der Ueberzeugung der Brüderschaft erfüllte, so mußte von selbst aus dem neuen Verhältniß die einzige Art der Einheit hervorgehn, die unter den obwaltenden Umständen für Deutschland möglich war: und endlich zu dem Hauptziel führen, was das Volk zuerst wünschen, wohin es streben konnte, Unabhängigkeit von den Fremden. Die Franzosen waren daher auch immer auf die Erhebung Preußens sehr argwöhnisch; sie lag nicht in ihrem Plan: sie haben selbst gestanden, „daß seitdem Frankreich dem Interesse des deutschen Reichs und das deutsche Reich dem Interesse Frankreichs fast völlig fremd geworden sey.“ *) Die Selbstständigkeit, mit welcher Friedrich II. auftrat, entfernte das französische Ministerium von ihm und der Character, der Geist, den er seinem Volk einflößte, erfüllte die Franzosen mit der Ahnung, daß dort die Seite sey, von welcher das Verderben sie einst ereilen werde.

Der Achner Friede hatte wegen seiner unbestimmten Aeußerung über die Grenzen in Canada

*) Fr. Gentz, von dem politischen Zustande in Europa vor und nach der französischen Revolution, eine Prüfung des Buchs: de l'état de la France à la fin de l'an VIII. S. 20.

den Keim zu einem neuen Kriege mit England und Frankreich übrig gelassen, der nach kaum 8 Jahren ausbrach. Frankreich hatte es wieder darauf angesehn, den Krieg nach Deutschland zu spielen und England in Hannover anzugreifen: die französischen Minister zweifelten nicht, den König von Preußen für ihren Plan zu gewinnen; „schreiben Sie, sagte der Hr. v. Rouillé mit einer, allen Glauben übersteigenden Unverschämtheit, dem Herrn v. Kniphausen, preußischen Bothschafter in Paris, schreiben Sie ihrem Könige, daß er uns in der Unternehmung gegen Hannover beistehe; es giebt was zu plündern; der Schatz des Königs von England ist wohl versehn; der König darf nur zugreifen, es giebt einen guten Fang.“ *) Schon um eine so verruchte und abscheuliche Vorstellung, die man sich von ihm erlaubte, zu zerstöhren, durfte der König sich nicht auf diese Anträge einlassen, wenn ihn nicht auch ganz andre und höhere Rücksichten zu einer Vereinigung mit England bestimmt hätten: vergebens ward der Herzog von Nivernais nach Berlin geschickt, um noch einen Versuch zu machen: der König faßte den einzigen Entschluß, der ihm als einem deutschen Fürsten zukam. Die Absicht der Franzosen, einen Streit, der an den Ufern des Ohio und des St. Lorenzstroms entstanden war, in

*) Hist. de la guerre de sept ans, I, 65.

Deutschland und auf Deutschlands Kosten auszugleichen, war eben so schändlich als ungerecht, obgleich es eine ewige Maxime der französischen Politik war, es einen dritten Unschuldigen entgelten zu lassen, wenn der eigentliche Gegner unverwundbar war.

Der Graf Kaunitz, der bald die Seele des östreichschen Cabinetts ward, hatte den kühnen Gedanken einer Vereinigung mit Frankreich gefaßt; er selbst ging nach Paris und suchte den Haß zu zerstöhren, der seit Jahrhunderten zwischen zwei Mächten bestand, die sich gegenseitig als Todfeinde zu betrachten gewohnt waren. So ungereimt seine Vorschläge anfangs erschienen, so gefielen sie am Ende eben der Neuheit wegen: natürlich ward durch diese Ansicht das Verhältniß zwischen den Höfen von Versailles und Berlin immer lauer. Dennoch würde ohne die Marquise von Pompadour, die Maria Theresia zu gewinnen wußte, eine Verbindung nicht zu Stande gekommen seyn, der sich nicht nur die meisten französischen Staatsmänner ungünstig erklärten, sondern die gradezu den Volkscharacter empörte. Zuerst verpflichtete sich Oestreich (1. May 1756) zur strengsten Neutralität selbst während des Kriegs mit England; auch ward ein Vertheidigungsbündniß hinzugefügt; als der Lothringer Choiseul, der dem östreichschen Hause ganz ergeben

war, erster Minister wurde, ward (20. Dec. 1758) die Verbindung noch viel enger gezogen; Frankreich erbot sich zu den größten Leistungen zum Besten Oestreichs: alle Länder, die Frankreich am Niederrhein den Preußen entreißen würde, so wie Schlesien und Glatz, sollten der Kaiserin Königin zufallen; obgleich selbst dieser Minister es einsah, daß der Untergang des Königs von Preußen auch selbst für Frankreich höchst gefährlich werden könnte. Oestreich's nächste Absicht war gegen Preußen gerichtet und es schien durchaus außer allem Zweifel, daß wenn die beiden größten Mächte Europa's sich verstanden, sie leicht den Meister in Deutschland spielen mußten; daher war die Absicht dieses Bündnisses redlichen deutschen Patrioten sehr verdächtig, sie schienen am Ende alles bezahlen zu sollen: „eine fremde Macht, sagten sie, die in Deutschland nichts zu thun hat und die ihren Einbruch mit den Schein der Freundschaft und der Aufrechthaltung der deutschen Gesetze und Freiheit beschönigen will, die maßet sich zugleich das Recht an, über Tod und Leben der Reichsvasallen und Unterthanen zu gebieten, und ihnen das Ihrige durch Feuer und Schwert zu rauben oder zu verderben, wenn sie es nicht durch ungeheure, ihnen willkührlich aufgelegte Unkosten lösen. *)" Die nächste Folge dieses neuen Systems

*) Die Wohlfahrt von Europa in einem bedenklichen Zustand

Systems war Frankreichs Theilnahme am siebenjäh-
rigen Kriege, der, da es auch die Schweden nach
Deutschland schickte, einen großen Umfang erhielt
und mit entsetzlichen Verwüstungen begleitet ward:
es mißbrauchte den westphälischen Frieden, um einen
Krieg zu beschönigen, dessen Gründe nicht ungerechter
seyn konnten; auch während dieser Zeit unterließ der
französische Hof nicht, fortdauernd einzelne Fürsten
noch näher mit sich zu verbinden, wie z. B. den Kur-
fürsten von Cöln, der gegen Subsidien sich erbot,
alle seine Truppen zum Dienst Frankreichs zu stellen.

Ueber das östreichische Bündniß bildeten sich die
verschiedensten Ansichten: es ist von einigen eben so sehr
getadelt, als von andern erhoben worden; es ist unläug-
bar, daß ein dreißigjähriger Friede die Folge desselben
war, woran allerdings die Erschöpfung und der aufgelöste
Zustand Frankreichs, der sich nun immer mehr ent-
wickelte, nicht ohne Antheil war. Frankreich hatte
die Sicherheit seiner auf Deutschlands Kosten so un-
gerecht erweiterten Grenzen, den Frieden und die
Ruhe für den Landmann und den Handwerker gewon-
nen, die seine Philosophen als den Gipfel ihrer Wün-
sche darstellten: aber es verlor eine Gelegenheit zu
Eroberungen, und Eroberungen mehr als Sicherheit

stand betrachtet — mit einer Abh. von den französi-
schen und östreichschen Absichten bei gegenwärtigem
Kriege vermehrt. Cöln 1758. S. 48.

waren der Nationalwunsch. *) Daher predigten viele französische Politiker laut die Rückkehr zu dem alten politischen System, weil Frankreich seine Uebermacht, seine Präponderanz nur behaupten könne, wenn es Herr über Deutschland sey: und selbst die dem Scheine nach am mäßigsten sind, vertheidigen diese Lehre: sie behaupten, es sey thöricht gewesen, die Besitzungen jenseits des Rheins, namentlich Breisach aufzugeben, wodurch die Franzosen immer in dem oberrheinischen und schwäbischen Kreis vordringen könnten und sie in ihrer Gewalt hätten. **) Der König, als beständiger Gewährleister des westphälischen Friedens, war gewissermaßen der geborne Wächter und Beschützer der Reichsgesetze und Constitutionen; Frankreich muß immer einen entscheidenden Einfluß auf das Reich haben, so lange diese Verpflichtung besteht: ohnehin hatten Furcht und Interesse besonders die geistlichen Kurfürsten an Frankreich geknüpft; seit der Verbindung mit Oestreich war es aber nicht mehr die Zuflucht der Bedrückten, d. h. mit andern Worten aller derjenigen, die nicht Lust hatten, den Reichsgesetzen sich zu

*) An historical essay on the ambition and conquests of France. Lond. 1797. S. 95.

**) Favier in s. bekannten conjectures raisonnées sur la situation actuelle de la France 1773, in der Politique de tous les cabinets de l'Europe. I, 437. Ich habe nur die erste Ausgabe von 1793 gesehn.

unterwerfen: Frankreich mußte seinen Einfluß auf Deutschland nicht entsagen, denn es ist ein wesentlicher Punct für sein Ansehn, seine Würde und seine Vorzüge.

Eine neue Verstärkung erhielt die Vereinigung der beiden Mächte durch die Vermählung des Delphins mit der Prinzeßin Maria Antonie von Oestreich: (1770) allein die allgemeine Unzufriedenheit mit dem friedlichen System wirkte im Stillen fort; die Königin ward das Opfer derselben und so furchtbar stieg endlich die Erbitterung, daß sie nur durch eine That, die in der Geschichte völlig beispiellos ist, durch die Hinrichtung einer deutschen Kaisertochter einigermaßen besänftigt werden konnte. Uebrigens hörte das Mißtrauen nie ganz auf; der Prinz von Rohan ward 1774 nach Wien geschickt, mit dem Auftrage, in alle Geheimnisse des östreichschen Cabinetts einzudringen: er bediente sich derselben Mittel, wie der Herzog von Richelieu: Bestechung östreichscher Staatsdiener, von denen einer endlich aus Reue über den Sündensold sich ersäufte, Auffangung der Briefe an die Gesandten u. s. w.

Die Regierung Ludwig XVI. war in jeder Hinsicht die glücklichste Zeit, die Frankreich je gehabt hat: in den auswärtigen Angelegenheiten benahm sich sein Cabinett, bis auf die verderbliche Einmischung in den amerikanischen Krieg, mit Würde und Mäßigung: der

Minister Vergennes ging von eben so wohlwollenden, als richtigen Ansichten aus; er rieth dem König aufs dringendste, sich durch keine Eroberungspläne verlocken zu lassen: er verwarf die Erwerbung der Niederlande wegen der Eifersucht Hollands: er bemerkte, daß Frankreich Eroberungen eher am Oberrhein suchen müsse: setzte aber hinzu „sie könnten nicht ohne schreiende Ungerechtigkeit gemacht werden und wenn die Gerechtigkeit von der Erde verbannt wäre, würde sie ihre Zuflucht in das Herz des Königs nehmen. Frankreich muß Vergrößerungen eher fürchten, als suchen: eine größere Ausdehnung wird dem äußern Theil ein Gewicht geben, das die innern Theile schwächen muß; es hat in sich alles, was die wirkliche Macht begründet: einen fruchtbaren Boden, kostbare Waaren, deren andre Völker nicht überhoben seyn können. Der König von Frankreich, gleich einem Oberrichter, kann seinen Thron als ein von der Vorsehung errichtetes Tribunal betrachten, bestimmt um den Rechten und dem Eigenthum der Fürsten Achtung zu schaffen; auf Frankreich kommt es an, die Ruhe Europa's zu erhalten.“ Bei dem Versuch Josephs auf Baiern (1778) beschloß Frankreich neutral zu bleiben: theils aus Gründen, die in seinen innern Verhältnissen lagen, theils aber auch, weil es gern sah, wenn die beiden mächtigsten deutschen Fürsten, der Kaiser und der König von Preußen, sich gegenseitig

aufrieben: es konnte hoffen, mit gespannten Kräften endlich wieder den Schiedsrichter zu machen: daher ward auch die Hülfe verweigert, worauf Oestreich vermöge des Bündnisses Anspruch machen zu können glaubte. Der Friede von Teschen ward unter französischer Vermittlung geschlossen und das Cabinett von Versailles betrug sich mit der Mäßigung, die die Politik unter Ludwig XVI. bezeichnet. Als Lehre und vielleicht auch als Beispiel verdient die Antwort einer Anführung, die der französische Unterhändler Breteuil dem Kaiser Joseph gab, als er ihm allerdings mit einer zu großen und unpassenden Freigebigkeit das Diplom eines Reichsfürsten übergeben wollte: „wenn man die Ehre hat, der Unterthan eines großen Königs zu seyn und sein höchstes Vertrauen zu genießen, kann man keine andern Ehren und Würden, als die seines Vaterlandes annehmen.“ *) Allein eben wegen ihrer mäßigen Grundsätze, ihrer freiwilligen Beschränkung, ihrer Verzichtleistung auf alle die wilden, übertriebnen Anmaßungen, die die Franzosen geltend machen wollten, war Ludwigs XVI. Regierung so höchst unpopulär und verhaßt: er war nach der Ansicht und den Begriffen des Volks ein antifranzösischer König, der sich den Wünschen und Neigungen desselben entfremdet hatte. Schon gleich nach dem Tode Friedrichs des Großen zog Deutschland Frankreichs Aufmerksamkeit

*) Flassan. VII, 259.

in einem hohen Grade auf sich, weil es seine Absichten jetzt eher durchsetzen zu können hoffte; der amerikanische Krieg hatte die Eifersucht zwischen Frankreich und England recht lebendig gemacht; die erste Macht suchte daher die Deutschen mit sich zur Ausführung ihrer Entwürfe zu vereinigen: allein Friedrich Wilhelm II. war den Franzosen durchaus abgeneigt und das eben ist es, was sie ihm nicht vergeben können: „er hat sich vorgenommen, schreit Mirabeau voll bittern Zorns, ein Deutscher, rein ein Deutscher zu seyn, und so der französischen Ueberlegenheit Trotz zu bieten. *)"

Werfen wir einen Blick auf den innern und stillern Einfluß der Franzosen auf die Deutschen während dieser Zeit bis auf die Revolution, wo die alten Entwürfe gegen das Vaterland mit verdoppelter Stärke wieder aufgenommen wurden, so ist merkwürdig, daß überall die Franzosen in Deutschland verabscheut und gehaßt wurden: im siebenjährigen Kriege empörten sich die wirtembergischen Soldaten, weil sie mit den Franzosen gegen die Preußen fechten sollten. Nur an den Höfen hatten sie sich befestigt und man kann mit wenigen Ausnahmen die meisten Höfe dieser Zeit als französische Colonien in Deutschland betrach-

*) Hist. secrette de la cour de Berlin, I. Lettre 32. S. 144.

.ten; viele Fürsten, selbst der Kaiser, waren in Frankreich gewesen und zum Theil hatten sie gar in den Regimentern von Ausländern gedient, die Frankreich besoldete: diese wurden überhaupt für eine Schule des deutschen Adels gehalten und die französischen Officiers kehrten hernach meist als ausgemachte Narren in ihr Vaterland zurück und verbreiteten von ihren Gütern die Franzosenziererei auch auf ihre Nachbaren; französische Comödien, die ein außerordentliches Geld kosteten, waren fast an allen Höfen; die Comödianten und besonders die Weiber, die zu den Banden gehörten, waren meist Spions: Mirabeau bemerkte sogleich, als er hörte, daß die italienische Oper in Berlin mit einer französischen vertauscht werden sollte, dies würde gewiß kein geringer Stützpunct für die Intrigue seyn.*) Auch die besten deutschen Fürsten und Fürstinnen wurden durch die französische Bildung verschroben. Der Herzog Carl Eugen von Wirtemberg ward zunächst durch seine französischen Erzieher und Begleiter, die ihn flach und eitel machten, das Unglück seines Landes; er verschwendete das sauer erworbne Geld seiner Unterthanen in Paris und diente doch den Franzosen zum Gelächter, weil, er mochte sich anstellen, wie er wollte, die deutsche Tölpelei (Gaucherie) immer hervorguckte. Die Nachahmung französischer Einrichtun-

*) Mirabeau a. a. O. I, Lettre 18, S. 76.

gen gränzte oft an's Lächerliche, ein gewisser Kurfürst z. B. befahl, daß in seiner kleinen Residenz das Wasser auch verkauft werden sollte, weil's so in Paris Sitte sey. Daß sie kein Deutsch verstanden und ihrem hohen Stande zu nahe zu treten glaubten, wenn sie in dieser Bauernsprache redeten, versteht sich von selbst: „die Fürstin Caroline von Hessen-Darmstadt, sagt selbst C. F. von Moser *) ohne es auffallend zu finden, eine Frau, die allgemein ihres Characters wegen geachtet ward, schrieb nie deutsche Briefe, als wo sie gewiß wußte, daß Jemand nicht Französisch verstehe und an ihrem Gemahl am wenigsten; unter mehr als 200 eigenhändigen Briefen und Billets an mich ist kein einziger deutscher!! Auch der Fürst Kaunitz verstand viel besser Französisch als Deutsch. — Französische Moden wurden in ganz Deutschland nachgeahmt und die jämmerlichsten Thorheiten und Erbärmlichkeiten, die die Franzosen ausheckten, wie das abgeschmackte Joujou de Normandie, verbreiteten sich mit Blitzesschnelle von Paris bis an die Ostsee. Unterricht in den französischen Sprache ward immer mehr ein Hauptbedürfniß der Erziehung, und in ganz Deutschland wurden die Ausdrücke Französin und Erzieherin gleichbedeutend. Seit dem siebenjährigen Kriege verlor sich der Kriegsruhm der

*) Journal von und für Deutschland, 1784, 2, 357.

Franzosen ganz und gar: die Schlacht bei Rosbach war die beständige Zielscheibe des deutschen Witzes: man fand es lächerlich, wenn Franzosen von Kriegen und Feldzügen sprechen wollten: es hörte alle Furcht vor ihnen auf und es läßt sich nicht läugnen, daß die geringe Meinung, die man in Deutschland von ihren kriegerischen Eigenschaften hegte, nicht wenig zu dem schlechten Fortschritt unsrer Waffen beigetragen hat.

Aus einem bestimmten Standpunct angesehn, erscheint alles, was auf Erden geschieht und geschehn ist, als nothwendig und in seiner Entwicklung und seinen Folgen einem höhern Gesetz und Willen dienstbar: aber dadurch wird das Schlechte nicht gut; es kann die Pflicht nicht aufhören, das Böse zu bekämpfen, das vielleicht in der Hand der Vorsehung ein Mittel zum Bessern ist: so ist auch die französische Revolution, nachdem sie sich durch sich selbst zerstöhrt hat, die Veranlassung einer größern Vereinigung für Deutschland geworden und hat unserm lange unterdrückten und gemißhandelten Volke einen Anstoß gegeben, der es zu einer politischen Wiedergeburt führen wird: dessenungeachtet dürfen wir nicht aufhören, die Revolution als den größten Schandfleck der neuern Geschichte zu betrachten, worin gleichsam alle Gräuel und Verruchtheiten, die sonst durch Jahrtausende auf der ganzen

Oberfläche der Erde vertheilt sind, sich in wenigen Jahren bei den Franzosen zusammendrängten. Es würde überflüssig seyn, den Einfluß dieser Begebenheit auf Deutschland hier anders als im Allgemeinen und nach großen Beziehungen zu betrachten. Ohne den Zusammenfluß der elenden Triebfedern und Veranlassungen zu verkennen, die die große Gährung zum Ausbruch brachten, war darunter die vereitelte Hofnung, neue Erwerbungen auf Deutschlands Kosten zu machen und der Stillstand in den alten Entwürfen auf allgemeine Unterdrückung, nicht eine der kleinsten: wenigstens wirkte das Gefühl des Unmuths über die Unthätigkeit in dieser Hinsicht eben so viel, als die Theilnahme am amerikanischen Kriege. Kaum hatten sich die ersten Keime der Revolution entwickelt, als die Franzosen zu dem System Ludwigs XIV. zurückkehrten; das Dekret vom 4ten August 1789, wodurch alle lehnherrliche Rechte und Verbindungen aufgehoben wurden, beleidigte auf die frevelhafteste Weise alle deutsche Reichsstände, deren Besitzungen innerhalb dem von Deutschland abgerißnen französischen Gebiet durch die heiligsten Verträge verbürgt war; es war nothwendig, daß das Reich sich seiner beeinträchtigten Mitglieder annehmen mußte: nur ist zu bedauern, daß es auf keine stärkere, kräftigere Art geschah. Anfangs stellte sich die Nationalversammlung, als

wenn sie Entschädigungen geben wollte: und Mancher meinte, man hätte sich darauf einlassen sollen; allein der Kaiser konnte ohne Einwilligung des Reichstags keine Trennungen verstatten; mit Recht wird dies Decret auf eine Linie mit den Reunionen Ludwigs XIV. gestellt; Nachgiebigkeit gegen ein so kundbar ungerechtes Verfahren wäre offenbar schwach und entehrend gewesen; und endlich, was ließ sich von einer Regierung hoffen, die nur aus Böswichtern und verrückten Schwindelköpfen bestand? Brissot, Verginaud, Fauchet, die gepriesensten Reihenführer der Revolution, erklärten sich auf's heftigste mit den abgeschmacktesten und unsinnigsten Gründen gegen das östreichsche System. „Der Kaiser, sagte Brissot, sollte im Stillen die Deutschen zu dem Glück vorbereiten, Mitglieder von Clubbs zu werden: und so seinen Thron unter dem Schatten unsrer erhabnen Republik verstärken; Jakobinerklubbs zerstöhren, heißt Tyrannen dienen und die Rechte der Menschheit vernichten." Was für verächtliche Schmähungen auf die Erhabenheit unsres Kaisers erlaubte sich das französische Volk! die Abbildung seines Gesichts ward auf einer Pike vor den Fenstern seiner Schwester herumgetragen: verdoppelt fiel der Haß aller Parteien über sie, weil sie eine Deutsche, eine Oestreicherin war: und offenbar schonte man ihrer nur noch, weil man in ihr eine

Geißel zu haben glaubte! Frankreichs Beleidigungen waren empörend und höhnend, aber dessenungeachtet wurde von Seiten des Reichs und der deutschen Fürsten kein einziger Schritt gethan, der auf die Absicht deutete, feindselig gegen Frankreich aufzutreten, oder sich in die innern Angelegenheiten des Landes zu mischen: die Franzosen kündigten den Krieg an. Der Schutz, den die Ausgewanderten fanden, war ein Gegenstand der Klage, aber eben so ungegründet wie Ludwigs XIV. Beschwerden über die Aufnahme der geflüchteten Reformirten; diese waren die Märtyrer ihrer religiösen, jene ihrer politischen Ueberzeugung. Es war eine durchaus unstatthafte, ja barbarische Forderung, daß ihnen kein Aufenthalt in Deutschland verstattet werden sollte. Leider! ist dem Vaterlande diese Großmuth sehr theuer geworden: die Flüchtlinge, die meist aus den vornehmsten und verdorbensten Classen bestanden, verbreiteten immer mehr Sittenlosigkeit und trugen dazu bei, die Bekanntschaft mit französischen Moden, Thorheiten und der Sprache zu vermehren: doch waren die Raubhorden der Sansculotten und die Heere Bonaparte's in dieser Hinsicht nicht besser. Die französischen Weiber und Mädchen wetteiferten an schamlosen Trachten: sie schienen den Werth der Freiheit in einer rohen Liederlichkeit zu setzen; bei dem gänzlichen Untergange

aller sittlichen und religiösen Begriffe und Gefühle, bei der allgemeinen Ueberzeugung, daß nichts eigen sey, als was die sinnliche Natur davon bringe, entstand eine rohe Genußbegierde, eine Gleichgültigkeit gegen alle Scham, die selbst nicht ohne Wirkungen in Deutschland blieb; diese waren unverkennbar überall, wo die Franzosen sich lange aufhielten; in den Schriften der eifrigsten deutschen Freiheitsapostel finden sich Stellen und Schilderungen, die ein reines Gemüth mit Ekel und Abscheu erfüllen. *)

Wenn man ohne Vorurtheil und Befangenheit den ersten Anfang der französischen Revolution betrachtet, überzeugt man sich leicht, daß strenge und nachdrückliche Maaßregeln ihren Fortschritten würden Einhalt gethan haben: die Gutgesinnten würden, wenn nach dem Wunsch der Königin gleich eine bedeutende fremde Macht in Frankreich eingerückt wäre, einen Punct der Vereinigung gehabt haben; unverkennbar ist die Aehnlichkeit zwischen der Lage Ludwigs XVI. und Ludwigs XVIII. nach der Landung Bonaparte's: hätte dieser gleich, wie die Nachricht erscholl, ein, wenn auch nicht sehr großes, fremdes Hülfscorps nach Frankreich gezogen, so

*) Will man Beispiele, so sehe man Beschreibung meiner Reise in den Departementern vom Donnersberge u. s. w. vom Bürger J. N. Becker. Berlin 1799, S. 69. u. an andern Stellen.

würde sich die Krisis schneller gebrochen haben. Auch Ludwig XVI. war ein zu eifriger Franzose: er wollte dem Volk Zutrauen beweisen, den Ausländern nicht gern etwas verdanken, den Franzosen keine Lasten auflegen und ihr gar zu zartes Ehrgefühl nicht unsanft berühren; daher sollte alles höchstens bei Demonstrationen bleiben: selbst als der Krieg erklärt war, schickte er Mallet du Pan nach Frankfurt, um von den Verbündeten zu verlangen, daß der Kampf den Character eines Kriegs zwischen unabhängigen Mächten nicht verändern möge: und doch! waren die Franzosen nicht ganz aus der politischen Gesellschaft ausgeschieden? waren sie nicht in einen Zustand zurückgetreten, der mit allen Begriffen von einem gegenseitigen Verhältniß der Staaten im Widerspruch war? war es nicht Pflicht aller Völker und Herrscher, sie bis zur Vernichtung zu bekämpfen, bis sie ihren zerstöhrenden Grundsätzen entsagten? Frankreich, hieß es, will die ganze Welt in den Kreis seiner Philanthropie ziehn: was es jetzt beginnt und will, ist nichts, als Naturgesetz und Menschenrecht: nur die Franzosen, als das aufgeklärteste Volk von der Welt, können es erkennen und haben eine Stimme darüber: Belgien, Holland, die Schweiz, Deutschland gehören nothwendig zu Frankreich.

Ein sonderbarer und kaum erklärlicher Schwindel bemächtigte sich aller Köpfe: den Menschen schien

die ruhige Behaglichkeit, der sie seit 30 Jahren genossen, eine Last zu seyn: sie wünschten das bisherige Einerlei durch irgend eine große Erschütterung unterbrochen zu sehn. Viele geistreiche und wohlmeinende Männer begrüßten die französische Revolution als die Morgenröthe einer glücklichern Zukunft; so viele edle und trefliche Deutsche waren in einer unbegreiflichen Verblendung für eine Sache eingenommen, die schon, weil sie von Frankreich ausging, von Franzosen unternommen ward, in Abscheulichkeit, Verruchtheit und Unterdrückung endigen mußte; die oberflächlichste Bekanntschaft mit der Geschichte und dem Character des Volks mußte zu der Ueberzeugung führen, daß es durchaus keiner wahrhaft erhebenden menschlichen oder politischen Idee fähig war, daß es überall nur für die erbärmlichste Eitelkeit Nahrung suchte, nur rauben, plündern, unterdrücken und herrschen wollte. Mit einem Gefühl des Unmuths erblickt man die Namen eines Georg Forster, Kant, Fichte unter den Freunden und Vertheidigern einer Revolution, deren erste Quelle die allerniedrigste Selbstsucht, die verruchtesten Intriguen waren; nur der Gedanke tröstet uns, daß jene vortreflichen Deutschen nicht Freunde der Revolution in ihrer Wirklichkeit waren, sondern der Vorstellung, die sie sich davon bildeten; in ihrem Geiste gaben sie dem, was das Resultat gemeiner Eitelkeit, wilder Leidenschaft, des rohesten Egoismus

war, einen höhern und edlern Grund; und indem sich ihre Blicke nur an die Idee hefteten, übersahn sie den ekelhaften Pfuhl, aus dem das Ungeheuer, die Revolution der Franzosen, hervorstieg. Von diesen wahrhaft großen und edlen Männern muß der ganze zahllose Troß von Flachköpfen, platten Spießbürgern, Bedienten, die gern die Herrn spielen wollten und Landstreichern unterschieden werden, die sich überall zu Herolden der französischen Raserei aufwarfen: nichts ist lächerlicher und abgeschmackter, als ihre Lobpreisungen der Herrn Franken, der erstgebornen Söhne der Freiheit; alles Uebel, was diese thaten, geschah nur gezwungen, weil die Feinde Frankreichs und alles Guten ihr eignes Beste nicht erkennen wollten. „Die (deutsche) Nation, ruft den Franzosen ein deutscher Tollhäusler*) zu, war immer euer Freund; eure Helden gelten hier für Götter: eure Werke für Werke Apollo's. Wo findet man unter der zahllosen Menge der deutschen Schriftsteller einen bedeutenden Mann, der euch zuwider wäre? Ihr habt in Deutschland die öffentliche Meinung für euch und wer da nicht euer Freund ist, wird von seinen eignen Landsleuten verlacht und verhöhnt." Daß dies aber eine Lüge ist, beweist der Mißmuth fast aller Gegenden, die mit Frankreich vereinigt werden sollten: die Coblenzer z. B. erklärten

*) Bürger Becker, a. a. O. S. 122.

erklärten den französischen Commissarien, sie wünschten sehnlichst, in ihre alten Verhältnisse zurückzukehren.

Die Ursachen, weswegen der Erfolg des Kriegs gegen Frankreich der Erwartung so wenig entsprach, dürfen hier nicht entwickelt werden; gleich in den ersten Begebenheiten zeigte sich, wie schlecht und nachtheilig die deutsche Grenze sey, mit welcher Leichtigkeit die Franzosen sie überschreiten und sich nach Belieben festsetzen könnten; sie verhehlten es gar nicht, daß der Rhein ihre Grenze werden müsse und dessenungeachtet entstand keine redliche Vereinigung: das öffentliche Urtheil ward durch die Freiheitsapostel ungewiß: und bald erreichte die traurige Eifersucht zwischen den deutschen Hauptmächten eine Höhe, die ein aufrichtiges Aneinanderschließen unmöglich machte. Nur ein Mittel gab es, das in dieser Lage retten konnte, eine allgemeine Bewaffnung der Deutschen, die Landwehr, der Landsturm; der kaiserliche Hof selbst machte den Vorschlag zu dieser Maaßregel, die auch bei einigen Ständen Beifall fand, doch zeigte sich in dem Volk selbst, das zu lange nur der Ruhe und der Gewerbsamkeit gepflogen hatte, keine große Neigung dafür: besonders war ihr Preußen entgegen, wo noch die Ansichten aus einer Zeit herrschten, deren Wunder allein durch die Disciplin eines geworbnen, durch strenge Zucht zusammengehaltnen Heers bewirkt waren; man

fand die allgemeine Bewaffnung unzweckmäßig und gefährlich, weil man vergaß, daß der siebenjährige Krieg nicht gegen Völker, sondern blos gegen Soldaten geführt war. In den Feldzügen selbst erwachte die alte Spannung zwischen den beiden Hauptmächten Deutschlands: jede glaubte, daß die andre es nicht redlich meine und den Vertrag nicht vollständig und aufrichtig erfüllt habe: Preußen war durchaus erschöpft: ist es gegründet, daß Oestreich selbst die Erwerbung des Elsasses für unsicher und gefährlich hielt und daher absichtlich den Angriffskrieg in einen Vertheidigungskrieg verwandelte: *) so wird nach den damaligen Ansichten der Politik das Benehmen des preußischen Hofes sehr erklärlich; der Zweck des Kriegs schien ohnehin unerreichbar und der Untergang des königlichen Hauses hatte die Herstellung der alten Ordnung der Dinge unmöglich gemacht. Begreiflich wird der unselige Friede von Basel, (6. April 1796) den die Geschichte niemals rechtfertigen kann: Preußen schien ganz an Deutschland verzweifelnd, sich von demselben trennen zu wollen: die geheime Einwilligung in die Abtretung des linken Rheinufers sprach diesen Entschluß leider! nur zu deutlich aus: der Versuch, sich an Frankreich anzuschließen, mußte am Ende zu der unglücklichen Katastrophe führen, die ganz augenscheinlich das Maaß bewies, das Frankreich für

*) Segur, regne de Guillaume II. Bd. III. S. 86.

Preußen bestimmt hat. In allen Deutschen mußte dieser Schritt eine höchst traurige Empfindung erregen, sie mit dem trüben Gefühl erfüllen, daß das alte ehrwürdige Gebäude der Reichsverfassung seinem Umsturz nahe sey: dieser Unmuth ward noch durch die schlechte Art, womit man dieses Aufgeben der allgemeinen Sache zu beschönigen und zu rechtfertigen suchte und durch die Erklärung der französischen Regierung, sie habe für gut gehalten, Preußen ein Uebergewicht in Deutschland zu schaffen, vermehrt. Johann von Müller hat mit Wahrheit und würdiger Mäßigung über diese Uebereilung gesprochen.*) Durch den Frieden mit Preußen und den deutschen Staaten, die daran Theil nahmen, war den Franzosen der alte Kunstgriff, dem sie so vieles verdanken, wiederum gelungen, ihre Gegner durch besondre Unterhandlungen zu trennen.

Von dem ersten Augenblicke an, da Franzosen den deutschen Boden betraten, und mit hochtönenden Worten von Freiheit, Gleichheit und Brüderschaft den Völkern um die Ohren klingelten, fing jenes entsetzliche Plünderungs - Requisitions- und Raubsystem an, das bis zur höchsten Vollkommenheit gebracht, ununterbrochen von ihnen befolgt ward; keine andre

*) Es ist sehr Schade und gar nicht zu entschuldigen, daß in dem 18ten Bande seiner Werke nur ein Auszug aufgenommen ist.

Nation hat das Erpressen und Aussaugen in einem so großen Umfange, mit so berechneter Consequenz, mit so ausstudirter und unnachlassender Härte ausgeübt. Es ist lächerlich, wie sie zuerst, da sie der ganzen Erde Freiheit und Glück zu bringen versprachen, durch weitschweifige Auseinandersetzungen die Worte mit den Thaten in Uebereinstimmung zu bringen suchten; es sey nothwendig, daß ihre Anstrengungen zum Besten der Menschheit von allen unterstützt werden müßten, es sey brüderlich abzugeben u. s. w. Bei den schändlichsten Ausschreibungen, wofür die Armen, die ihre Habe hinbringen mußten, mit Papier bezahlt wurden, ward denselben vorgesagt, man streite für die Freiheit, mithin für alle Völker. Die unersättliche Raubgier des habsüchtigsten aller Völker nahm bei ihren Forderungen durchaus keine Rücksicht auf die Kräfte und Hülfsmittel der Länder; ihre deutschen Anhänger entschuldigten sie und behaupteten, es komme bloß von der Vernachlässigung der Statistik, die nicht eifrig genug bearbeitet worden sey; es sey ja unmöglich, daß die Franzosen die fremden Länder so genau kennen könnten, da die Einwohner selbst über den Zustand derselben nicht gehörig unterrichtet wären!*) Es wäre in der That eine lehrreiche und nützliche Aufgabe, wenn man, was durchaus

*) Bürger Becker, a. a. O. S. 236.

ohne allgemeine Schätzungen möglich ist, die baaren Summen, die seit dem Anfang der Revolution von deutschen Ländern und einzelnen Gemeinden an die Franzosen bezahlt sind, und den Werth der geleisteten Lieferungen nach den jederzeitigen Marktpreisen zusammenstellte: die Summe wird alle Vorstellung übersteigen: hiebei werden gar nicht in Anschlag gebracht die zerstöhrten Dörfer, Städte und Felder, die Befestigungen, Verluste der Einzelnen durch Raub und Plünderung und der Aufwand, den die eignen Vertheidigungsanstalten verursacht hatten: allein die jenseitigen Rheinländer hatten bis 1795 an baarem Gelde 178,891,977 Gulden entrichtet.

Die Franzosen wollten selbst nach dem glücklichen Feldzug der Oestreicher im J. 1795 von keiner andern Bedingung wissen, als der Rheingrenze: mit bedeutenden Anstrengungen setzte der Kaiser, von einigen Ständen unterstützt, den Krieg fort, bis nach großen Fortschritten der Franzosen die Furcht, diese vor den Thoren Wien's zu sehn, gewiß zur ungelegensten Stunde, die Präliminarien von Leoben (18. April) und endlich den Frieden von Campo Formio (17. Oct. 1797) eingab. Auch Oestreich verließ die Sache Deutschlands, und was schlimmer war als das Verfahren Preußens, um selbst nicht zu kurz zu kommen, gab es nicht nur

die Reichsstände jenseit des Rheins, sondern auch die Sicherheit des Reichs auf; es entsagte seinen Ansprüchen auf die Niederlande und bewilligte, daß der Rhein die Grenze werde: alle Länder von Basel bis zum Einfluß der Nethe bei Andernach, mit dem Hauptschlüssel zum nördlichen Deutschland, Mainz, Länder die etwa 1225 gevierte Meilen mit anderthalb Millionen Einwohnern enthalten, sollten an Frankreich abgetreten werden. Frankreich behielt sich zugleich die Entschädigung der beeinträchtigten Stände und Fürsten in Deutschland vor; noch war die Clausel aufgenommen, daß Preußen bei der Zurückgabe seiner Besitzungen am linken Rheinufer gar keine Erwerbungen machen sollte; vermuthlich um die Entfernung der beiden deutschen Hauptmächte zu vermehren. Mit dem deutschen Reich wurden darauf die berüchtigten Unterhandlungen in Rastadt angeknüpft, wo die Deutschen mit dem schnödesten Uebermuth behandelt wurden, wo Hohn auf Hohn gehäuft ward; von einer Forderung schritten die Franzosen zur andern: zu den Entschädigungen wurden alle geistlichen Besitzungen angewiesen; Oestreich übergab noch während der Unterhandlungen Mainz und Ehrenbreitstein ward fortgenommen.

Der Friede von Campo Formio schien alle Wünsche der Franzosen zu befriedigen, sie schienen

endlich an dem ersehnten Ziele zu stehn; und ein gewisser Bonald, den man den Cassan oder Aubery dieser Zeit nennen könnte, bewieß in einem französisch-philosophischen Aufsatz, *) daß „Frankreich, das Muster der andern Völker, dem Naturgesetz gehorchend, endlich das rechte Maaß der Bevölkerung und des Umfangs, wohin es nothwendig streben müsse, errungen habe; Frankreichs Wiege war in Belgien und in den Ländern am Rhein: es erwarb südwärts bald das Land, das es einnehmen mußte, ohne jedoch das Naturgesetz der untheilbaren Vererbung zu berücksichtigen: es fiel daher auseinander und die ursprüngliche Heimath kam an das östreichsche Haus; diese abgetrennten Zweige mußten wieder vereinigt werden und der Riese ging nun vom Süden nach dem Norden zurück, wie er einst umgekehrt ausgegangen war. Ludwig XIV. wollte selbst der weitern Vergrößerung durch die dreifache Reihe von Festungen eine Grenze setzen, womit er das Reich auf der Seite nach dem Rhein umgab: allein die natürliche Neigung Frankreichs, sich gegen Norden zu vergrößern, stürzte diese künstliche Schranke um, oder bediente sich derselben nur als

*) Du traité de Westphalie et de celui de Campo Formio, à Paris an IX. Der Vf. hat sich, nachdem die Deutschen das ganze Windgebäude umgeblasen hatten, wieder laut gemacht.

eines Stützpuncts, um sich vorwärts zu schwingen; der Rhein ist Frankreichs natürliche Grenze, weil er ganz Gallien umfaßt, selbst die Schweiz, die immer ein Theil von Gallien gewesen ist. Es war kein bloßer, eitler Ehrgeiz, der die Häupter des französischen Volks nöthigte, sich zu vergrößern; sondern ein Naturgesetz zwang sie, sich so weit auszubreiten, bis sie den Punct erreicht hatten, wo sie die größtmöglichste Bevölkerung bei der kleinsten angreifbaren Grenze erreicht hatten: der Rhein erleichtert die Vertheidigung Frankreichs ungemein. Frankreich konnte sich *) seit drei Jahrhunderten nur auf Kosten des deutschen Reichs und des Hauses Oestreich vergrößern; durch die Natur selbst befand es sich in einem feindseligen Zustand gegen Oestreich und Deutschland. Der westphälische Friede **) hatte, indem er die deutsche Verfassung zu verbürgen schien, den Todeskeim hineingelegt, durch Zerstöhrung der Einheit, ohne welche keine Constitution denkbar ist. Preußen stand eine Zeit lang den Absichten Frankreichs entgegen. Der westphälische Friede gründete nur ein provisorisches System, ***) sowohl in Hinsicht auf

*) Wir müssen die Aufrichtigkeit loben.

**) Er ist das Werk Frankreichs.

***) Wir wollen es uns merken, daß also auch alle Verträge von Paris nicht anders als provisorisch seyn können.

Frankreich als Deutschland. Der einzige Definitiv-Tractat, den Frankreich geschlossen hat, war der pyrenäische: ihm muß ein Alpen- und ein Rheinfriede beigesellt werden. Der Friede von Campo Formio hat endlich die große Sache entschieden und allen Streitigkeiten ein Ende gemacht, Frankreich und Oestreich innig mit einander vereinigt. Belgien war der einzige Zankapfel in Europa, weil die Nation wollte, daß es zu Frankreich gehöre und die Menschen es nicht wollten: auch in Deutschland zeigte sich ein heimlicher Annäherungstrieb, den man auf's sorgfältigste hätte pflegen müssen." — Es versteht sich, daß ein so seichtes, jesuitisches Geschwätz — den Jesuiten, denen er auch eine große Lobrede hält, scheint der fanatische Verfasser anzugehören — sich bei der geringsten Kenntniß der Geschichte von selbst widerlegt; auch der philosophische Anstrich, wodurch er einen Schein der Gründlichkeit um sich zu verbreiten sucht, ist so boden- und gehaltlos, daß er höchstens Franzosen verblenden kann; diese Schrift wird angeführt, weil sie eine Wiederholung des alten vierhundertjährigen Unterjochungssystems ist, dem immer nach den herrschenden Begriffen der Zeit ein neues Gewand gegeben wird.

Deutschland ward jetzt völlig von Frankreich abhängig; alle Vormauern, die Niederlande,

Holland und, seit der schändlichen Unterjochung vom Jahr 1798, die Schweiz waren in der Gewalt der Franzosen, die zu jeder Stunde, von allen Seiten über die wehrlose Beute herstürzen konnten; selbst der Gedanke an eine Widersetzlichkeit, eine Ermannung schien Thorheit: und die deutschen Fürsten mußten sich in die Arme der Franzosen werfen, wenn sie ihre Besitzungen behaupten und erweitern wollten. Die unermeßlichen Vortheile, die der Besitz der Schweiz gewährte, zeigten sich in dem neuen Kriege, wozu sich England, Oestreich und Rußland verbanden: hauptsächlich durch die Bewegungen der Franzosen von der Schweiz aus, nahm er ein so klägliches Ende; Oestreich mußte den Frieden annehmen, wie er zu Luneville vorgeschrieben ward (9. Febr. 1801); der Thalweg oder der eigentliche Strom des Rheins machte die Grenze und Deutschland sollte zu Entschädigungen dienen. In den Verhandlungen darüber zu Regensburg hatte Frankreich allein eine entscheidende Stimme, denn die russische Vermittlung war nur des Scheins willen hinzugekommen; Deutschland ward beliebig zertheilt und zerschnitten und wer sich Gönner in Paris zu erwerben wußte, oder wen man gewinnen wollte, erhielt ein besseres Stück; es ist ein trauriger und niederschlagender Anblick, dieser Wetteifer der Habsucht und Begierde, womit alle zu-

fuhren, um hier einen Bissen und dort noch einen zu erhaschen; im brittischen Parlament ward laut gesagt, daß nichts ungerechter gewesen sey, als die Entschädigungen; viele erhielten weit mehr, als sie verloren hatten: auch der Prinz von Oranien, der in Deutschland gar nichts eingebüßt hatte, ward für seine Verluste in Holland mit einem reichlichen Einkommen in Deutschland abgefunden. Die ganze Verfassung war durch den Deputationsschluß geändert; ein völlig neuer, willkührlicher Zustand war hervorgegangen, der sich aber auch nicht befestigen konnte und mit den wilden und ausschweifenden Entwürfen Bonaparte's gar nicht übereinstimmte: das ganze Gebäude war ohne Zusammenhang und innere Kraft: mit jedem Augenblick mußte man den völligen Umsturz befürchten.

Ein elender italienischer Bandit wagte es, sich den Ruhm Carls des Großen anzumaßen und wollte das Reich desselben erneuern: er beschloß, dem alten deutschen Reichsverein ein Ende zu machen; noch während er bestand war eine Anzahl von Reichsfürsten feige und eigennützig genug, einseitig und eigenmächtig ein Verhältniß aufzuheben, das den Ruhm und das Glück ihrer Väter ausgemacht hatte; der Rheinbund erfolgte, an dessen Spitze Bonaparte als Beschützer oder vielmehr als unumschränkter Gebieter stand; diese Vereinigung

sollte die Ruhe Deutschlands sichern, die bei der alten Verfassung nicht mehr Statt finden konnte. Allen Mitgliedern des Rheinbundes ward die Souveränetät im weitesten Umfang des Wortes zugetheilt und Standeserhöhungen wurden vorgenommen, Großherzoge und Könige gemacht. Bonaparte hat auf diese seine Königsfabrication eine Denkmünze prägen lassen, die eben so übermüthig als gemein erfunden ist: er steht wie ein Krämer an einem Tisch der mit Kronen bedeckt ist, und wirft einige herunter, während er andre den demüthigen Clienten, die gebückt zur Seite stehn, überreicht. Franz II. entsagte der Kaiserkrone, die seit einem halben Jahrtausend dem Hause Habsburg eigen gewesen war. Nun traten auch die übrigen Fürsten dem Rheinbunde bei, der, ungeachtet er fast ganz Deutschland umfaßte, doch seine erste Benennung behielt, offenbar weil der Korse auch den deutschen Namen vertilgen wollte. Deutschland war vernichtet; es war eine französische Provinz, die von Satrapen regiert ward, freilich vorläufig noch mit unabhängigen Titeln, mit dem Rechte, ihre Unterthanen nach Willkühr zu unterdrücken und sich an ihnen für den Zwang und die Demüthigungen zu erholen, die mit dem neuen Verhältniß verbunden waren. Es war übrigens leicht vorauszusehn, daß auch ihre Stunde früher

oder später schlagen werde; schon war der ganze Strich neben dem Meer mit Frankreich vereinigt und nach den französischen Theorien folgte hieraus nothwendig und von selbst die Ausdehnung bis zur Weichsel und den Karpathen.

In die Reihe der alten deutschen Fürstenhäuser, während andre verjagt wurden, traten die nichtswürdigen und schändlichen Emporkömmlinge der Revolution und die Mitglieder des Hauses!! Bonaparte, die den augenscheinlichsten Beweis ablegten, daß es auch ohne die Geburt leicht sey, die erhabensten Würden zu repräsentiren und durch eine heillose Verschwendung, den erbärmlichsten Hochmuth und eine empörende Liederlichkeit zu schänden. Französische Generals, Minister und Commissairs waren die eigentlichen Gebieter von Deutschland, die alle Rechte und Verfassungen hohnlachend mit Füßen traten: die Söhne Deutschlands wurden nach allen Weltgegenden hingesandt und voran in den Tod gejagt, um die französischen Banden zu schonen; Deutschland war — o der versprochnen Ruhe! — ununterbrochen entweder das Standquartier unzähliger Kriegsschaaren oder ein blutiges Schlachtfeld; allem, was deutsch und vaterländisch, war der Untergang geschworen; unsrer Sprache, unsern Gesetzen, unsrer Lebensart, unsrer Kunst, unsrer Wissenschaft, unserm Character, unserm

Glauben, unsrer Tugend; die Deutschen, das war der verwegne Gedanke der Franzosen, sollten ganz und gar untergehn und noch verächtlichere Sklaven als sie, Sklaven von Sklaven werden; sie sollten für sie arbeiten und was der Fleiß und die Natur in Deutschland hervorbrachten, war bestimmt, um von den rohesten Großen eines völlig verwilderten Volks verschwendet zu werden. Doch wozu ein Gemälde ausführen, das in jedes Deutschen Erinnerung ist, dessen Andenken jede fühlende Brust mit Ingrimm und Rache erfüllen muß: unsern Söhnen und Enkeln werde es als ein kostbares Erbtheil hinterlassen, damit sie immer eingedenk seyn mögen, was sie zu erwarten haben, wenn sie sich selbst vernachläßigen, wenn es den Franzosen gelingen sollte, die Entwürfe aufs neue auszuführen, die sie nie aufgegeben haben.

Das Ziel einer vierhundertjährigen Anstrengung war erreicht: der neue Zustand schien fest gegründet, denn immer weiter griff die Erschlaffung, die Verschlechterung um sich, die seine sichersten Grundstützen waren: aber der wilde Tyrann war ein blindes und willenloses Werkzeug in der Hand des Höchsten, der ihm seine Stunde bestimmt hatte: die Erschütterung, die den Sturz eines so ungeheuren Gebäudes begleitete, wirkte auf Frankreich zurück, das aber nur mit dem größten Wider-

streben den Ansprüchen entsagte, die es als unverjährbare Rechte betrachtete und daher auch nur für den Augenblick aufgab. Doch die schmachvollen Fesseln sind zerrissen, eine neue Hofnung entsteht und auf uns kommt es an, uns und unsern Kindern den Genuß einer unabhängigen Ruhe zu sichern: in unsrer Gewalt ist es, die Scheidewand zwischen uns und den Franzosen so unerschütterlich zu gründen, daß wir hinter ihr unsre Selbstständigkeit bewahren können, unsre Grenze so zu befestigen, daß jeder neue Versuch, sie zu überschreiten, mit dem Verderben der Unternehmer endigen muß. Wenn uns aber die Geschichte die Offenbarungen Gottes verkündigt, so wissen wir, welches Schicksal uns erwartet, sobald wir die Vorsicht versäumen, die Maaßregeln übersehen, die uns allein retten können: wir dürfen uns nie blos auf unsre Grenze verlassen; vernachlässigen wir, den Geist wider alles Französische beständig zu entflammen, hören wir einen Augenblick auf, wachsam zu seyn, so wird Deutschland am Ende des Jahrhunderts auf derselben traurigen Stufe stehn, wo es beim Anfang desselben war. Wir müssen nicht vergessen, daß, selbst wenn alle die Länder, die in und seit dem westphälischen Frieden durch Frankreich meist von Deutschland abgerissen sind, zurückgegeben werden sollten und die Volksmenge also

um etwa 6 Millionen vermindert würde: noch mehr als 23 Millionen übrig bleiben, denen unaufhörlich das Bild verlorner Größe vor Augen schweben und den sehnlichsten Wunsch erwecken wird, die untergegangne Herrlichkeit zu erneuern; Frankreich bleibt noch immer der volkreichste, mächtigste Staat in Europa, noch immer im Stande, alle andre Völker mit Unruhe und Schrecken zu erfüllen.

Nicht genug ist, daß unsre äußern Fesseln zerbrochen sind, daß die heilige deutsche Erde von der Gewalt französischer Dränger befreit ist: es sind noch immer Glieder von jener unsichtbaren Kette übrig, die Frankreich um das ganze deutsche Leben geschlungen hatte: Tropfen von dem Gifte, das an unsrer Volkseigenthümlichkeit nagte und sie ganz aufzureiben drohte. Höchst nöthig ist, alle Ueberbleibsel der französischen Wirksamkeit und des französischen Einflusses aufzudecken und zu bekämpfen, weil diese Ueberwältigung der Geister und der Sitte der furchtbarste Bundsgenosse unsres ewigen und unversöhnlichen Feindes war.

Die Garantie des westphälischen Friedens ist jetzt durch die That aufgehoben und es versteht sich, daß Frankreich aus diesem Vertrage keine Ansprüche mehr ableiten kann, um sich in die innern Angelegenheiten Deutschlands zu mischen: überhaupt war eine solche Vormundschaft schon in ihrer Idee unwürdig

würdig und entehrend: welches andre Volk hat sie sich je gefallen lassen? Unsre Bürgschaft müssen wir in uns selbst suchen, in unsrer Einigkeit, in einer Verfassung, die auf richtigen Grundsätzen gebaut, an den deutschen Geist geknüpft, in die Gemüther gesenkt, vor allen Gefahren von innen und außen uns beschirmen wird. Es muß ein allgemeines und ununterbrochenes Streben werden, alle Fremden aus Deutschland zu entfernen, weil sie das Vaterland beständig zu einem Spielball auswärtiger Politik gemacht haben: es muß auf alle Weise der Erneuerung dieses Uebels vorgebeugt werden. Könnte es nicht ein deutsches Reichsgrundgesetz seyn, daß, sobald irgend ein deutscher Fürst den Thron eines andern Landes besteigt, seine deutschen Besitzungen an einen Sprößling seines Hauses fallen müssen?

Das furchtbarste Uebel, das von Frankreich sich über Deutschland verbreitet hat, ist der Souveränetätsschwindel, der Trieb zur Unumschränktheit in den deutschen Fürsten und Gewalthabern: wie begierig wurden die scheinbaren Erhöhungen aus Bonaparte's Händen angenommen: wie traurig, daß auch jetzt, wo der Verworfne, von dem jene Titel und Würden, die nur zu seiner Verherrlichung dienen sollten, ausgingen, geächtet und aus der menschlichen Gesellschaft wie ein Verbrecher ausge-

stoßen ist, sie noch immer an ihn erinnern; Frankreich weckte und nährte den Wunsch unsrer Fürsten nach einem entehrenden Despotismus; der Grund ward im westphälischen Frieden gelegt, den Schlußstein fügte Bonaparte hinzu: nun durften die deutschen Fürsten nicht mehr, wie noch kurz vor der Revolution, mit heimlichem Neide seufzen: glücklich die französische Regierung, die ungestraft dumme Streiche begehen kann!!*) Die Franzosen hatten bei der Begünstigung der Souveränetät eine sehr schlaue Absicht: sie sahn voraus, daß die Hudeleien kleiner Sultane und ihrer Vesire bald unerträglich werden würden; der Mensch wünscht lieber von einem Elephanten zertreten, als von einem Mückenschwarm todtgestochen zu werden: sie rechneten also nicht mit Unrecht auf die Unzufriedenheit und den Mißmuth der deutschen Völker, die den Launen ihrer kleinen Tyrannen ohne allen Schutz Preis gegeben waren, und hofften ihnen eine stille Neigung einzuflößen, dem großen Reiche einverleibt zu werden: hieraus fließt zum Theil auch die hartnäckige Anhänglichkeit der Elsasser an Frankreich; allerdings waren sie als ein Grenzvolk entartet und Halbfranzosen, in denen vielleicht ursprünglich nur die Erbitterung über die Trennung eine solche

*) Deutsches Museum. S. 362.

Entfernung bewirkte. *) Trotz allen Bemühungen, sie auszurotten, hat sich dennoch die deutsche Sprache und die deutsche Sitte unter den Elsassern erhalten; und es ist daher unbegreiflich, warum sie sich nicht gern wieder ihren Landesleuten sollten angeschlossen haben, wenn nicht der Zustand jenseit des Rheins viel trauriger und gedrückter gewesen wäre, als der ihrige; bei uns, sagten sie mit gerechtem Selbstgefühl, sind die Bauern Menschen und keine Hunde, die zu Dianenfesten abgerichtet werden; wer kann es ihnen verdenken, daß sie die knechtische, verfassungslose Lage verabscheuten, worin Bonaparte und die Franzosen das deutsche Volk versetzt hatten; wer, daß sie sich glücklich fühlten, wenn sie ihre Blicke hinüber warfen auf die gesegneten Fluren Wirtembergs, die von einem so treuen, biedern kräftigen Volk bewohnt werden, und den unerhörten Jammer, das Elend betrachteten, das in wenigen Jahren durch den wildesten Despotismus darüber ausgebreitet ist.

*) Schon Wilhelm Ritsenus sagt in einem Briefe an Zwinglin (im Schweizerischen Museum 1790. S. 303) vom Joh. Briardus aus Ath, Professor in Löwen: ein Männchen kaum 2 Fuß hoch, aber im höchsten Grade falsch und giftig und ein Halbfranzose obendrein: aus jenem Gemengsel von Wälsch und Deutsch entsprossen und daher unserm Deutschland desto aufsätziger.

Das wesentlichste Bedürfniß ist eine Erziehung unsrer Fürsten, die sie zu Deutschen macht und mit ihrem Volke verschmilzt; sie müssen von Jugend auf mit der ganzen Vortreflichkeit desselben vertraut werden, es für ihr höchstes Glück und ihre höchste Ehre halten, an seiner Spitze zu stehn. Sie müssen sich in den Wissenschaften, Künsten und Uebungen vervollkommnen, deren der Mann, der Deutsche, der Heerführer bedarf; sie müssen zuerst deutsch denken und deutsch sprechen lernen. Die französische Sprache wird billig ganz von den Gegenständen des Unterrichts ausgeschlossen, der den Fürstenkindern ertheilt wird; will man sie durch die Erlernung von Sprachen beschäftigen, so wähle man doch das Griechische und Lateinische: die Schwierigkeiten werden nicht größer seyn, als beim Französischen und das Erlernte hat einen unvergänglichen Werth. Catharina II. ließ ihre Enkel im Griechischen unterrichten und es ist keine der kleinsten unter Alexanders glänzenden Eigenschaften, daß er nicht nur das Neugriechische mit Geläufigkeit redet, sondern auch des Altgriechischen vollkommen kundig ist.

Es ist überflüssig, über die Nachtheile des Französischsprechens noch ein Wort zu verlieren, da so viele edle und geistreiche Männer die Sache erschöpft haben. Nur wiederholt muß werden, daß

noch immer an den meisten Höfen das Französische die gewöhnliche Sprache ist; zeigt dies nicht, wie die Alten schon behaupteten, eine Verachtung unsres Volks an? Die Entschuldigung, die Friedrich der Große hatte, kann in unsrer Zeit nicht mehr Statt finden. Warum sind noch so viele Benennungen der höhern Verhältnisse französisch? Ist denn Herr, Gebieter, nicht prächtiger als Sire, wie in Island alle Priester heißen? Klingt Fürst, Fürstin (der Erste, die Erste) nicht besser als Prinz, Prinzeßin, Gräfin nicht würdevoller, als Comtesse? *) Sind die stolzen Ehrennamen Markgraf, Landgraf nicht tausendmahl erhabner und ausdrucksvoller, als der dem verfallnen Byzanz abgeborgte Großherzog (Megas Dux? „Die alten deutschen Fürsten, sagt J. F. v. Moser, **) hatten ihre Räthe und geheimen Räthe und befanden sich wohl dabei. Seitdem französischer Geist und Wind die deutschen Höfe und Köpfe durchwehte, fingen die größern Fürsten an, ihre geheimen Räthe Ministers zu heißen, die kleinern machten's allmählig nach: bis das Jahr-

*) Es ist ein Beweis von dem Gefühl des Schicklichen im Volk, daß man die Hunde sehr häufig mit den Namen Princesse, Comtesse belegt (s. Hartig's Handbuch für Jäger); aber Gräfin, Fürstin hört man niemahls.

**) Patr. Archiv. X, 507.

hundert vollends zu Ende geht, wird man überall Ministers und die geheimen Räthe nur beim Leibarzt, beim Hoflieferanten, beim Cabinettsschreiber, wo nicht gar beim Kammerdiener finden."

Die europäischen Völker müssen nicht zugeben, daß das Französische länger die Sprache der diplomatischen Verhandlungen sey, denn so lange das der Fall ist, werden die Franzosen immer Herrn derselben seyn. Es ist lediglich aus der Bequemlichkeit der Diplomaten erklärbar, wie die Franzosen ein so wesentliches Vorrecht ihrer Sprache ertrotzen konnten: die Vortheile, die sie daraus erlangten, sind so ungeheuer, daß sie sich gar nicht berechnen lassen. Erstens war ein jeder Franzose, er mochte so unwissend seyn, als er wollte, immer ein Diplomatiker, der es mit allen übrigen aufnehmen konnte: kam es auf den richtigen Verstand dieses oder jenes Ausdrucks an, so läßt sich nicht läugnen, daß der Mann, der das Französische von Jugend auf an der Seine oder Loire gehört hatte, es doch besser wissen mußte, als jeder Andre, und wenn er selbst von irgend einer französischen Colonie gewesen wäre; der Franzose war das geborne Orakel des ganzen diplomatischen Corps. Es ist bekannt, wie häufig Streitigkeiten der Art, die nur in Frankreich geschlichtet werden konnten, entstanden; zum Beispiel erinnere man sich nur an congédier in der Capitulation vom Kloster Seven, an das banlieue

in dem Abtretungsvertrage von Danzig u. s. w. Es ist lehrreich zu zeigen, wie die Franzosen sich diesen Vorzug erworben haben; er ward allmählig und absichtlich errungen, keineswegs durch Zufall. Vor und selbst in dem dreißigjährigen Kriege war die Kenntniß des Französischen sehr selten: nur einige kleine rheinische Fürsten, die nach Frankreich auf Abentheuer zogen, mochten es verstehn; die Königin Maria Eleonore von Schweden, eine brandenburgische Fürstentochter und Gustaf Adolfs Gemahlin, konnte die Sprache nicht: selbst der Landgraf von Hessen, der doch schon nebst seiner Gemahlin dem wälschen Wesen ergeben war, hatte unter seinen Kriegsleuten keinen, der französisch redete; der Oberst Geis, den er an den Kardinal Lavallette schickte, mußte sich des Herzogs Bernhard zum Dollmetscher bedienen. Auf der Tagfahrt zu Heilbronn sprach Feuquieres französisch: die Stände baten sich seine Rede schriftlich aus und gaben ihm eine Antwort, die deutsch und französisch abgefaßt war. Zu Münster ward theils lateinisch, theils in den Landessprachen unterhandelt: die Spanier z. B. gaben ihre Eingaben spanisch. Der Graf von Nassau machte beim Besuch der Franzosen ein kurzes französisches Compliment: der eigentliche Geschäftsführer Volmar sprach deutsch und hernach italiänisch. In den ersten Berührungen der europäischen Staaten bildete

sich ein natürliches und gerechtes Verhältniß: die Bevollmächtigten bedienten sich ihrer Muttersprache und Dollmetscher übersetzten die Reden und Schriften; oft wählte man das Lateinische: über die Sitte, die eigne oder die lateinische Sprache zu gebrauchen, ward mit großer Sorgfalt und Eifersucht gewacht; die Franzosen verlangten, daß mit ihnen französisch unterhandelt werden sollte, als ein Beweis des Vorzugs und der Hoheit, die ihnen zukomme: dagegen bewilligten sie denn andre wichtige Vorrechte: z. B. wurden die Erzherzoge und der Herzog von Savoyen Bruder genannt: dem Kurfürsten von Brandenburg ward aber dieser Titel verweigert, wenn er nicht französisch an den König schreiben und ihn Monseigneur nennen wollte, wie jene. Bautorte redete 1653 den neuerwählten römischen König lateinisch an, weil man die Dolmetscher nicht liebe und auf eine französische Anrede immer eine deutsche Beantwortung erfolgte. *) Zuerst gaben kleinere Fürsten nach, die von Frankreich begünstigt werden wollten: so schrieb z. B. Wirtemberg 1656 französisch. Der französische Bothschafter Frischmann gab dem brandenburgischen Hofe 1659 französische Eingaben und erhielt deutsche Antworten; **) er verlangte sie aber französisch oder lateinisch, weil man

*) Négoc. secrètes. III, 572.

**) Pufendorf, F. W. L. VIII, 497.

am französischen Hofe kein Deutsch verstehe und man war nachgiebig genug, ihm eine lateinische Antwort zu ertheilen: 1663 wollten sie selbst das Bündniß mit Brandenburg nicht in lateinischer Sprache abfassen, sondern französisch. *) Zu Nimwegen verlangte der dänische Abgeordnete Hög seine Vollmacht in dänischer Sprache zu übergeben, weil die Franzosen die ihrige französisch einreichten: wenigstens, meinte er, müßten sie sie lateinisch abfassen lassen, wenn die andern Gesandten die ihrigen in dieser Sprache beibringen sollten. Allein er ward nicht unterstützt, die Franzosen behaupteten höchst einseitig, es sey ein alter Gebrauch, daß Frankreich zu den andern französisch rede, die lateinisch sprechen müßten. **) So hatten sie also bereits die bloße stillschweigende Nachgiebigkeit einzelner Fürsten benutzt, um ein Recht zu begründen. Hier sah man übrigens die Forrschritte der französischen Sprache in fremden Ländern, denn es gab fast kein gesandtschaftliches Haus, wo sie nicht eben so gemein war, als die Muttersprache: noch mehr, sie war so nothwendig, daß die englischen, deutschen, dänischen Bothschafter französisch ihre Unterredungen hielten: auch die Frauen verstanden es und unterhielten sich französisch bis auf

*) Daf. L. IX, §. 47.

**) S. Didier Hist, des négociations de Nimègue, S. 34.

die Marquise de los Balboses, eine edle Spanierin.*) Deutschland wollte sich die französischen Anmaßungen in dieser Hinsicht nicht gefallen lassen: auf der Frankfurter Zusammenkunft von 1682 wurden darüber heftige Streitigkeiten erhoben.**) In der kaiserlichen Kanzlei wurden bis dahin nur lateinische Eingaben und Verträge angenommen: man hielt es um so billiger, da das deutsche Reich zugleich das römische darstellte; allein Belleile wagte es 1741, nachdem der Kaiser ein französischer Pensionair geworden war, auch hier die Anmaßung durchzusetzen und seine Schriften französisch zu übergeben.***) Im Achner Frieden ward ausdrücklich bestimmt, daß der bisherige Gebrauch der französischen Sprache durchaus keinen Anspruch begründen solle und daß alle Mächte, die dazu berechtigt wären, künftig auch Exemplare des Vertrags in einer andern Sprache abfassen könnten. Allein diese Vorsicht hat gar nichts geholfen: in der nächstfolgenden Zeit wurden die französischen Ansprüche allgemein anerkannt und man wagte nicht, davon abzugehn: hieraus läßt sich auch im Voraus das Schicksal einer ähnlichen Clausel von dem Beschluß des Wiener Congresses abnehmen, wenn nicht schnelle und entscheidende Maaßregeln ergriffen

*) Das. 78.

**) S. oben S. 193.

***) Flassan, V, 144.

werden, um dem diplomatischen Gebrauch der französischen Sprache für immer ein Ende zu machen: die Schwierigkeiten sind allerdings bei der Beschaffenheit der Mehrzahl derjenigen, die in allen Ländern das sogenannte diplomatische Corps ausmachen, sehr groß, weil ihre einzige und höchste Weisheit eben in ihrer französischen Sprache besteht; aber eben deswegen ist eine entscheidende Maaßregel nothwendig; man muß bei den Verhandlungen sich so lange der Dollmetscher bedienen, bis sich wieder ein gelehrtes diplomatisches Corps gebildet hat. Unsre Betrachtung führt uns hier von selbst auf einen Hauptschaden, den der allgemeine Gebrauch der französischen Sprache politisch gehabt hat; auf den Untergang aller wahrhaft gebildeten Unterhändler und Vermittler. Nachdem alle großen Weltgeschäfte in französischer Sprache abgemacht wurden, war nichts leichter, als sich zur Verwaltung derselben geschickt zu machen; der Grund ward bei einer französischen „ma bonne“ gelegt; die Studien konnten bequem fortgesetzt werden in den Zimmern der Frauen von Welt: französische Liebesgeschichten und Zeitungen führten in alle Feinheiten und Wendungen der Sprache ein: die Formen einer Depesche oder gar eines Tractats fand sich im ersten, besten Recueil und für die nöthigen wissenschaftlichen Erfordernisse war durch Vattel, Mably, Wicquefort und ganz kürzlich durch den unschätzbaren Flassan

auf's allerbequemste gesorgt. Wie es gegangen, hat die Geschichte gelehrt: wo war Geist, Kraft, Lebendigkeit? Ganz anders bildeten sich die Staatsmänner der frühern Zeit: ihre Entwicklung ging aus einem ununterbrochnen Studium des Alterthums hervor; sie erwarben sich eine ruhige, feste Ansicht der Weltverhältnisse aus den unsterblichen Lehrern der wahren Staatsweisheit, einem Aristoteles, Thucydides, Demosthenes, Polybius, Livius, Tacitus; die Nothwendigkeit, lateinisch zu unterhandeln, führte schon zu einem genauen und sorgfältigen Studium der Sprache: sie konnte nur aus Quellen geschöpft werden, durch welche der Geist mit Hoheit ausgerüstet wird, im Unglück nicht feige zu verzagen und mit Verstand den rechten Augenblick nicht zu versäumen. Es ist ein Einwand, der gar nicht Stich hält, daß die lateinische Sprache nicht geeignet sey, sich über viele Dinge, die den Gegenstand der neuen Unterhandlungen ausmachen, auszudrücken: vor hundert Jahren ward diese Klage nicht erhoben und man wußte sich gut zu helfen; denn es versteht sich, daß es nicht auf stylistische Meisterwerke abgesehn war. Wahrlich man kann unbedenklich behaupten, daß die Verhandlungen besser geführt wurden, selbst als sie noch in den Händen der Doctoren waren: immerhin mochten diese Leute etwas langsamer seyn, sie mochten bisweilen von

einem pfiffigen französischen Weltmann überlistet werden; es ist ja auch Andern begegnet, die von Jugend auf ihren cours diplomatique an den Putztischen der Schauspielerinnen und Courtisanen gemacht haben; aber der ruhige Verstand jener steifen Männer war ernst und fest: das Beste ist zum Glück, daß die List bei einem redlichen Willen immer zu kurz kommt, denn wer ein rechtes Herz hat, durchschaut sie leicht.

Selbst in die eigentlichen Verwaltungszweige hat sich nur zu viel Französisches eingeschlichen, dem alle redliche Vaterlandsfreunde aus vollen Kräften entgegenarbeiten müssen: wir sollen unsre Einrichtungen, wie leider! nur zu häufig geschieht, nicht fremden Völkern nachaffen, sondern die Elemente derselben in dem Geist und den Bedürfnissen der Deutschen selbst aufsuchen, und auf den Sinn der alten deutschen Verfassungen zurückgehn: wie unverträglich mit dem ganzen Character unsres Volks ist nicht z. B. die von Frankreich ausgegangne Bureauregierung! der Deutsche verlangt durchaus einen bedächtlichen Gang, er will eine überlegte Berathschlagung, er sträubt sich gegen den Gedanken, von einer plötzlichen Laune, einem augenblicklichen Einfall abzuhängen. Auch unser Finanzwesen ist durch so viele französische Theorieen, Grundsätze und Einrichtungen, die verderblich, lästig, fluchwürdig sind, ganz

entartet. Die Annahme eines französischen Finanzzweiges, der Regie, ist vielleicht das Einzige, wodurch Friedrichs des Großen französische Bildung und seine Neigung zu derselben dem Lande wahrhaft nachtheilig geworden ist; denn seiner wahren Gesinnung und seinem Character nach blieb er durchaus deutsch. Es war nothwendig, eine große Anzahl Franzosen dabei anzustellen, und an ihrer Spitze stand ein Director mit 20000 Rthlr. Einkünften. Es ist wahr, die Anstalt brachte jährlich beinahe 7 Millionen Rthlr. ein: allein mit welchem Druck für die Unterthanen war sie begleitet; wie nachtheilig wirkten die Gräuel der Fiskalität: und wie hart für ein treues, seinen König und dessen Haus fast anbetendes deutsches Volk, französischen Einnehmern Preis gegeben zu seyn: freilich, sagt Mirabeau selbst, Deutsche würden kaum die Hälfte dieser Summe aufgebracht haben;*) doch kostete auch die französische Leitung beinahe anderthalb Millionen an Erhebungskosten. Keine Reform der neuen Regierung fand daher einen so allgemeinen Beifall, als die Entfernung der französischen Blutsauger und Raubmarquis. Möge eben so alles verschwinden, was von französischen Finanzeinrichtungen und Plackereien noch in irgend einem deutschen Lande übrig ist, und mögen alle Regierungen zu dem

*) Hist. secr. I, L. 32. S. 147.

einfachen System unsrer Väter zurückkehren, die Bedürfnisse des Staats durch einen Zusammenschuß nach dem Vermögen, wie es redlichen Männern und Bürgern geziemt, aufzubringen.

Nirgends hat sich der französische Einfluß verderblicher offenbart, als in den polizeilichen Einrichtungen: alle Beschränkungen des Lebens und der Gesellschaft, die das Bedürfniß der verworfensten Tyrannen, sie mochten als Sansculotten oder im kaiserlichen Mantel auftreten, ersonnen hat, wurden nach Deutschland verpflanzt: den Franzosen verdanken wir das theure Geschenk der hohen Polizei, die nach Bonaparte zu den wesentlichen Rechten der Souveränetät gehört. Es giebt keine gewaltsamere Eingriffe in die bürgerliche und menschliche Freiheit, als von dieser verhaßten Einrichtung ausgegangen sind; nicht die heiligsten und innigsten Verhältnisse des Lebens werden von ihr geehrt: wer fühlt sich nicht empört über die steckbriefartigen Signalements, womit seit der Herrschaft französischer Polizeiideen der unbescholtenste Reisende sich versehen muß, wenn er sich einige Meilen weit von seiner Heimath zu entfernen wünscht? Kann nicht jeder freie Deutsche verlangen, so lange für redlich und unverdächtig zu gelten, bis sich durch die That das Gegentheil beweisen läßt? Nicht zu gedenken, daß dies verhaßte Buchhalten über jeden einzelnen Menschen eine

unendliche Menge von Kräften unnöthig in Bewegung setzt, die viel nützlicher zu jedem andern Geschäft des menschlichen Lebens verwandt werden könnten. Für Deutschlands wahrhafte Wiederherstellung ist die schleunigste Abstellung aller von Frankreich erfundnen und ausgegangnen Polizeihudeleien durchaus nothwendig.

Auch in dem Kriegswesen der Deutschen erinnert so vieles an einen französischen Ursprung; schon die Benennungen deuten darauf, daß die jetzige Art, die Heeresmacht einzutheilen, die Uebungen u. s. w. von den Franzosen entlehnt sind; offenbar ist durch die den Franzosen abgeborgte Einrichtung der stehenden Heere der wahrhaft kriegerische Sinn des deutschen Volks vernichtet und untergegangen: wie viel anders war jene Zeit, als jeder Deutsche im Gebrauch der Waffen geübt war, als die Bürger, nicht etwa wie jetzt nach französischem Vorbild Nationalgarden bildeten, die zum Nachtheil der Gewerbsamkeit einen Wiederschein vom Soldatenstand geben, sondern in der Stunde der Gefahr gerüstet und fertig waren, die Heimath und Weib und Kind mit männlichem Muth zu vertheidigen. Werfen wir einen Blick auf die frühere Beschaffenheit des Kriegswesens, so finden wir, daß in den altdeutschen Einrichtungen alles edler, dem Geist des Volks und des Kriegs gemäß, der doch kein Spiel seyn

soll,

soll, angeordnet ist. Seit dem dreißigjährigen Kriege wurden die französischen Benennungen ganz allgemein, obgleich viele edle deutsche Herzen, wie Philander von Sittewald, Zinkgräf, die die verderblichen Folgen davon einsahn, laut ihre Unzufriedenheit darüber äußerten; die fremden Namen, Bataillon, Commandant, General, Offizier (die, nach Zinkgräf der gemeine Mann Affizier nennt), Cameraden, statt Fahne, Fähnlein, Feldhauptmann, Oberst, Befehlshaber, Rott- oder Heergesellen haben selbst die Gemüther der gemeinen Kriegsleute undeutsch gestimmt; bei den fremden Tönen empfanden sie nichts, während unläugbar schon der deutsche Klang sie an das Vaterland und ihr Volk, an das Bedeutende in ihrem Verhältniß erinnert haben würde: sie schienen mit ihrem Eintritt in das Heer ganz von ihren Landesleuten losgerissen zu seyn, denn alles was sie umgab, ward in einer fremden Sprache benannt.

Der Einfluß der französischen Literatur im engern Sinn, wenn wir ihre schädlichen Wirkungen in den höhern Classen ausnehmen, auf die Deutschen ist unbedeutend und schnell vorübergehend gewesen: selbst als sie im größten Ansehn stand, im Zeitalter Friedrichs des Großen, regte sich der deutsche Geist mit gewaltiger Kraft: es entstand ein Gegensatz, dem sie bald erliegen

mußte; hier ist die Rede von der eigentlich französischen Literatur, nicht von den französischen Gelehrten, die der Wissenschaft überhaupt angehören, einem Salmasius, du Fresne, Cujacius', Casius, Mabillan, Monfaucon u. s. w.; diese großen und verdienstvollen Männer haben meist lateinisch geschrieben; es bedarf daher der eigentliche Gelehrte nur einer sehr geringen Kenntniß der französischen Sprache, die sich ohne große Anstrengung erlernen läßt. Grundverkehrt ist es also, daß man sie unter die Gegenstände aufgenommen hat, die auf deutschen Schulen gelehrt werden: man hat dieses freilich durch den allgemeinen Gesichtspunct zu entschuldigen und zu rechtfertigen gesucht, daß sie gleichsam den Character der aus dem Lateinischen entstandnen Sprachen repräsentire: allein abgesehn von der zu weiten Ausdehnung, die dem Jugendunterricht dadurch gegeben wird, würde zu diesem Zweck das Italiänische viel brauchbarer und nützlicher seyn. Ganz unläugbar ist es, daß das jugendliche Gemüth durch eine frühe Bekanntschaft mit der französischen Sprache verwirrt und befleckt wird; sie schwächt den Sinn und die Neigung für das, was die wahre und einzige Schule des deutschen Jünglings ausmachen soll, das Alterthum und die deutsche Vorzeit.

Man kann sagen, daß es in Frankreich jetzt gar keine Literatur giebt: was sich von Gelehrsamkeit erhalten hat, ist gleichsam nur noch ein Ueberbleibsel, ein Widerschein aus einer ältern Zeit: dem jetzigen Geschlecht ist sie völlig fremd und gleichgültig; die nüchterne Sinnlichkeitsphilosophie, die noch immer den Grund der ganzen französischen Bildung ausmacht, erscheint den Deutschen völlig leer, nichtig und unerträglich: mit Mitleiden oder Verachtung wenden wir uns von jenen Bekämpfern aller Wahrheit, die nicht handgreiflich ist; und bei dem frischen Leben, das durch die Ereignisse der Zeit erweckt und mit neuen Kräften des Glaubens und des Vertrauens durchdrungen ist, erscheinen sie als Nebelgestalten, die alles innern Gehalts ermangeln. Die französische Literatur hatte früh einen Vorzug, der zum Theil ihre großen Fortschritte und ihre allgemeine Ausbreitung unter den höhern Ständen erklärt; es entstanden in ihr Hand- und Lesebücher über alle Wissenschaften, die es leicht machten, sich einen Anstrich von Gelehrsamkeit und Einsicht zu verschaffen; auch um diesen — allerdings bedenklichen und zweifelhaften — Vorzug sind die Franzosen gekommen, denn es fehlt auch der deutschen Sprache nicht an solchen populären Noth- und Hülfsbüchern, aus denen alle, die das Bedürfniß einer oberflächlichen Bildung fühlten, sich mit

leichter Mühe für die Zwecke der Gesellschaft unterrichten können. — Daß übrigens in dem wissenschaftlichen Geist und Streben der Deutschen das Haupthinderniß gegen ihre ewigen Unterdrückungsversuche liege, haben die Franzosen sehr wohl geahnet und erkannt; deswegen suchten sie nicht blos diese zu hemmen, sondern ganz und gar auszurotten; allmählig arbeiteten sie daran, die vaterländische Sprache zu vertilgen, die Gemüther der Deutschen zu verderben und für alle höhere Ansichten gleichgültig zu stimmen. Eine strenge Censur war Bedürfniß für sie und sie verpflanzten dieselbe nach Deutschland in einem Umfange, in dem man sie früher nie gekannt hatte: und doch hatten sich die Deutschen an eine freie Belehrung so gewöhnt, daß diese gleichsam einen wesentlichen Theil ihres Daseyns ausmachte. Nirgends war aber eben deswegen die Wirksamkeit der Schriftsteller, sobald sie auf etwas Verderbliches, auf Meuterei u. s. w. gerichtet war, so unbedeutend und erfolglos, als in Deutschland; jeder Versuch der Art muß der Prüfung und Bestreitung von selbst erliegen: in Frankreich war es zu allen Zeiten anders; hier ward auch die Literatur ein Mittel, das Volk noch mehr zu verderben, oder die unbewußt in ihm reifenden Keime zu entwickeln, zur Klarheit zu bringen und die Neigung mit Scheingründen zu unterstützen: sehr richtig sah

Johann von Müller schon vor 40 Jahren voraus, daß die Encyklopädie eine Veranlassung zum Umsturz der französischen Monarchie seyn würde. *)

Wie traurig endlich war die Einwirkung der Franzosen auf unsre geselligen Sitten, unsre Lebensart, Trachten und Moden; uralt ist die Klage über diese entehrende und unwürdige Nachäfferei; schon im eilften Jahrhundert schreibt der Abt Siegfried aus Görz an den Papst: „Eins ist indessen, was mich vorzüglich beunruhigt und ich nicht mit Stillschweigen übergehn kann, daß die Ehrenfestigkeit des Reichs, die zur Zeit der frühern Kaiser in Kleidung und Tracht, wie auch im Reiten und in den Waffen höchst anpassend Statt fand, jetzt vernachlässigt und die schändliche Weise französischer Tändeleien eingeführt wird, namentlich bei dem Scheeren der Bärte, der schändlichen und züchtigen Blicken abscheulichen Verkürzung und Unanständigkeit der Kleider und vielen andern Neuerungen, welche aufzuzählen zu lang seyn würde, und welche zu den Zeiten der Ottonen und Heinriche keinem einzuführen erlaubt war; nun achten die Meisten väterliche und

*) Wie wahr Friedrich der Große den Sinn der französischen Literatur erkannte und wie wenig er ein blinder Bewunderer derselben war, beweist unter andern das Todtengespräch zwischen Eugen, Marlborough und Lichtenstein, in den Oeuvres posthumes, Bd. VI.

anständige Gebräuche gering und streben nach den Kleidern und zugleich nach den Thorheiten fremder Menschen und wünschen, ihnen in allen diesen Stücken gleich zu seyn, von denen sie doch wissen, daß sie ihre Feinde und Verfolger sind; und was noch mehr zu beklagen ist, solche werden nicht nur nicht bestraft, sondern stehn auch bei dem Könige und einigen andern Fürsten in Gunst und wer in solchen Erbärmlichkeiten sich am meisten hervorthut, wird desto reichlicher belohnt und diese Erfahrung muntert andre zu demselben Streben auf, ähnliche Thorheiten zu ersinnen." *) Diese Klage läuft fort durch unsre ganze Geschichte und noch in diesem Augenblick strömen gewinnsüchtige deutsche Krämer nach Paris, um den neuesten Tand, die neuesten Thorheiten ins deutsche Vaterland zu schleppen und unsern hinterlistigen Nachbaren den Triumph zu bereiten, daß wir nach wie vor ihre Affen bleiben werden. Sollte es den Deutschen ganz und gar an der Fähigkeit fehlen, Aehnliches und Würdigeres zu erfinden? Zunächst kommt es auf die deutschen Frauen an, dieser schmachvollen Abhängigkeit ein Ende zu machen: herzerhebend, begeisternd und die schönste Verherrlichung des deutschen Gemüths war der himmlische Eifer, womit in allen Gauen des

*) Bei Gerbert Hist. silvae nigrae I, L. VI, S. 343.

Vaterlands deutsche Frauen und Jungfrauen als Pflegerinnen und Trösterinnen der blutenden Kämpfer sich der allgemeinen Sache anschlossen, ein großer allgemeiner Bund umschlang und umschlingt die Töchter Deutschlands zu einer wahrhaft weiblichen und erhabnen Thätigkeit; er möge seine Wirksamkeit erweitern zur Abstellung jener traurigen und kindischen Nachahmung geist- und geschmackloser Moden und Trachten der Franzosen. Was bedarf es hiezu weiter, als des freien und festen Willens deutscher Männer und deutscher Frauen?

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

RIHLIOTEKA
U.G.I.A
NOVAG.BANJE

Univ. Buchbinderei
GEORG KONRAD
MÜNCHEN 13
Schellingstr. 10 · Tel. 25

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rühs, Friedrich,

Historische Entwicklung des Einflusses Frankreichs und der Franzosen auf Deutschland ...

Berlin 1815

Eur. 680
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10408333-6